OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau 2c.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 2. Nummer 18.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 26. April 1868.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Markbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingten Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeig-n für dasselbe finden billige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Dat Geburtsdags-Ständchen.

„So Jungs! nu holt de Tonart wis,
Wi wöllt en Ständchen bringen;
Froh Puhlmann ehr Geburtsdag is,
Da mööt wi nobel singen!"

So segt Hein Grimm, de kloke Mann,
Un lett de Oebung sluten;
Un Jeder treckt sin Düffel an,
Un tappelt liis na buten.

Da stellt se twee bi twee sick op,
Wi'n Compani Soldaten,
Un Präses Meier geiht vorop,
Un föhrt jüm dorch de Straten.

Bald kamt se bi Fro Puhlmann an,
—Dat se to Huus is, ahnt se—
Un Een de stott den Annern an:
„Si still, hier baben wahnt se!"

Liis stellt se sick nu Mann an Mann,
De Lütten vor de Groten;
Hein Grimm de gifft de Tonart an
Un rasselt mit de Noten.

Doch Schoster Eckputt brummt in'n Bart:
„To deep, noch een Ton höger!"
„Is hoog genug!" segt Snieder Zart,
„Is veel to hoog!" schreet Kröger.

„Ji Dööskōpp!" fangt Hein Grimm nu an,
Wat weet ji von de Tonart!"
„Wat?" schreet Jann Groff, „Du Dummerjahn!
Kumm mi man nich op so'n Art!"

„Wer is Din Döskopp?"—„Hau'n op'n Hoot!"—
„He's bang, he will sick drücken!"
„Du, giff em 'n Schubs!—„So geiht he good"—
„Gah los, sünst krigst'n en Flicken!"—

So schellt de „Sängers" sick wie dull,
Un haut un bombardirt sick;
De Strat steiht ganz von Minschen vull,
Un Jeder amüsirt sick.

Un Mutter Puhlmann'sch puckt dat Hatt,
Se sweest in Angst un Beben,
So'n Ständchen hett se noch nich hat
In ehren ganzen Leben!—

Augustini.

Der Welt Lohn.

Weil er, dem Vaterland zu nützen,
Sich nahm heraus,
Muß er nun lebenslänglich sitzen —
Im Herrenhaus!

Lamm. Eine galante Schauspielerin verließ das Theater, um einen Mann, der ein bürgerliches Amt bekleidete, zu heirathen.

„Wie kommen Sie zu diesem Schritt?" fragte sie Jemand.

„Mein Gott, man muß doch auf ein honettes Ende bedacht sein," antwortete sie.

„Wie leben Sie denn in Ihrer Ehe?"

„O, sehr glücklich, mein Mann ist so sanft wie ein Lamm."

„Ha ha! das ist das Lamm, das der Welt Sünden trägt."

Das Leben ist nichts als die große Bleiche der Menschen, nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen, Haare, und dennoch denkt der Mensch nie daran, daß jedes Erröthen nichts ist als eine Vorspann mehr zum Erbleichen! So denkt auch kein Mensch daran, wenn er eine Uhr schlagen hört, daß jeder Uhrschlag nichts spielt, als wieder eine Note aus seinem Todtenmarsche; so klettert der Mensch auch sein ganzes Leben von Berg zu Berg, um eine große Aussicht zu haben, und denkt nicht daran, daß er die größte Aussicht nur vom kleinsten Hügel haben kann, vom Grabeshügel, und so sieht der Mensch tausend Lichter und Flammen brennen, und denkt nicht daran, daß alle brennenden Lichter nichts absetzen als — Asche.

Das kleinste Land.

Es saßen einmal irgendwo drei muntere Gesellen beisammen, welche darum stritten, wer das kleinste Vaterland habe; und von dieser Frage nämlich sollte es abhängen, wer von den Dreien zechfrei ausginge.

Der Erste: In seiner Heimath habe man einmal in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man den vierten Mann zu einem Carrè suche, um das Contingent vollzählig zu machen.

Der Zweite: In seiner Heimath konnte man dem großen Zollverein weder aus politischen noch aus Handelsgrünten beitreten, sondern in der Hauptstadt hätte man gern eine ausgiebige lange Kegelbahn haben wollen, und die hätte dann natürlich nicht über eine Mauthgrenze hinweglaufen dürfen.

Der Dritte: In seiner Heimath hat man Alles behaglich, nur müsse man vorsichtig im Billardspielen sein, denn wenn man die üble Gewahnheit habe, die Bälle zu sprengen, so habe man jedesmal einen Paß nöthig, nm den versprengten Ball nachsetzen zu können.

Gleichheit der Menschen. Johnson saß einst bei der berühmten Schauspielerin Miß Macauley zu Mittag. Das Gespräch fiel auf die völlig gleichen Rechte der Menschen. Die Wirthin sprach darüber mit dem Enthusiasmus einer Republikanerin. Johnson antwortete darauf nur ganz kurz und abgebrochen, in der Hoffnung, daß das Gespräch auf einen andern Gegenstand kommen würde. Doch vergebens, Miß Macauley vertiefte sich immer mehr in tiefe Materie. Nun fing Johnson an, so geschwind als möglich zu essen, winkte darauf einen Bedienten, stand auf, und bot ihm seinen Platz an.

„Mein Gott! was fällt Ihnen ein?" fragte Miß Macauley.

„Nichts, Miß!" versetzte Johnson, „ich wollte nur das System der Gleichheit der Menschen praktisch ausüben."

Abhülfe der Noth der arbeitenden Classe. In einer Versammlung der britischen Gutsbesitzer wurden laut „Punch" einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Daß der Appetit zum Essen u. Trinken, unglücklicherweise von Natur den Bauern eingepflanzt und bei ihnen in weit größerem Grade vorherrschend, die Hauptursache ihrer Leiden und ihrer Unzufriedenheit sei.

2) Daß es zur Sicherheit und Ruhe der Gutsbesitzer nöthig sei, Maßregeln zu ergreifen, diese Gier, wenn nicht zu beseitigen, doch zu mäßigen.

3) Daß für die Erfindung eines Nahrungsmittels, welches Brod, Fleisch, Speck, Kartoffeln 2c. ersetzen könnte, Preise auszusetzen wären.

4) Daß denjenigen Bauern, welche es im Hungern am weitesten bringen, Prämien zuerkannt würden.

5) Daß dem Herzog von Norfolk eine Dankadresse zu votiren sei für den praktischen Vorschlag, den knurrenden Magen durch Schießpulver zum Schweigen zu bringen.

Lambrecht. Ein einfach gekleideter Mann mit einem Päckchen Papier unter dem Arme stieg im Jahre 1797 eines Abends aus einem Fiaker und wollte in das Hotel eines Ministeriums in Paris treten. „Was wollen Sie?" rief ihm der Portier mürrisch entgegen. „Die Büreaux sind ja längst geschlossen." — „Lieber Freund, ich bin"—„Ein Supplicant, nicht wahr?"—„Nein, mein Freund, der neue Minister." Der Thürsteher erschrak nicht wenig und bat demüthig um Verzeihung. Herr Lambrecht, von Paris abwesend, war zum Minister ernannt worden und, dort angekommen, eilte er sogleich nach dem Ministerium, um die Büreaux zu besichtigen.

Wörtlich nach dem Times-Bericht.

Wir kamen in Abyssinien zu einer schmucken Stadt,
Beherrscht von hohem Thurme, benamst Attegerat.
Im Thurme haust die Fürstin, die herrlichste der Frauen.
In Kohlpechrabenschwärze. Uns lüstet, sie zu schauen.
Doch da ward uns verkündet: Kein Auge darf ihr nahn,
Seit um den gefangnen Gatten sie Trauer angethan.
Sie sitzt in schwarzer Wäsche, sie salbt u. kämmt sich nicht.
Sie hat nicht einmal Seife, zu waschen ihr Gesicht,
Da sandten ein Päckchen „Windsor" wir nach Attegerat.
Nun hat das Land eine Fürstin, die sich gewaschen hat!

Nebel. Zu Hamburg, so wie überhaupt an allen Orten, die an einem großen Flusse oder nahe am Meere liegen, sind im Herbst meistentheils sehr starke Nebel. Ein Mädchen, das noch nicht lange in Hamburg war und vorher in einer sehr trocknen Gegend gelebt hatte, diente nun bei einem Kaufmann, dessen Haus einer gewissen Kirche gerade gegenüber gelegen war. Eines Sonnabends Morgens, wie sie an's Fenster trat, sah sie die Thurmspitze nicht mehr, die sie vorher schon oft mit Verwunderung und Vergnügen betrachtet hatte. Voll Erstaunen lief sie in den Laden hinunter, um ihre Entdeckung einem Ladendiener mitzutheilen.

„Närrisches Mädchen!" sagte dieser, „weiß Sie denn noch nicht, daß hier die Thurmspitzen des Sonnabends immer abgenommen und gescheuert werden?"

„Ne! wahrhaftig!" erwiederte das Mädchen, „das hab' ich noch nicht gewußt."

Das Haar. Damen und Herren vermuthen wohl kaum, wenn sie ihr Haar nach den Launen der Mode kämmen oder kräuseln, daß es nicht immer Modegesetzen allein unterlag und sonst auch manches Schicksal erlitt, daß das Haar manchmal keine kleine Rolle gespielt hat, und in großem Ansehen stand. So dürfen unter den alten Celten nur Edle Schnurrbärte, dagegen Sachsen in England gar keine Bärte tragen. Bei manchen Völkern für eine Unterlassung oder für ein Vergehen büßen, indem es da den Leuten gänzlich genommen ward, wie in Ungarn (unter Stephan), wenn man an Sonn- und Festtagen nicht zur Kirche kam, oder bei den alten Deutschen, wenn die Staatsehre gefährdet ward; oder bei den Westgothen, wenn man sich der Zauberei schuldig machte. Auch bei den Griechen bestand eine solche Strafe. Anderswo wurde es dagegen in Ehren gehalten, und zwar so sehr, daß man sich daran schwer vergreifen konnte: denn wer in Serbien einem Edel- oder sonst ehrlichen Manne den Bart ausriß, verlor eine Hand, und wer vor Alters desgleichen that, hatte zwölf Grinen zu bezahlen. Selbst Schwüre geschahen hier und da bei den Haaren. Die Isländer schworen gewöhnlich bei denen des Bischofs Thorlak, die heidnischen deutschen Frauen berührten es beim Schwur. Bei den alten Egyptern aber war es Sitte, den Kindern, wenn sie opferten, das Haar, wo nicht ganz, doch zum Theil abzuschneiden, und dann so viel Silber zu opfern, als dasselbe wog. Besonders wurde das Haar, so zu sagen, ausgezeichnet bei Franzosen und Ungarn; jene bestreuten es bei gewissen Feierlichkeiten und Festen mit Goldstaub, diese erschienen im Jahre 1232 zu Wien mit Kindbärten, in welche sogar Edelsteine und Perlen geflochten waren.

Argwohn. Wer den Argwohn liebt, haßt die Ueberzeugung.

Zwei Stückchen vom alten Schulmeister Lautenschlager.

I.

Nachdenklich hinter dem Ohre kratzend, stand eines Morgens der alte Schulmeister vor seiner Holzbeuge an der Schulmauer. Wußte aber nichts von ermessen und Decimalbrüchen, soviel war ihm gewiß: sein Holzvorrath hatte außer ihm noch andere Liebhaber und nach jedem nächtlichen Rendezvous war eine neue Lücke sichtbar. Zwar durfte er das Holz nicht kaufen, die Gemeinde schaffte es ihm an; aber er hatte es gesägt und gespalten und wollte dies nicht für Andere gethan haben. Zudem, was übrig blieb, ließ sich beim Nachbar Ochsenwirth vortheilhaft gegen „Spirituosa" verwerthen, denn die neu endeckte Kunst, aus Holz Alcohol zu gewinnen, war unserm Lautenschlager längst bekannt. Der vorübergehende Schreiner meinte spöttelnd, das Holz sei noch nicht recht dürr und schwinde deshalb; er als Schreiner wisse am besten, wie grünes Holz schwinde. Lautenschlager schüttelte den Kopf, rückte seine weiße Zipfelkappe von einem Ohr zum andern und brummte dem Schreiner nach: „Will Dir's schon für's Schwinden thun!"

Nachmittags zieht er den Rock an, geht in die Stadt und kauft nebst einigen Schoppen Weines ein Pfund Schießpulver. Wenn nun aber werther Leser meint, Lautenschlager werde die Nacht hindurch mit geladenem Gewehr hinter seiner Holzbeuge stehen, so irrt er sehr; vom Nachtwachen war er kein Freund und vor Schießgewehren hatte er allen Respekt. Nein, als er heim kam, es war schon dunkel genug, trug er still drei der stärksten Klötze seiner Holzbeuge in die Stube, bohrte in jeden ein Loch, füllte es mit Pulver und verschloß es mit einem Zapfen, so daß man nichts daran bemerkte, wenn man's nicht extra untersuche. So legte er die Klötze oben auf seine Beuge. Jeden Morgen sah er danach, und zu seiner Freude fehlten schon am dritten Tage zwei davon. Abends darauf saß er gerade vor seiner Suppe, als plötzlich ein Knall, Scheibengeklirr und Geschrei von Schreiners Haus herbeitönen. Er weiß schon, was es zu bedeuten hat, geht langsam zum Fenster, erschrickt aber nicht wenig, als Schreiners mit dem Rufe „Feuer" auf die Gasse stürzen, und nun die ganze Nachbarschaft dem rauchenden Hause zueilt. Das hatte er denn doch nicht gewollt. Es war aber zum Glück nicht so gefährlich; mit ein paar Kübeln Wasser war dem Feuer alsbald Einhalt gethan, ehe noch der Schulmeister zur Hülfe herbei kam. „Was hat's denn gegeben, Nachbar Schreiner?" fragte er schmunzelnd. „Ach!" schrie die Schreinerin, „mein Mann ist in der Stube und hobelt, und ich schüre das Feuer, als mit einmal es einen Knall thut, als schlüge der Blitz ins Haus; mir fährt das Feuer ins Gesicht"—„und" fällt der Schreiner ein, „in der Stube ist alles Feuer und wir können nicht schnell genug hinausspringen". Da seht nur, der Ofen ist in lauter Stücke zersprungen, keine Scheibe ist mehr ganz und die Erdbeeren liegen unter der Hobelbank." „Das haben uns die bösen Leute gethan, es ist so Alles verhext in der Nachbarschaft," jammerte die Schreinerin. „Mit rechten Dingen gehts nicht zu", meinte ihr Mann. „Nachbar Schreiner," sagte nun ganz bedächtig der Schulmeister, indem er dem Angeredeten auf die Achsel klopfte: „Nachbar Schreiner, es scheint, Euer Ofen kann das grüne Holz nicht vertragen. Versteht Ihr mich?"

Seither hat Schulmeisters Holzbeuge bei Nacht Ruhe.

II.

Wie mit seiner Holzbeuge, so gings dem Schulmeister auch mit seinen Pfählen im Weinberg, jedes Frühjahr mußte er zwei bis dreihundert neue Stöcke zusetzen und doch warens nicht mehr Stöcke und Reben geworden. Wie nun den Dieb herausbringen? Verdacht hatte er wohl auf einen Nachbar, aber er konnte nicht sagen, das sind meine Pfähle, denn sie sehen alle einander gleich. Pulver hätte hier auch nicht geholfen, denn die Phähle kamen in keinen Ofen, sondern in die Erde. Doch eine pfiffige Maus weiß mehr als ein Loch. Sobald im Frühling es wieder Zeit war, die Pfähle einzustecken, ging der Schulmeister hinaus und schnitt an seinen Pfählen, als ob er sie besser zuspitzen wollte. Er machte aber in jeden Pfahl unbemerkt einen kleinen Spalt und steckte ein paar Erbsen hinein. Als es nun Zeit war, spannen in Schulmeisters Weinberg an jedem Pfahl einige Erbsenranken hinauf, und Jedermann wunderte sich, daß der alte Lautenschlager aus seinem Weinberg einen Erbsenacker machte. Daß aber in des Frieders Weinberg auch viele Pfähle mit Erbsen geschmückt waren, bemerkte Niemand außer der Schulmeister, der fleißig umher gespäht hatte. Er machte eine Anzeige beim Schultheißen, und zählte mit diesem und dem Feldschützen nicht weniger als 319 solcher Erbsenpfähle in Frieders Weinberg. Zu einer Klage bei Gericht trieb es der Schulmeister nicht; dem Frieder aber kamen seine Pfähle doch so theuer zu stehen, und überdies heißt er von daher noch heute der „Erbsenfrieder."

Ein so eben in Pennsylvanien erlassenes Gesetz beschränkt die Entschädigung, zu welcher Eisenbahngesellschaften für die auf ihren Bahnen vorkommenden Unglücksfälle verurtheilt werden können, auf $3000 für Körperverletzungen und $5000 für Tödtung. Auch diese Entschädigungen sollen dann nur eingeklagt werden können, wenn der Beschädigte oder die Hinterbliebenen des Getödteten einen direkten pecuniären Schaden nachweisen. Man sollte meinen, das Gesetz wäre von der allmächtigen Camden-Amboy-Gesellschaft für ihre Domäne New Jersey gemacht worden.

Haaröl. Vor Kurzem ging ein Bauer durch eine Hauptstraße der Stadt Köln, um im Auftrage eines Andern in einem ihm näher bezeichneten Laden Rowland's Makassaröl [ein hochgepriesenes Haarwuchsmittel] zu kaufen. Als er in den Laden trat, verlangte der bedächtige Mann, um das rechte um so sicherer zu erhalten, den Herrn des Hauses selber zu sprechen. Endlich erschien dieser. Als er den Bauer nach seinem Begehren fragte, musterte ihn dieser von Kopf bis zu Füßen, und sagte dann, indem er sich umwandte: „Wenn Ihr der Herr des Hauses seid, so bin ich gewiß nicht im rechten." Er sah nämlich, daß der Handelsherr selbst eine fürchterliche Glatze hatte.

Als einen interessanten Beitrag zur Kirchengeschichte Dänemarks unter Christian VII. theilt ein dänisches Journal nachfolgendes Rescript vom 17. Mai 1816 an das Stift Aahruus mit:

„Nachdem Wir in Erfahrung gebracht, daß das Schlafen in den Kirchen allzu sehr überhand nimmt, verordnen Wir allergnädigst, daß in jeder Gemeinde des Stifts einige Männer angestellt werden, welche in der Kirche umhergehen und mit einer langen Klatsche die Leute auf den Kopf schlagen, welch schlafen, und auf diese Weise die Kirchengänger wach erhalten, damit sie fleißiger auf die Predigt hören."

An der Börse. Ameier. Haben Sie gelesen aus Wien, daß der Brestl will beschneiden die Coupons?

Bmeier. Nu, was ist da weiter? Beschneiden wir doch die Ducaten!

Cemeier. Ducaten haben Jene doch nicht mehr!

Demeier. Das ist es doch eben! Müssen sie sich halten an die Coupons.

Nina.

Eine mexicanische Erzählung

von

Adolf Mützelburg.

(Fortsetzung.)

Wie d'Arosta in die Hütte der Indianerin gekommen, wußte man nicht; wahrscheinlich war er soeben erst angekommen und hatte sich vor der nahenden Reiterei in die erste offenstehende Hütte geflüchtet.

Der eigentliche Zweck der Expedition, die Aufhebung der Monte-Spieler war also verfehlt. Doch sollte Perez Lorenzo einen Theil seiner Rache haben. In der Schildwache, die gleich zu Anfang gefangen genommen worden, hatte er einen der Guerilleros erkannt, die seine Frau mißhandelt u. getödtet. Oberst DuPin ließ sogleich ein Kriegsgericht über ihn halten und da der Gefangene sich in Widersprüchen verwickelte, die Indianer auch bestätigten, daß er so heiße, wie Perez Lorenzo behauptete, so befahl der Oberst, ihn aufzuknüpfen. Perez Lorenzo hörte mit eisiger Miene dieses Urtheil und begleitete den Delinquenten, der jetzt, nachdem er keine Rettung mehr sah, betend und fluchend die That eingestanden, nach einem nahen Baum, an welchem die Exekution stattfinden sollte. Wenige Minuten darauf hing der Mexikaner an einem festen Zweig, und als die Franzosen sich bereits entfernt hatten, stand Perez Lorenzo noch immer unter dem Baume und verließ den Platz erst, als der dunkle Körper über ihm längst aufgehört hatte zu zucken.

Nachdem die französische Guerilla Alles an sich genommen, was an Waffen, Munition und Lebensmitteln in den verschiedenen Ranchos und in der Hacienda gefunden worden, wurden die Rancho und die Hacienda (kleinere und größere ländliche Besitzungen) den Flammen übergeben und beim Scheine des prasselnden Feuers trat die Expedition ihren Rückmarsch an, der mehrmals durch Angriffe aus dem Hinterhalt beunruhigt, aber schließlich doch ohne Verlust — wenigstens ohne daß man denselben bemerkte—beendigt wurde. Bei Tagesanbruch erreichte man Medellin, wo der Ball so eben zu Ende ging und die Kreolen nicht wenig verwundert waren, den Oberst Du Pin, den Jeder in seinem Bett glaubte, an der Spitze der kleinen Schaar nach dem Coral reiten zu sehen.

„Sapristi!" rief der Oberst, der eben von seinem Pferd steigen wollte und noch einen Blick über die Gruppe warf. „Wo ist der Baron Wissenthal?"

Ja, wo war er? Der Oberst inquirirte fast jeden einzelnen Mann. Aber er konnte nicht anders erfahren, als daß sich der Deutsche bei dem Verlassen des Ranchos noch in dem Zuge befunden habe. Die Angaben stimmten auch darin überein, daß er bei dem Passiren eines kleinen Baches noch bemerkt worden sei. Von da ab hatte ihn Nimand mehr gesehen.

Für den Augenblick war nichts zu machen, denn die Truppen waren zu sehr ermüdet, um sogleich einen neuen Marsch antreten zu können. Auch würde eine Expedition, um ihn zu retten, wenig genützt haben, denn wenn er wirklich den Mexikanern in die Hände gefallen, so lebte er nicht mehr. Nur dann, wenn ihm sonst ein Unglück geschehen, wenn er z. B. in einen Abgrund gestürzt war, ließ sich Hülfe bringen. Am Nachmittag zog deshalb eine Schaar von ungefähr fünfzehn Mann aus, den Vermißten zu suchen. Sie fand nichts, als in der Nähe jenes Baches einen Filzhut, der wahrscheinlich dem Baron gehört hatte. In der Umgebung dieser Stelle war die Erde stark zertreten, als ob ein Kampf stattgefunden habe. Die Expedition kehrte deshalb mit der Nachricht zurück, daß allem Vermuthen nach der Baron Wissenthal von den mexikanischen Guerilleros gefangen worden sei. Man hielt ihn für verloren und da er trotz einzelner Absonderlichkeiten ein guter Kamerad und namentlich mit dem Inhalt seiner Börse stets freigiebig gewesen war, so bedauerte man ihn aufrichtig, und der Oberst beschloß, keine Gelegenheit zu versäumen, um genaue Erkundigungen über sein Ende einzuziehen.

3.

Das Kriegsgericht.

Arnold von Wissenthal war in der That gefangen worden und zwar auf die schändlichste Weise, die sich ein Kriegsmann denken kann, mit jenem amerikanischen Lasso, der eigentlich gebraucht wird, um Thiere einzufangen, den aber der Mexikaner auch im Kriege meisterlich zu gebrauchen versteht.

Langsam seinen unbequemen Weg dahintrottend und höchst verstimmt darüber, daß Don Manuel d'Arosta durch seine unzeitgemäße Großmuth den Händen der Franzosen entgangen und daß seine Flucht außerdem die Ursache zum Entweichen der anderen Guerilla-Führer geworden, fühlte Arnold, daß ihm plötzlich etwas über das Gesicht flog. Er wollte die Hände emporrecken, um das unangenehme Ding, das ein Lederriemen zu sein schien, zu entfernen, als er einen Ruck fühlte, so gewaltsam, daß er glaubte, daß Genick sei ihm gebrochen. Daß er dabei zugleich eine Strecke weit in die Gebüsche hineingerissen wurde, fühlte er schon nicht mehr, da er die Besinnung verloren hatte. Das Alles war in weniger als einer Viertelminute geschehen, ohne daß Arnold einen Schrei ausgestoßen. Auch das Hineinreißen in das Gebüsch hatte nicht mehr Geräusch verursacht, als das plötzliche Zurückstreifen eines Baumzweiges oder das häufig vorkommende Stolpern an einer Wurzel. Weder der Vorder- noch der Hintermann Arnolds hatten deshalb das Geringste bemerkt.

Als Arnold wieder zur Besinnung kam, was nur sehr allmälich geschah, fühlte er noch einen stechenden Schmerz in den Halswirbeln, und eine Beängstigung zu athmen. Er wollte die Hände erheben, denn er merkte, daß ihm ein Tuch um den Mund gebunden war, aber auch die Hände waren gefesselt. Mehr um sich Luft zu machen, als aus irgend einem andern Beweggrund wollte er schreien. Aber eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Du stirbst, Du Hund, wenn Du schreist!" und zur Bestätigung fühlte Arnold die Spitze eines Dolches, die seine Weste durchbohrt hatte und das Fleisch berührte. So ergab er sich denn mit einem dumpfen und schweren Gefühl vorkommener Ohnmacht in sein Schicksal. Wie lange er so in halber Betäubung dagelegen, wußte er nicht. Aber endlich riß ihn eine Hand empor. Schwankend stand er auf seinen Füßen. Das Tuch wurde ihm vom Munde genommen. Eine kräftige Hand faßte ihn ins Genick und stieß ihn vorwärts.

Noch war es dunkle Nacht, und hätte dieselbe Hand ihn nicht immerfort festgehalten, so würde er oft genug gestrauchelt und gestürzt sein. Vielleicht zwei Stunden lang ging es so durch die Wildniß. Einmal bemerkte Arnold, daß sie den brennenden Gebäuden ziemlich nahe waren, denn die Gluth drang selbst in die tiefe Schlucht, welche sie durchschritten. Arnold suchte sich durch den Schein über die Himmelsgegend zu orientiren, nach welcher er geführt wurde. Er glaubte, daß es Westen sei; man brachte ihn also in das Innere der Berge.

Dann — es war noch immer Nacht — stand sein Führer oder Treiber still und ließ ein lautes Pfeifen hören. Ein Hund und dann ein Mensch antworteten. Arnold hörte eine Thür sich öffnen. Man stieß ihn hinein, die Thür schloß sich hinter ihm und es umgab ihn das tiefste Schweigen und die tiefste Dunkelheit.

Jetzt erst fing er an zu überlegen. So bald also hatte ihn sein Schicksal erreicht! Was Gefangenschaft in Mexiko bedeutete, wußte er schon. Die Mexikaner mußten Rache haben für den Erhenkten und für die angezündeten Gehöfte. Oder war seine Gefangennehmung gar durch Don Manuel d'Arosta angeordnet worden? Doch nein, das war kaum möglich. In der Dunkelheit hätte Niemand eine bestimmte Persönlichkeit aus dem Zuge herausfinden können. Aber wahrscheinlich führte man ihn vor diesen Chef der mexikanischen Guerilla und gewiß übte Don Manuel nicht die Großmuth, die ihm der Deutsche bewiesen. Der Tod war ihm sicher. Und welcher Tod? Würde man ihn erhängen oder erschießen? Es ging selbst das Gerücht, daß die Mexikaner ihre Gefangenen vor dem Tode grausamen Martern unterwürfen. War auch ihm ein solches Schicksal bestimmt? Sollte der Kreuzzug, den er zur Besserung der bösen Mexikaner unternommen, auf eine so traurige Weise enden, sollte er zu Tode gemartert werden, ohne vorher eine der Lorbeeren errungen und die ganze Romantik des seltsamen Landes in vollen Zügen getrunken zu haben? Wieder trat ihm Donna Elvira vor die Seele. Warum hatte er nicht sich und sie glücklich gemacht, wenn es ihm doch so bald beschieden war, zu sterben? Ueberhaupt, wenn diese Qual nur nicht zu lange dauerte, wenn man ihn nur nicht Stunden oder gar Tage lang in Qual und Ungewißheit ließ! Er fühlte noch nicht die stoische Todesverachtung in sich, die den Indianer tagelange Todesqualen mit dem größten Gleichmuth ertragen läßt. Der Tod im offenen Kampfe, im Getümmel und in der Aufregung der Schlacht war ihm kein Schreckenbild; aber an den langsamen Tod, dem man stundenlang mit kaltem Blute in's Auge sehen soll, dachte er mit Grauen.

Endlich begann es zu dämmern. Er sah, daß er sich in einer Art Vorrathskammer befand, die zur Aufbewahrung von Früchten diente. Maiskolben, Bananen, Orangen, die verschiedensten Arten mexikanischer Birnen und Aepfel lagen auf dem Boden und auf Brettern an den Wänden, und da ihn der Durst quälte, so biß er in einige der saftigsten Früchte ein. Natürlich konnte er seine Hände nicht dabei gebrauchen, denn sie waren noch immer gefesselt. Er bemerkte auch, daß er ganz ohne Waffen, sonst aber nicht beraubt sei. Nur fehlte ihm die Jagdtasche mit seinem Skizzenbuche und dem Pulverhorn.

So verging wieder eine lange Zeit. Arnold versuchte, durch die Spalten zwischen den Brettern der Kammer in's Freie zu blicken und etwas zu erkennen; aber er glaubte nur zu bemerken, daß er sich auf einer Anhöhe und in einem kleinen Rancho befinde, denn die Ackergeräthe, die er draußen sah, gehörten zu den dürftigsten und einfachsten. Endlich hielt er es für besser, da ihn Müdigkeit anwandelte, zu schlafen; wer weiß, was ihm noch bevorstand und wozu er seine Kräft zu gebrauchen hatte! Er stieß sich also mit dem Fuße einige Maiskolben zurecht, benutzte dieselben als Kopfkissen und schlief bald genug ein.

„Caracho! Dieser Gojo schläft wie eine Ratte! waren die ersten Worte, die er nach einem, wie ihm schien, langen und tiefen Schlafe und nach einem schweren Ermuntern verstand. Er erkannte zwei Männer in mexikanischer Guerilla Tracht, die ihn finster aber doch mit einem gewissen Interesse betrachteten. Beide waren mit allen möglichen Mordinstrumenten, Flinte, Säbel, Pistolen und Revolver bewaffnet und trugen außerdem noch das mexikanische Messer, das Machete, am Gürtel. Arnold gewahrte, daß sie die Kolben ihrer Flinten gebraucht hatten, um ihn zu ermuntern. Er wollte sich schnell aufrichten, da ihm aber die Stütze der Hände fehlte, so fiel er zurück, was den beiden Mexikanern ein höhnisches Gelächter entlockte. Dann aber ergriffen sie ihn an den Schultern und hoben ihn in die Höhe.

„Maledetto gojo! Verdammter Hund, du schläfst, als ob du nicht wüßtest, daß du in wenigen Stunden in der Hölle braten wirst!" rief der Eine. Warte, wir werden dich lehren hier in's Land einzufallen, zu rauben, zu sengen und zu brennen! Du sollst bald pfeifen, wie eine Feldmaus. Wir werden dich spicken, wie einen Hasen, und zu Mittag auffressen!"

Arnold verstand wohl, daß ein roher Scherz in dieser Drohung liegen solle, und antwortete lachend: „Ihr werdet kaum so viel Fett, wie an einem Hasen, an mir finden. An das Mästen scheint ihr auch nicht zu denken. Ich habe Hunger!"

„Ja Hunger habt Ihr, großen Hunger!" rief der Zweite ingrimmig. „Ihr möchtet ganz Mexiko auffressen. Aber Ihr sollt daran ersticken, Tod und Teufel, das sollt Ihr! Nun komm, du Hund, und folge uns. Es sind einige Leute da, die ein Wörtchen mit Dir sprechen wollen, ehe sie dich zur Hölle schicken."

„Möchtet Ihr mir nicht wirklich etwas zu essen geben?" fragte Arnold zutraulich.

Die Mexikaner lachten über seine Miene und bedeuteten ihn rauh, daß er nichts von einer solchen Gunst zu erwarten habe. Arnold zuckte die Achseln.

„Nicht einmal eine Henkersmahlzeit gönnen Einem diese Schurken!" murmelte er in deutscher Sprache vor sich hin, während ihn einer der Beiden aus der Hütte schob.

„Oho!" rief der Andere und sein Blick richtete sich erstaunt und verwundert auf Arnold. „Was ist denn das?" Bist du ein Deutscher!"

Diese Worte waren zu Arnolds großer Ueberraschung ebenfalls in deutscher Sprache gesprochen. Die beiden Männer standen sich gegenüber und sahen sich mit seltsamen Blicken an. Der Klang der Muttersprache im fremden Lande hat etwas eigenthümlich Besänftigendes; es ist, als ob in einem heftigen Streit, in das Wüthen empörter Leidenschaft plötzlich der Klang der Kirchenglocken einfällt und die Herzen zur Versöhnung mahnt. Nimmer hätte Arnold in dem Manne einen Deutschen vermuthet. Sein gelbes Gesicht, die tiefliegenden dunklen Augen, der schwarze verwilderte Bart gaben ihm ein vollständig südliches Aussehen.

„Wo bist du eigentlich her?" fragte er den Baron mit etwas sanfterer Stimme.

Arnold nannte die Stadt im westlichen Deutschland, in der er geboren.

„Da sind wir beinahe Landsleute, ich bin vom Rhein," sagte der Guerillero. „Ich kenne die Stadt recht gut, habe darin als Gesell gearbeitet. Und wie in des Teufels Namen kommst du hierher und was hast du mit uns zu schaffen?"

„Die Frage könnte ich eben so gut an dich richten," antwortete Arnold. „Doch will ich dir Bescheid geben. Abenteuerlicher Sinn hat mich hierher getrieben. Und dann wollte ich mitwirken daran, diesem Lande die Ruhe wieder zu verschaffen, die durch Euer rebellisches Thun und Treiben gestört ist."

„Na, da werdet Ihr viel zu thun haben!" antwortete der deutsche Mexikaner. „Das Volk hier ist gerade so, wie bei uns zu Hause. Unter einander fressen wir uns auf, aber wenn der Fremde kommt, halten wir zusammen. Ich kann dir wenig Hoffnung machen, Landsmann. Sie sind höllisch giftig auf die Franzosen und ihren Anhang in Medellin und haben jedem Einzelnen den Tod geschworen. Du kannst immer dein letztes Paternoster beten. Vielleicht verstehst du es jedoch, dich herauszureden. Sage du seiest zum Vergnügen mitgegangen. Ob's dir Einer glaubt, weiß ich nicht. Aber bei dem Hinundherziehen kannst du vielleicht echappiren."

„Wie heißt der Chef, vor den ich geführt werden soll?" fragte Arnold.

„Don Juan Pablo," antwortete der Andere. „Man nennt hier jeden Lumpenkerl Don und Caballero—ich bin's natürlich auch — Don Sculzio, auf Deutsch Schulze—! Aber außerdem erwarten wir Don Manuel—"

„Adelante! Adelante! Vorwärts!" unterbrach jetzt der Zweite das Gespräch, das er schon längst mit mißtrauischer Miene angehört hatte und das ihm verdächtig scheinen mochte, da bestimmte Namen genannt wurden.

„Ja, 's hilft nix, Freund, vorwärts!" rief nun auch der deutsche Mexikaner, und Arnold begann langsam weiter zu schreiten.

„Ich habe die Partie in der That nur aus Vergnügen mitgemacht," sagte er im Gehen—denn ihm lag daran, jedes Mittel zur Rettung zu ergreifen. „Ich bin ein Maler meinem Handwerk nach. Vielleicht können Sie mir helfen, Don Sculzio! Wie sind Sie eigentlich hierhergekommen?"

„Ich arbeitete drüben auf der Hacienda in Mirador, die einem Deutschen gehört," antwortete Don Sculzio, „und da's mir dort nicht gefiel und ich, wie du, die Abenteuer liebe, so ging ich unter die Guerilla."

Sein böses Lächeln bei diesen Worten verrieth dem Baron, daß der Grund wohl ein anderer, minder unschuldiger gewesen sein möge und daß er entweder von seinen langen Fingern oder gar von dem Machete Gebrauch gemacht habe.

Arnold bemerkte, daß die Sonne ziemlich hoch stand, fast im Zenieth, und daß ihn seine frühere Vermuthung, er befinde sich in einem kleinen Rancho, nicht getäuscht habe. Rechts von ihm lagen zwei kleine Gebäude, wahrscheinlich von Indianern oder Mestizen bewohnt, umgeben von einigen Einzäunungen für das Vieh. Gerade vor ihm, unter einer prachtvollen dickstämmigen Sykamore saßen auf rohen Bänken einige mexikanische Guerillas um einen Tisch herum.

So wilde abenteuerliche Gesellen mit so mordlustigen Augen hatte Arnold noch nie gesehen. Ja dies mußte die Schaar sein, welche die gräßliche Mordthat an der Frau des Perez Lorenzo verübt hatte, und der wildeste aller dieser Burschen der am finstersten aussehende, mußte Don Juan Pablo, der Führer der Bande sein! Die Burschen tranken Rum mit Wasser und rauchten dazu, daß der Dampf in der dichten Laube der Sykamore wie eine kleine Wolke hing. Sobald sie Arnolds ansichtig wurden, musterten sie ihn mit Blicken, die scharf wie Dolche waren, und der eine von ihnen, der vermuthlich Don Juan Pablo war, setzte sich in Positur, indem er den Kopf zurückwarf und noch stärker als vorher rauchte.

Arnold gab sich Mühe, so ruhig auszusehen, als nur möglich, und es gelang ihm, denn das Zusammentreffen mit dem Deutschen hatte seinen Muth ein wenig belebt und seinen Glauben an die Möglichkeit günstiger Zufälle neu angefacht. Er verbeugte sich leicht vor dem „Kriegsgericht," eine Höflichkeit, die natürlich von denen, an die sie gerichtet war, nicht erwiedert wurde.

„Maledetto gojo! Du bist im Kampfe gegen die Unabhängigkeit dieses Landes mit den Waffen in der Hand gefangen worden!" herrschte Don Juan Pablo den Deutschen an. „Wir werden dich an einen Baum aufknüpfen, wie Ihr es mit dem armen Antonio Marco gethan habt."

„Mit demselben, welcher der Frau des Perez Lorenzo den Leib aufschlitzen half?" fragte Arnold, entschlossen, Ruhe und selbst Kühnheit zu zeigen.

„Mit demselben!" rief Don Juan hohnlachend. „Lorenzo war ein verdammter Verräther und es war die härteste Strafe, die wir ihm anthun konnten. Jetzt kommt er selbst an die Reihe, und er wird uns nicht entgehen!"

Arnold sah, daß einer der Guerilleros ein schmutziges Stück Papier und einen Bleistift aus der Tasche geholt hatte. Er vermuthete, daß jetzt eine Art Protokoll aufgenommen werden sollte und er irrte sich nicht. Der betreffende Guerilla, der früher ein Evangelista [öffentlicher Schreiber] gewesen sein mochte, begann auf dem Papier zu kritzeln und verlas dann:

„Verhandelt auf der Hacienda d'Oro, im Beisein des Don Juan Pablo, zweiten Chefs der vereinigten Guerilla von Mexiko im Staate Veracruz und den hochedlen Herren"—hier folgte einige Namen, die Arnold natürlich nicht behielt, unter denen aber auch Don Sculzio paradirte — „am 8. März 1863. Im Namen der Republik und der heiligen Dreieinigkeit."

„Welches ist dein Name?" fragte Don Juan Pablo, als der Schreiber schwieg.

Arnold nannte ihn, und der Schreiber schrieb ihn auf, mit vieler Mühe, wie es schien.

„Welcher Nation gehörst du an?"

„Der Deutschen."

„Sage uns keine Lüge! Du bist ein Franzose oder Spanier!" rief Don Juan.

„Habe nicht die Ehre, bin ein simpler Deutscher, wie Don Sculzio, der selbst ein Deutscher ist, bezeugen kann," antwortete Arnold ruhig.

„Don Sculzio bestätigte die Angaben des Vorgeführten und wurde seitdem mit einigem Mißtrauen betrachtet.

„Du bist geständig, vereint mit den französischen Tyrannen die Waffen gegen die Unabhängigkeit der Republik Mexiko ergriffen zu haben......"

„Halt!" rief Arnold, als der Evangelista wieder zu kritzeln begann. „Ich bin durchaus nicht geständig. Ich habe mich der Expedition, deren Zweck ich nur ganz im Allgemeinen kannte, angeschlossen, um Landschaftsskizzen zu machen — denn ich bin ein Maler, wie Sie aus meinem Skizzenbuch ersehen können, das sich in meiner Jagdtasche befand.

Diese Lüge war dem Baron sehr unangenehm und einer regulären Truppe gegenüber würde er sie nicht gebraucht haben. Aber er befand sich hier in denselben eigenthümlichen Verhältnissen, wie in Neapel unter den Briganten. Die Partei, für die er kämpfte, wurde von der andern gar nicht als eine kriegführende Macht anerkannt. In Neapel wurden die Briganten kurz weg als Räuber behandelt; hier machten die Mexikaner oder wenigstens die Guerilleros kurzen Prozeß mit den Eindringlingen, die sie Tyrannen, Banditen, Verräther nannten. Zum Zweck der Selbsterhaltung schien ihm unter diesen Umständen eine Lüge sehr wohl zulässig.

„Das ist möglich," erwiederte Don Juan Pablo mit einer höhnischen Grimasse. „Aber in der Jagdtasche fand sich auch ein Brevet über einen gewissen Sennor— nun, mit deinem Namen — der als Freiwilliger in die französische Contre-Guerilla mit Aussicht auf Offiziersrang eingetreten."

Dagegen ließ sich nichts sagen. Es war eine Unbesonnenheit gewesen, dieses Brevet in der Jagdtasche mitzunehmen. Ausflüchte waren nun vergeblich.

„Nun, was wollt Ihr von mir?" fragte Wissenthal finster. „Ich bin Euer Gefangener. Gut! Setzt mich irgendwo fest, wenn Ihr Lust habt."

„Setzt ihr etwa die Unserigen fest?— und doch sind wir die Herren des Landes, Ihr aber seid nur infame Eindringlinge!" rief Don Juan Pablo, „habt Ihr nicht Antonio Marco an einen Baum gehenkt und hing ich nicht auch da, wenn Ihr mich faßtet? Also geständig—ba sta! Und Du kannst sogleich hinzufügen, einstimmig zum Tode verurtheilt!" fügte er zu dem Schreiber gewandt, hinzu. Denn, das Urtheil wird wohl einstimmig erfolgen."

Er sah die Beisitzer der Reihe nach an und da sie sämmtlich mit dem Kopf nickten —Don Sculzio nicht ausgenommen—so galt die Sache für abgemacht.

„Welches Urtheil sofort durch Erhängen mit dem Strick vollzogen worden," fügte Don Juan Pablo hinzu, dem Schreiber in die Feder dictirend.

„Ihr werdet mir doch eine Viertelstunde Zeit lassen, um mich mit Gott zu besprechen!" rief Arnold, dem ein kalter Schauer durch die Glieder rieselte.

„Meinetwegen! Wir geben Euch so lange Zeit, bis wir unseren Aguardiente (Rum) ausgetrunken haben," rief Don Juan. „Geht unter jenen Baum" — er zeigte auf eine Palme. „Miguel wird Euch im Auge behalten, und Euch niederschießen, so bald Ihr über den Baum hinausgeht."

An Entweichen war nicht zu denken. Mit gebundenen Händen läuft es sich schlecht in den Bergen. Langsam ging Arnold nach dem Palmbaum. Eine Welt von Gedanken schoß ihm durch den Kopf. Sollte er denn wirklich sterben? Unmöglich! Und doch—der Tod lag vor ihm unvermeidlich, ihn angrinsend in seiner ganzen Häßlichkeit. Wie ein Traum zog seine ganze Vergangenheit an ihm vorüber, am hellsten die Jugend—die Bilder der Mutter, des Vaters tauchten vor ihm auf— unwillkürlich sank er auf die Knie und betete, mit schwerer Brust, mit stammelnden Worten.

Da—flüsterte nicht etwas hinter ihm? Was war das? Er vermochte den Kopf kaum zu erheben, aber er wandte sich dennoch seitwärts. Er sah Niemand, aber sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht. Es war eine weibliche Stimme, die zu ihm flüsterte.

„Sennor! Caballero?" Bist du es? Kennst du unsere Nina?"

Die Stimme kam aus einem Gebüsch, das ungefähr zehn Fuß von der Palme entfernt war. Träumte er? War sein Geist verwirrt! Wer sprach ihm in diesem Augenblick von Nina? Und doch war ihm schon vorher der Gedanke gekommen, daß sie die Einzige sei, die ihn vielleicht retten könne, wenn ihr sein Schicksal bekannt sei. Er blickte schärfer nach dem Dicicht und erkannte ein Paar glänzende Augen und ein dunkeles, aber nicht unedel geformtes Gesicht—das Gesicht einer Indianerin.

„Sprich, Sennor, es ist hohe Zeit! Kennst du unsere Nina?" flüsterte sie wieder.

„Meinst Du Donna Elvira de Cardello?" antwortete er, noch immer wie im Traum.

„Ja, ja, so heißt sie!" antwortete die Indianerin lebhaft. „Wo hast Du sie gesehen?"

„In Orizaba auf dem Balle," antwortete Arnold.

„Dann bist du es, ja, du bist es!" rief die Indianerin lebhaft. „O, wie wird sich unsere Nina freuen! Sie sollen dich nicht tödten. Verlaß dich auf mich! Diese bösen, rohen Männer sollen Nina Liebling nicht todt machen."

„Aber Kind, in wenigen Minuten——" antwortete Arnold zweifelnd.

„O laß nur, ich werde sie erschrecken!" flüsterte sie. „Sei nur aufmerksam und folge mir, wenn es Zeit ist. So ist es recht, sieh' nicht hierher, der Caballero mit der Flinte wird aufmerksam. Ach sie kommen! Vertraue auf mich!"

(Fortsetzung folgt.)

☞ Die Jefferson County Conrt wird morgen in Sitzung sein.

☞ David Tompson und James Benman wurden aus dem Arbeitshause entlassen.

☞ Prof. H. Müller, an der Hail man'schen Schule, hat für sein Atelier als Zeichenlehrer neue Vorlagen erhalten, deren Eleganz die bisherigen weit übertrifft. Seine Schüler werden beweisen, was ihr Meister versteht.

☞ Frl. Netti Preuß, die Tochter unsers alten Freundes Dr. E. A. Preuß, ist am 23. März in der Schloßkirche zu Biebrich am Rhein mit Herrn Karl Heinzemann, einem annectirenden Preußen, durch priesterlichen Segen ehelich verbunden worden. Dem neuen Paare, wie Herrn Ed. A. Preuß unsern besten Glückwunsch und Gruß!

☞ Der Westl. Post entnehmen wir über das am Donnerstag in St. Louis ausgebrochene Feuer Folgendes:

Gestern Morgen wurde unsere Stadt von einer Feuersbrunst heimgesucht, die einen Schaden von beinahe einer Million Dollars anrichtete, und beinahe einen ganzen Block in Asche legte. Der Feuerlärm wurde kurz nach 3 Uhr von einem Nachtwächter an der Olive Straße, der aus der Alley zwischen der Main und 2. Straße dicke Rauchwolken dringen sah, gegeben.

Man entdeckte bald, daß das bedeutende Droguengeschäft von Blow, Curd u. Co. an der Mainstraße, nahe an Olive Str., in Flammen stand. Die Feuerspritzen ließen, wie immer, nicht lange auf sich warten, aber ehe sie zu arbeiten beginnen konnten, entstand eine furchtbare Explosion, die das Gebäude in einen Haufen von Steinen verwandelte. Einige Minuten nach der Explosion, die glücklicher Weise nur einen Feuermann, Namens Newton Brazelton, der vor dem Gebäude stand, unbedeutend verletzte, war der ganze Block in Flammen gehüllt. Glühende Asche, die durch den starken Wind mehrere Block weit fortgetragen wurden, drohten das Unglück noch größer zu machen, es gelang jedoch den Anstrengungen der unermüdlichen Feuermannschaft, diese Gefahr abzuwenden, und das Feuer auf die Häuser No. 207 bis 221 zu beschränken.

Das Feuer wurde erst um ein Uhr Nachmittags gelöscht und beläuft sich der Gesammtverlust auf etwa eine Million Dollars, mit einer Versicherung von $600,000.

☞ Die Elizabethtown u. Paducah Eisenbahn, welche innerhalb kurzer Zeit gebaut werden soll und deren Gesammtkosten sich auf $2,485,381 belaufen, wird sich als eine der nützlichsten und zum Wachsthum und Wohlstand am meisten beitragende Bahn für Louisville erweisen. Sie fährt direkt in die Kohlenregionen und da unsern Lesern noch vom letzten Winter her erinnerlich sein wird, daß die Kohlennoth zu den mißlichsten Störungen in allen Geschäftsbranchen führte, so wird schon aus diesem Grunde sich der Bau der Bahn des ungetheilten Beifalls aller Fabrikbesitzer und Arbeiter erfreuen.

Die Linie führt durch die fruchtbarsten Gebiete von Kentucky. Sie berührt Städte, deren Handel einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird, sobald sie mit der Metropole des Südwestens, der Handelsstadt Louisville verbunden sind. Der Verkehr verspricht ein äußerst lebhafter zu werden, und der Handel in Produkten und Bauholz an Leben und Gedeihen gewinnen. Durch dichte Wälder, deren Riesenbäume das schönste Bauholz geben, durch Felder, deren Produktionsfähigkeit unübertroffen ist, durch Gegenden, welche überreich an Eisen und andern Metallen sind, wird die projektirte Bahn laufen und Louisville natürlich zum Stapelplatz aller dieser Produkte und Erzeugnisse machen.

Aus Hopkins County wird ein genügender Vorrath von Kohlen in unsere Stadt geführt werden und wir werden dann endlich von dem Pittsburg Monopol befreit sein. Alle diese Vortheile verdienen die gründlichste Beachtung von Seiten der Bevölkerung Louisville's, die lange genug sich der Herrschaft drückender Monopole gebeugt hat.

Die Ausgaben, welche der Bau der Bahn erfordert, werden hundertfach wieder eingebracht werden, da die Untersuchungen des Bodens die glänzendsten Resultate ergeben haben. Kohlen und Eisen ist in so großer Quantität vorhanden, daß eine hundertjährige Ausbeute die Ergiebigkeit des Bodens nicht erschöpfen dürfte. Aber um das Metall und das Brennmaterial aus dem Boden zu befreien, sind Arbeitskräfte und Mittel erforderlich, die aus dem Lande gewonnenen Produkte auf den Markt zu bringen. Und das kann nur durch den Bau einer Eisenbahn geschehen.

Obige Angaben werden genügen, um dem Publikum die Wichtigkeit der projektirten Bahn vor Augen zu führen. Es genüge, nochmals zu wiederholen, daß sämmtliche Vortheile, welche die Bahn offenbar mit sich bringt, nicht allein den Capitalisten, sondern auch dem Arbeiter, dessen Verdienst sich vermehren und dessen Bedürfnisse für einen billigeren Preis, als bisher, geliefert werden können, zu Gute kommen müssen.

Omnibus-Briefkasten.

Hrn. A. M., O'Fallon Station, Ill.—Ihr gütiges Anerbieten, unser Blatt in Ihrer Gegend noch weiter zu verbreiten, freut uns und hoffen wir, baldigst von Ihnen zu hören. Für die nächsten sechs jährlichen Abonnenten übersenden wir Ihnen den ersten Jahrgang des Omnibus, complet, elegant gebunden.

Hrn. E. F. G., Fort Wayne.—Die in Frage stehende Schuld beläuft sich auf $1.25

Hrn. Ch. B., Olney, Ill.—Durch Hrn C. S. $7.50 erhalten — von Chr. Bohren $1.50, Ch Beyeler $3.00.—Herzlichen Dank für Ihre Aufmunterung, der Schwager wird seine Peitsche auch ferner knallen lassen.

Hrn. P. G., St Joseph Hill. — Die Zeitung wird richtig befördert, können uns den Aufenthalt nicht erklären, wird hoffentlich nicht mehr vorkommen.

Hrn. A. S., Duquain, Ill —Das wollen wir gerne besorgen, hoffen Sie werden als unser Agent handeln.

Hrn. J. v. B., Frankfort, Ky. — Wo bleiben die versprochenen Beiträge? Und was ist die Auflösung Ihres Preisräthsels.

Hrn. A, Golconda, Ill.—Erhielten Nachricht von Hrn. P. M. Erwarten von Ihnen zu hören.

Hrn. B Gr., Otisco, Ind. — Wir autborisiren Sie gerne, als Agent für uns zu handeln, Ihr Name ist als solcher eingetragen.

Städtisches und allgemeines Neuigkeits A-B-C.

A—us Dubois County, Ind., meldet das Huntingburgh Signal, daß die wichtigsten Werke unstreitig die Erdfarbengrube in Ferdinand, verbunden mit einer Fabrik ist. Aus besagter Grube wird Oker, Siena, Umber u. s. w. in rohem Zustande zu Tage gefördert und in der Fabrik zum Handel fertig zubereitet. Die Farben gelangen trocken und mit Leinöl gemahlen in den Handel und erfreulich ist es, daß, obschon dieselben erst seit kurzer Zeit im Handel sind, die Nachfrage schon eine starke ist. Große Quantitäten gehen bereits nach St. Louis, Chicago, Cincinnati rc. und hat die Vorzüglichkeit der Farben allein sich den Weg zu starker Nachfrage gebahnt. Untersuchungen seitens New Yorker und Cincinnatier Chemisten schildern die Farben besser und haltbarer, als irgend welche im Markt befindliche und wird daher das noch junge Unternehmen der „Anderson Valley Mining Co.“ sich einer glänzenden Zukunft zu erfreuen haben.

B—essere Photographien, groß und klein, einfach und colorirt, auf Papier, Glas oder Porzellan können nirgends gefunden werden, als die von Hrn. Klauber ausgeführten.

C—onföderirte Sympathisirer schmückten gestern Nachmittag auf dem Cave Hill Friedhof die Gräber der dort beerdigten Rebellensoldaten mit Blumen und Immortellen.

D—er größte Weingarten der Welt ist die „Buena Vista Winyard“ in Sonoma County, in Californien. Dieselbe ist 6000 Acker groß, hat 272,000 Weinstöcke, die schon vor 1865 gepflanzt waren, und 700,000, welche 1866 gepflanzt wurden. Im Jahre 1865 ergab die Traubenlese 42,500 Gallonen Wein, dann 60,000 Flaschen Schaumwein und 12,000 Gallonen Brandy. Mehr als hundert Personen sind beständig in diesem Etablissement beschäftigt, die doppelte Anzahl aber zur Zeit der Weinlese. Nebenbei sind auch an 8000 Obstbäume gepflanzt und wird eine beträchtliche Varietät Weintrauben gezogen.

E—twas zur Warnung—was aber wahrscheinlich nichts nützen wird.—Eine junge Dame in Brooklyn hat vom engen Schnüren eine völlige Lähmung der Arme davongetragen und ist jetzt ganz hülflos. Sie pflegte beim Ankleiden ihre Freundinnen zu Hülfe zu rufen und sie aufzufordern, ihre Kräfte anzustrengen, um die Schnüre ihres Mieders so viel wie möglich anzuziehen.

F—ür den heutigen Tag haben der galante Löwenwirth und die freundliche Löwenwirthin die größten Vorbereitungen getroffen und stehen in der Erwartung, daß die alten Bekannten und Kenner der im Löwengarten aufgetischten Erfrischungen sich auch heute wieder einfinden werden. Hr. Ehret hat ein vortreffliches Bier eingelegt und temperaturgemäß behandelt; der Wein ist ebenfalls ausgezeichnet und der Schmier- und Schweizer-Käse so delikat, daß Liebhaber dieser Delikatessen kaum gesättigt werden. Der Löwengarten ist ein angenehmer Unterhaltungsplatz für die Freunde frischer Luft, guter Musik, galanter Bedienung und ausgezeichneter Erfrischungen.

G—roße Vorbereitungen werden vom Grütli-Verein für das am vierten Mai zum Besten der Wittwen und Waisen des Vereins im Woodland Garten stattfindende Fest getroffen.

H—eute Nachmittag wird im Woodland Garten wiederum ein Sacred Concert des Louisville Theater-Orchesters unter Leitung des Hrn. Anton Zöller stattfinden. Die neuesten Musikstücke werden zur Aufführung kommen. Hr. Bernhard Strube, der freundliche Wirth, hat für alle Bedürfnisse seiner Gäste bestens Sorge getragen. Bei unfreundlichem Wetter findet das Concert im Saale statt.

J—n der letzten Sitzung des Stadtraths wurde der Beschluß gefaßt, daß die Delegaten für die Convention zur Entwerfung eines neuen städtischen Freibriefs, welche am 2. Mai erwählt werden sollen, keine Bezahlung erhalten sollen.

K—och u. Leonhard, die rühmlichst bekannten Händler in ächten Weinen und Liqueuren, an Marktstraße, zwischen zweiter und dritter, haben stets das reichhaltigste Lager von in ihre Branche einschlagende Artikel vorräthig.

L—ouisville wird sehr bald in allen seinen Stadttheilen durch Gas erleuchtet werden. Portland wird zuerst berücksichtigt werden, da der dortige Gaskessel beinahe vollendet ist.

M—ontag, der 27. April wird von den hiesigen Odd Fellow Logen als der Jahrestag der Stiftung des Ordens in den Vereinigten Staaten festlich begangen werden.

N—ahe dem Phönix Hill, an der Bardstown Road, hat Hr. John B. Hermann sein Hauptquartier aufgeschlagen, woselbst er stets bereit ist, seinen Gästen mit dem Besten aufzuwarten.

O—b das Wetter freundlich oder unfreundlich ist, finden Besucher des Louisville Gartens dort Sonntags stets eine gemüthliche Gesellschaft auf den Kegelbahnen. Hr. Zierfuß, der aufmerksame Wirth, läßt es sich angelegen sein, seinen Gästen in allen Anforderungen gerecht zu werden.

P—honix Hill, zur „Schönen Aussicht“, ist jetzt vollständig für den Sommerbesuch hergerichtet und können die Gäste, trotz regnerischen Wetters, sich angenehm bei einem schäumenden Glase Bier amusiren.

Q—uincy, Ill., ist ein freundliches am Mississippi gelegenes Städtchen.

R—ogers, jr., das bekannte Rennpferd, wurde vor einigen Tagen dahier für $800 verkauft.

S—chon wieder im Felde mit der neuesten Frühjahrs- und Sommer-Mode in Hüten und Kappen ist Hr. Jacob Kooper, und zwar dieses Mal auf zwei verschiedenen Plätzen, nicht nur in seinem alten Store an Marktstraße, zwischen Floyd und Preston, sondern auch an Marktstraße, nahe siebzehnter. Das Lager in beiden Stores ist ein ausgewähltes und kann Jeder gemäß seinem Geschmack befriedigt werden.

T—rauer wurde in der Familie des Hrn. Morse durch die Nachricht seines wahrscheinlichen Todes verbreitet. Morse heirathete vor längeren Jahren die Tochter von Dr. James Caldwell von Jeffersonville, und befindet sich seine Frau gegenwärtig bei ihrem Vater, hat aber bis jetzt noch keine weiteren Nachrichten von ihrem Gatten als wie durch die Zeitungen erhalten.

U—eber das Verbleiben von Richter Monroe hat bis jetzt noch nichts verlautet.

V—orgestern Nachmittags, als mehrere Knaben auf den Fällen mit dem Fischfang beschäftigt waren, brachte die Angel eines derselben ein Stück einer Weste an's Tageslicht. Die Knaben warfen in dem Glauben, daß dort eine Leiche liege, ihre Angeln aus und faßte nach mehreren Versuchen eine derselben Halt und strengten die Knaben ihre vereinten Kräfte an und brachten, wie sie glaubten, eine Leiche an die Oberfläche, als die Angel plötzlich riß so blieb ein Stück eines Hemdbusen an derselben hängen, in welchem sich eine mit Steinen besetzte Busennadel befand. Coroner Moore wurde sofort benachrichtigt und begab sich an Ort und Stelle, doch gelang es ihm nicht, trotz der größten Anstrengungen, die Leiche zu finden. Allerlei Vermuthungen sollen betreffs der Leiche im Umlauf sein, und hofft man, daß die Leiche bald gefunden werden wird.

W—ir vernehmen, daß in der untern Stadt, namentlich unterhalb 10. Straße, die Front-Yards der dortigen Gebäude von Dieben betreten und um Blumen u. Gesträuche beraubt wurden.

X—X Madison Ale in Flaschen wird von den Herrn Weber und Elble, vierte Straße, nahe dem Fluß, für Familien u. Wirthe frei in's Haus geliefert.

Y—pern ist eine Stadt und Festung in Flandern.

Z—wischen East und Floydstraße, an Walnut, befindet sich die große Bretter-Yard der Herrn Breeden und Bradley, woselbst Bau- und Möbelschreiner alle nur gewünschte Sorten Bretter, Pfosten u. s. w. in bester Qualität stets vorräthig finden. Die Preise der Firma sind sehr liberal und werden alle Aufträge prompt besorgt.

☞ Großartige Wiedereröffnung des „Big Indian Cigar Store“. Dieser an der dritten Straße, neben unserer Office gelegene Cigarrenladen ist auf's Glänzendste renovirt worden und haben die Eigenthümer, die Herren G. Alberding u. Co. weder Mühen noch Kosten gescheut, ihr Geschäft zu einer Zierde der dritten Straße und der Stadt im Allgemeinen zu machen. Die Waaren der Herren G. Alberding u. Co. sind bekanntlich vorzüglich und werden von allen Rauchern Louisville's gebührendermaßen geschätzt.

Der plattdeutsche Baron, unser sowohl wie everybody's friend, Herr Fritz von Haaren, welcher in allen Kreisen wegen seiner Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit beliebt ist, wird es sich heute zum besonderen Vergnügen machen, seinen zahlreichen Freunden mit einer duftenden Havanna aufzuwarten.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Sonnabend, den 26. April.

James Malony, welcher erst vor Kurzem aus den Steinbrüchen entlassen wurde, scheint abermals Verlangen nach Alfriend's Fleischtöpfen verspürt zu haben, denn er begab sich vorgestern auf eine rasende Spree und war so ungemüthlich, daß er Jedermann umarmen wollte. Alle wichen seinen Liebesbezeugungen aus, nur nicht ein Diener der heiligen Hermandad, welcher die Umarmung in derber Weise erwiderte und James in's Loch brachte. Da er die Strafe nicht zahlen und Bürgschaft nicht leisten konnte, so unternahm er eine Spazierfahrt in der „Break Bed“.

Die Klage gegen Dr. Miles, wegen Bloßstellung seiner Person, wurde bis Montag verschoben.

Der Prozeß gegen Jushua McCall, beschuldigt, Eisen von Yeager und Vanterwenter gestohlen zu haben, wurde bis Montag verschoben, und der Angeklagte in Ermangelung von $300 Bürgschaft zur Jail gesandt.

☞ Die Firma Monsch u. Son hat von New Orleans Landprodukte importirt, die wir im hiesigen Klima erst nach Ablauf von einem resp. zwei Monaten erhalten werden. Frische Kartoffeln, grüne Erbsen, Kürbisse, Erdbeeren, Gurken u. s. w. sind in genügender Fülle vorhanden und können zu den billigsten Preisen bezogen werden. Außerdem halten die Herren Monsch u. Son stets das feinste Wildpret, Baltimorer Austern, delikate Seefische u. s. w. vorräthig und erfreuen sich einer so ausgebreiteten Kundschaft, daß diese allein schon für den Werth und die Güte der Waaren den besten Beweis liefert.

☞ Herr Georg Gelfius in 92 Marktstraße, zwischen dritter u. vierter, hat, wie männiglich bekannt, stets die besten Delicatessen vorräthig und verkauft dieselben zu äußerst billigen Preisen. Die besten Wurstsorten, Käse, Kaviar u. s. w., sind direkt aus Europa importirt und von so vortrefflicher Güte, daß selbst der gebildetste Gastronom nichts daran auszusetzen finden dürfte. Auch die Weine und Liqueure des Herrn Gelfius erfreuen sich des ganz besonderen Beifalls aller Kenner und finden tagtäglich mehr Verehrer in hiesiger Stadt und im Lande.

☞ Wer billige Spitzen, Corsets, leinene Kragen und Manchetten und andere der genannten ähnliche Artikel kaufen will, versäume nicht zu Herrn Chr. F. Rauchfuß, 103½ vierte Straße, zwischen Markt und Jefferson, zu gehen. Der Werth und die Dauerhaftigkeit aller von der gen. Firma bezogenen Waaren wird durch den Namen des Principals garantirt, welcher als einer unser achtbarsten und tüchtigsten Geschäftsleute in hiesiger Stadt hinlänglich bekannt ist.

☞ In der „Klauber'schen Gallerie“ sind so viele und so vortreffliche Photographien ausgestellt, daß die Meisterschaft des Photographen in der Anfertigung guter Bilder keinen Zweifel mehr leidet. Sämmtliche von Herrn Klauber photographirte Personen müssen zugeben, daß die Bilder dem Originale vollkommen entsprechen und werden ganz besonders über die Beobachtung erfreut sein, daß die Photographie nicht steif und eckig ist, sondern das Object der Copie in graciöser, gefälliger Haltung wiedergiebt.

☞ Lunch, den ganzen Tag Lunch! Wie unsere Leser aus einer anderen Spalte ersehen, wird Hr. Castor Würsch, No. 68 Mainstraße (Südseite), zwischen Brook und Floyd Str., am Montag, den 27. April, zur Feier der Eröffnung seiner Wirthschaft, von Morgens 10 Uhr bis Abends 10 Uhr einen delikaten Lunch serviren.

Was Markt und Kochkunst liefern können, wird Herr Würsch seinen Besuchern beweisen. Gehe Jeder und überzeuge sich!

☞ Joseph Bloomgart, welcher bekanntlich im hiesigen Unterschatzamt Gelder zum Betrage $12,000 unterschlagen hat, jedoch von den hiesigen Gerichten entlassen wurde, da dieselben keine Jurisdiktion zu haben glaubten, wurde bekanntlich in New York wieder verhaftet und vor den dortigen Ver. St. Richter geführt, welcher anordnete, daß Bloomgart nach Louisville zurückgebracht werden solle, um prozessirt zu werden.

Bloomgart kam gestern Morgen unter Aufsicht von Ver. St. Beamten hier an und wurde vor Commissär Ballard geführt, um ein Vorverhör zu bestehen. Das Verhör fand jedoch nicht statt, da Bloomgart kein Vor-Verhör wünschte und sein Vergehen zugestand. Er wurde unter $15,000 Bürgschaft gestellt, und, da er dieselben nicht leisten konnte, zur Jail gebracht, um seinen Prozeß im Mai-Termin des Ver. St. Distrikt-Gerichts zu erwarten.

☞ In New Albany verblieben bis zum Samstag folgende deutsche Briefe in der dortigen Postoffice:

Arndt Gotlieb	Hazenstab John
Arnold John	Reister Geo
Bremer Henry	Sellers J M
Becker Mrs	Schwartz C R
Frick Henry	Scherer Philip
Forst Henry	Tresenreiter Ben L
Herter Jacob	

☞ Feuersbrunst auf College Hill, bei Cincinnati.—Das Ohio Female College zerstört. Gestern Mittag gegen 1 Uhr bemerkte ein Mann, der in dem Gebäude der Mädchen-Pensionsanstalt auf College Hill, etwa 7 Meilen von Cincinnati, arbeitet, Feuer unter dem Schindeldache des Gebäudes; er schlug sogleich Lärm, die Lehrerin und ihre 60 Schülerinnen gingen sofort mit Manneskraft und Energie an die Arbeit, um Alles, was in ihrer Macht stand, zu retten, und trotz der Flammen, die in sehr kurzer Zeit das herrliche Gebäude umhüllten, trug das weibliche Corps der Jugend alle werthvollen Piano's, Carpets, Spiegel, Bilder u. s. w. von den unteren und oberen Räumen des vierstöckigen Gebäudes auf die Straße hinaus und beugte hierdurch seinem schweren Verluste vor.

Es waren nur etwa zwei oder drei Männer zur Zeit der Feuersbrunst anwesend, und diese konnten nicht Meister der Flammen werden, da der Wind heftig blies, das Feuer noch mehr anfachte und es an Wasser mangelte. Das ganze Gebäude brannte bis auf den Grund ab und mehrere nachbarliche Privathäuser wurden durch die auf dieselben von dem heftigen Winde getragenen Funken und Feuerbrände nicht unbedeutend beschädigt.

Die couragirten Mädchen der Anstalt, welche mit erstaunlicher und lobenswürdiger Energie arbeiteten, um die Werthsachen ihrer Schule zu retten, haben bewiesen, daß sie diese ihre Erziehungsanstalt mehr als ihre eigene Heimath lieben.

Während der Rettung stürzte ein Mann, der eine Last von den oberen Stockwerken zum Parterre trug, mehrere Stufen herab und verstauchte sich die Schulter; kein anderer Mensch wurde beschädigt.

Der Verlust an dem total zerstörten Schulgebände beträgt etwa $100,000, wovon nur $40,000 bis $50,000 gedeckt sind.

☞ Im Feuer-Departement sollen bis jetzt nur zwei neue Anstellungen vorgenommen sein.

☞ Apollo Halle.—Heute Vormittag wird Herr Wilhelm Schenck in seiner Herberge für leidende Trinkgenies einen ausgezeichneten Lunch, bestehend aus Schildkrötensuppe, Braten, Wurst, Käse und anderen Delikatessen, zu Nutz und Frommen des Publikums auftischen. Da das Lokal vollständig restaurirt, ja gewissermaßen reconstruirt ist, und heute die Einweihung der verjüngten Halle stattfinden soll, so steht zu erwarten, daß sämmtliche Mucker der Stadt die Kirche schwänzen und bald einzeln, bald in ganzen Rotten in die Appollo Halle einrücken werden. Die Parole heißt: „Gemüthlichkeit“; das Feldgeschrei: „Mehr Bier!“

☞ Liederkranz. Morgen Abend bringt der rühmlichst bekannte Gesangverein Liederkranz in der Concordia Halle die beliebte komische Oper: „Der Zopfabschneider“ zur Aufführung. Daß der Liederkranz über Kräfte gebietet, welche fähig sind, die Rollen in der genannten Oper zu übernehmen, dürfte Jedem, der je Gelegenheit hatte, einem Vortrag des Vereins beizuwohnen, hinlänglich bekannt sein und daß dem Besucher des morgigen Festes nicht allein ein der heitern Kunst, sondern auch der Geselligkeit und Gemüthlichkeit gewidmetes Fest bevorsteht, bedarf wohl keiner speziellen Versicherung. Das Tanzkränzchen nach der Vorstellung verspricht eine in jeder Hinsicht glänzende Affaire zu werden und wird sich voraussichtlich einer ebenso zahlreichen Betheiligung von Seiten des Publikums erfreuen, wie alle früheren vom Liederkranz arrangirten Festivitäten.—

☞ Herr August Horstmann, Wholesale Händler in Wein und allen Arten von Spirituosen in No. 27 vierte Straße, zwischen Main und River, kann allen Kleinhändlern, Wirthen u. s. w. auf's Beste empfohlen werden. Sämmtliche Waaren des Herrn Horstmann zeichnen sich ebensosehr durch ihre Güte, wie ihre erstaunliche Billigkeit aus und werden jeden Kunden befriedigen. Die Whiskies, Brandies, Gins und Bitters, welche von der obengenannten Firma verkauft werden, sind von vorzüglicher Reinheit und enthalten keine Ingredienzien, welche der Gesundheit des Consumenten nachträglich sein könnten. Daß auch der Wein ächt und mit einem seltenen Feuer und Wohlgeschmack versehen ist, wird jeder Kenner zugeben müssen.

☞ Folgende Heiraths-Licensen wurden im Laufe der letzten Woche vom 17. bis 24. April ausgegeben:

Joseph Kahle mit Fredericka Schupp.
Andrew Zimmermann mit Annie Leider.
Bernhard Grimme mit Lizzie Mollenkamp.
Gottlieb Layer mit Elizabet Layer.
George Taife mit Mary Scully.
Herman H. Radet mit Franciska Biefkus.
Jno. Schuetinger mit Christina Kueling.
F. L. Farman mit Martha Logsdon.
James M. Stinnett mit Mary M. Ford.
Eugene McSweeney mit Ellen Moran.
Frank Wurffel mit Mary McAteer.
Simon Kracht mit Katherina Klug.
Jno. W. Miller mit Sarah Houser.
C. G. Bell mit Lucy A. Wood.
C. E. Bellican mit Fannie Borie
Jas. B. Miller mit Ellen Courtney.
Christian Schneider mit Pauline Schneider.
D. Collins mit Annie Mullarkey.
Richard Drury mit Elizabeth Burck.
C. S. Robinson mit Mattie Ball.
Petrick McElliott mit Mary Foote.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 26. April 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Jetzt ist Alles vorüber und abgethan, sagte er ganz laut. Ich habe meinen Garten zum letzten Male gesehen, und ich habe Abschied genommen von der Natur. Wenn mein Körper nun wieder dieses Haus verläßt, wird er eingehen zur ewigen Ruhe, mein Geist aber wird zu Euch kommen, meine Freunde, und wird mit Euch wandeln in ewiger Klarheit und Erkenntniß. Erwartet mich, meine Freunde, ich komme bald. Aber, fuhr er dann mit erhobener, kräftiger Stimme fort, aber noch ist der Abend und der letzte Sonnenuntergang für mich nicht gekommen, und arbeiten und schaffen will ich und muß ich, so lange es noch Tag ist!

Er klingelte und befahl dem Lakaien, den Minister von Herzberg, der seit einigen Wochen auf den Wunsch des Königs bei ihm in Sanssouci wohnte, herbeizurufen.

Dann, als der Minister kam, begrüßte Friedrich ihn mit freundlicher Heiterkeit, und mit vollkommener Geistesruhe und Klarheit arbeitete er mit Herzberg mehrere Stunden lang, ließ sich von ihm Vortrag halten, gab seine Resolutionen und dictirte mit fester Stimme mehrere Depeschen an die Gesandten von Frankreich und Rußland.

Lasse Er alle diese Sachen noch heute ausarbeiten, Herzberg, sagte er dann, als er den Minister entließ. Die Cabinetsräthe sollen mir die Sachen noch heute zur Unterschrift vorlegen, damit sie expedirt werden können. Ich muß mit meiner Zeit umgehen wie ein alter Geizhals, und muß jede Minute benutzen, denn ich weiß nicht, ob die nächste Minute noch mein ist.

Oh, Sire, es werden hoffentlich noch Jahre Eurer Majestät gehören zum Wohle Ihres Volkes und—

Meint Er etwa, daß ich's möchte? unterbrach ihn Friedrich. Nein, mon cher, ich bin müde, und ich sehne mich, auszuruhen von diesen Schmerzen des Lebens. Er denkt wohl, weil ich nicht klage, darum fühle ich sie nicht? Er soll aber wissen, daß manche Dinge sich nur dann supportiren lassen, wenn man nicht über sie klagt. Das Leben und ich, wir sind quitt mit einander, und wenn es mir einige Lorbeeren geschenkt hat, so waren die Dornen doch überwiegend, und zwischen den Dornen kaum Eine Rose. Still! Keine Klage! Aber höre Er! Ich glaube, mir steckt 'was in den Gliedern, und der Tod lauert vielleicht schon an meiner Thür. Darum will ich Ihm noch etwas sagen. Es wird nach meinem Tode hier wohl eine tolle Wirthschaft werden. Maitressen und Günstlinge werden regieren, und die Heuchler und Mucker werden den lieben Gott zum Aushängeschilde nehmen, um dahinter ihre gotteslästerliche Wirthschaft zu treiben. Na, das kann Er nicht hindern, und wenn es der liebe Gott so geschehen läßt, so muß Er sich auch darein fügen. Aber wenn mir die Verschwender und Dissipateurs den Staatsschatz angreifen, wenn sie mir die Gelder, die ich mühsam erspart und zur Melioration des Landes bestimmt habe, wenn sie mir die zu ihren Plaisirs und für ihre Maitressen und Favorites verschleudern wollen, so soll Er das nicht leiden. So soll Er in meinem Namen dem König in das Gewissen reden und ihn mit guten und mit schlimmen Worten zu persuadiren suchen, daß er das Wohl seines Volkes heilig halte, und nicht für seine Favorites vergeude, was dem Staate gehört. Will Er mir versprechen, daß Er das thun will?

Ja, ich will es Eurer Majestät versprechen, erwiederte Herzberg feierlich. Ich will es Ihnen schwören, daß ich sonder Menschenfurcht und Reue den Befehlen meines großen, geliebten Königs gehorchen und seinem Nachfolger, wenn es noth thut, die Worte, welche Eure Majestät mir eben gesagt, wiederholen, und was in meinen Kräften steht, dazu thun will, daß der Staatsschatz nicht zu anderen Dingen verwendet werde, als zum Wohle des Landes and des Volkes.

Ich danke Ihm, sagte der König, es ist mir ein großes Soulagement, und ich fühle mich jetzt beruhigt. Gebe Er mir die Hand, Herzberg. Nochmals, ich danke Ihm! Er ist ein treuer Diener Seines Königs gewesen, und Er wird weiter arbeiten in meinem Geist, wenn auch mein Geist seinem abgenutzten Futteral längst entflohen ist. Na, wir wollen einander nicht weich machen, denn das Leben ist für mich noch eine harte Nuß, und ich muß die Zähne fest auf einander beißen, um sie knacken zu können. Adieu für heute, Herzberg, ich will noch ein wenig schlafen. Die Cabinetsräthe sollen heute Abend um acht Uhr kommen.

Aber, Sire, wäre es nicht besser, wenn Eure Majestät sich heute ruhten, oder die Cabinetsräthe früher kommen ließen, um zeitiger zur Ruhe zu gehen und zu schlafen?

Der König zuckte die Achseln. Ruhe giebt es nur, wenn man todt ist, und Schlaf nur, wenn man gesund ist! Adieu, Herzberg!—

Abends um acht Uhr traten die drei Cabinetsräthe zum König ein, und er arbeitete mit ihnen drei Stunden lang. Aber auch selbst dann, als sie ihn verlassen hatten, blieb der König noch vor seinem Schreibtisch sitzen, ordnete seine Papiere, und schrieb eigenhändig einen Brief an seine Schwester, die Herzogin von Braunschweig.

Draußen im Vorzimmer standen die beiden Kammerdiener und warteten vergeblich auf die Klingel des Königs, der sie hereinberief, und theilten einander flüsternd mit, daß der König heute wieder so lange aufbleibe und arbeite, und daß der Leibarzt ausdrücklich befohlen habe, der König solle nicht so spät arbeiten, sondern sich rechtzeitig zur Ruhe zu begeben. Doch mochte Keiner es wagen, hinein zu gehen und den König in seinen Arbeiten zu stören, und so standen sie unschlüssig und traurig, die ängstlichen Blicke nach der Thür gerichtet.

Aber hinter dieser Thür, im Zimmer des Königs, schaueten noch zwei andere Augen auf den König hin, — das waren die Augen seines Windspiels Alkmene. Zweimal schon war das Thierchen aufgesprungen von seinem Sitz, war zu dem König hingegangen, hatte sich sanft an seine Seite geschmiegt, und war dann, wenn Friedrich es nicht beachtete, traurig und mit hängendem Kopf wieder zu seinem Kissen zurückgekehrt.

Jetzt hob es den schlanken Hals empor, und blickte mit klugen Augen nach dem König hin, der, ihm den Rücken zugekehrt, an seinem Tische saß und schrieb. Dann sprang das Windspiel auf, mit zwei Sätzen durch das Zimmer hin, und dann auf den Stuhl des Königs. Die zierlichen Vorderpfoten auf die Schulter seines Herrn gelegt, beugte es seinen schlanken Hals vorwärts, und mit einem raschen Schnappen seiner spitzen Schnauze erhaschte es die Feder des Königs und sprang damit vom Stuhl nieder.

Ruhig, Alkmene, rief der König, ganz vertieft in seine Arbeit, und ohne aufzublicken. Mache Sie keine Dummheiten, Mademoiselle!

Und er nahm eine andere Feder von dem Dintenfaß, und schrieb ununterbrochen weiter.

Die Alkmene hatte die Feder fallen lassen, und schauete aufmerksam zu dem König empor. Da sie sah, daß der König immer noch schrieb, stieß sie ein leises, klägliches Wimmern aus. Dann mit einem Satze war sie wieder auf der Rücklehne des Stuhles, stützte sich wieder auf die Schulter des Königs, riß ihm zum zweiten Mal die Feder aus der Hand und sprang mit derselben auf den Fußboden. Aber sie ließ die Feder nicht fallen, sondern behielt sie in der Schnauze, blieb dicht bei dem Stuhl des Königs stehen, und schaute mit ihren glänzenden Augen zu ihrem Herrn empor.

Friedrich wandte den Kopf von seiner Arbeit ab auf das Thier, und ein sanftes Lächeln glitt über seine Züge hin.

Vraiment, sagte er leise, ich glaube, die Alkmene will mich daran erinnern, daß es Zeit ist, zu Bett zu gehen. Nun komme Sie her, Mademoiselle, ich will Ihr den Willen thun!

Die Alkmene, als habe sie die Worte des Königs verstanden, ließ die Feder fallen, stieß ein kurzes, freudiges Gebell aus, sprang auf den Schooß des Königs, und legte ihre Pfoten auf seine Schultern.

Der König drückte den schlanken Kopf des Windspiels an seine Brust und streichelte es sanft. Es sind doch noch nicht alle Freunde von mir gegangen, murmelte er. Ich werde wohl einen lachenden Erben haben, aber wenn man den todten Mann hinausträgt in seine Gruft, so wird zum wenigstens mein Hündchen auf meinem Grabe bleiben und um mich weinen.

Er drückte das Windspiel fester an sich; tiefes Schweigen herrschte ringsum. Draußen im Garten fuhr der Nachtwind durch die Bäume, und sie rauschten auf wie in heiligen Orgeltönen. Ein paar abgefallene Blüthenzweige wirbelte der Wind auf, und trieb sie zu dem niedrigen Fenster heran, hinter welchem Friedrich arbeitete, und es huschte über das Fenster hin wie mit Geisterhänden, und flüsterte und säuselte und rauschte zum Fenster heran, als wollten die Stimmen der Nacht und die Geister der Blüthen und Bäume dem König ihre Grüße sagen.

Auf einmal stieß die Alkmene ein langes, schmerzliches Geheul aus und sprang nach der Thür hin, und kratzte an dieselbe, und heulte und wimmerte und kratzte so lange, bis die Lakaien sich ein Herz faßten und die Thür öffneten.

Da lag der König ächzend in seinem Lehnstuhl, und das Blut floß ihm von den bleichen Lippen nieder, und die Augen waren gebrochen. Man holte den Leibarzt und den Chirurgus, man ließ dem König zur Ader und rieb ihm die Schläfe mit stärkenden Essenzen. Er erwachte noch einmal zum Leben, und die Schmerzen des Daseins erfaßten ihn noch einmal, und der Heldengeist besiegte noch auf ein paar Wochen den Tod und die Hinfälligkeit des Körpers. Aber der Ritt auf dem Condé am vierten Juli war doch sein letzter gewesen, und sein „dunkles Haus" verließ Friedrich nicht wieder seit jenem Tage.

Wenn der König der Wüste, wenn der Löwe fühlt, daß sein Sterben herannaht, so geht er hinein in den Urwald, und wo das Dickicht am dichtesten ist, und wo die Einsamkeit am tiefsten, da legt er sich hin, um zu sterben. Die Natur hat es gewollt, daß Niemand die letzte Klage und den letzten Schmerzenskampf des Königs der Wüste durch sein Anschauen enheiligen soll.

Dem großen König war sein Sanssouci das heilige Asyl der Einsamkeit, und still und klaglos verhauchte dort der Held und der König seinen letzten Erdenseufzer.

Am Morgen des 17. August 1786 war es vollbracht und ausgelitten.

Auf Erden hatte ein großer Mensch seinen letzten Seufzer ausgehaucht. Da lag die Hülle dessen, den man König Friedrich den Zweiten genannt. Aber am Himmel glänzte ein Stern auf, dem gaben die Gelehrten den Namen Friedrich's Ehre, und der leuchtet vom Himmel noch heute zu uns hernieder und grüßet uns und Preußens Erde: Friedrich's Ehre!

Zweite Abtheilung.

1.

Nach dem Tode.

Der König ist todt! Friedrich der Zweite ist nicht mehr! Majestät, ich komme, Ihnen diese Trauerbotschaft zu bringen!

Das waren die Worte, mit denen der Minister von Herzberg in der Nacht des siebenzehnten August, von dem Kammerdiener Rietz geführt, an das Lager des Kronprinzen Friedrich Wilhelm trat und diesen aus seinem Schlummer weckte.

Was giebt es? Wer spricht zu mir? fragte der Kronprinz emporfahrend und halb noch im Schlafe die beiden Männer anstarrend, die vor seinem Lager standen, der eine mit trauriger, der andere mit frohlockender Miene.

Ich wagte es, zu Eurer Majestät zu sprechen, erwiederte Herberg, ich, der gewesene Minister des Königs Friedrich des Zweiten. Seine Majestät ist vor einer halben Stunde verschieden, und ich bin sofort hieher geeilt, um persönlich die Trauerbotschaft zu überbringen. Der König Friedrich ist todt.

Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Zweite! rief der Kammerdiener Rietz mit lauter, jubelnder Stimme, indem er geschäftig dem neuen König half, sich anzukleiden und Toilette zu machen.

Friedrich Wilhelm blieb stumm. Weder ein Wort des Bedauerns, noch der Freude kam über seine Lippen. In sich versunken, ernst durchdrungen vielleicht von der Größe des Momentes, oder verlegen, was er zu sagen habe, um den beiden so verschieden gearteten Männern zu genügen, ließ er schweigend von seinem Kammerdiener seine Toilette besorgen, während der Minister von Herzberg sich in die äußerste Fensternische zurückgezogen hatte und still und traurig der Befehle des neuen Königs harrte.

Eure Majestät sind fertig, sagte Rietz jetzt mit leiser, unterwürfiger Stimme.

Friedrich Wilhelm schrak leicht zusammen und schien wie aus tiefen Gedanken zu erwachen. Steht der Wagen bereit? fragte er.

Ja, Majestät, ich habe ihn vorher sogleich bestellt.

So kommen Sie, Herzberg, wir wollen fort. Rietz, Du kommst mit.

Aber Majestät dürfen nicht so nüchtern in die Nachtluft hinaus. Die Chocolade wird schon fertig sein. Erlauben Eure Majestät, daß ich sie hole.

Nein, Rietz, laß das, rief der König abwehrend. Alles hat seine Zeit und Stunde. Kommen Sie, Herzberg. Geben Sie mir den Arm, denn meine Kniee zittern. Sie sollen mich führen, Herzberg.

Er legte seine Hand fest auf Herzberg's dargereichten Arm und ging auf ihn gestützt hinaus. Rietz folgte ihnen, und indem seine kleinen grauen Augen sich auf den Minister befteten, hob er drohend hinter seinem Rücken die Hand gegen ihn auf. Du sollst nicht mehr lange die Stütze meines Königs sein, murmelte er zwischen seinen aufgeworfenen Lippen hervor. Wir werden Dir bald den Laufpaß geben, Dir und dem ganzen Gelichter. Haben lange genug im Hintergrunde gestanden und zugeschaut, wie Ihr regiertet. Jetzt ist unsere Zeit gekommen, und wir wollen sie benutzen!

Seine Miene war drohend und feindselig, als er das sagte, aber er änderte sie schnell und war ganz Unterthänigkeit und Respect, als er dann vorwärts eilte, um den Wagenschlag zu öffnen, und nicht blos seinem König, sondern auch dem Minister Herzberg behülflich war, einzusteigen. Dann schwang er sich auf den Kutschbock, um dort seinen Platz neben dem Kutscher einzunehmen, und der Wagen rollte die breite Allee hinunter, welche von dem neuen Palais nach dem Schlosse Sanssouci führt. Eine kurze Fahrt von wenigen Minuten nur, denn die Rosse brausten vorwärts, als wüßten sie, daß sie den neuen König seiner Zukunft entgegentrügen. Im Wagen ward kein Wort gesprochen. Jeder überließ sich seinen grübelnden Gedanken, auch der Kammerdiener Rietz. Auch er, das wußte er wohl, fuhr einer neuen Zukunft entgegen, und er schwur sich, daß es nicht blos eine glanzvolle, sondern auch eine einträgliche sein solle, und er lächelte behaglich, wenn er sich dachte, wie viel Genuß und Freude das Leben ihm jetzt darbringen solle, denn der König liebte ihn ja, und noch mehr liebte er seine Frau Gemahlin, die soidisant Madame Rietz.

Na, die wird nicht lange mehr Madame bleiben, sagte er behaglich zu sich selber. Sie ist ehrgeizig; ich überlasse ihr das Departement der Titel und Orden, und übernehme das Departement der Geldangelegenheiten und des materiellen Gewinnes. Na, wenn zwei so gemüthliche Eheleute sich vorspannen und ziehen, da müßte es doch curios zugehen, wenn der Karren nicht rasch vorwärts käme durch den Schmutz des Lebens und am Ende in eine recht stattliche Kutsche verwandelte.

Eben bog der Wagen um die Ecke der Allee, und da lag Sanssouci, umleuchtet von den ersten Strahlen der Frühsonne, so heiter und glänzend anzuschauen, obwohl drinnen die Leiche eines Königs lag, der gestern noch der Herr und Gebieter von Millionen Menschen, heute ein wesenloses Nichts, eine Handvoll Staub vom Staube der Menschheit war.

Der Wagen hielt, und Rietz eilte, den Schlag zu öffnen, denn Niemand kam herbei, dies zu thun. Verwirrung und Trauer herrschte in dem Hause des Königs, welches jetzt nicht mehr das Haus sans-souci, das „Haus ohne Sorgen" heißen durfte, denn Sorge und Schmerz war in dasselbe eingezogen, seit sein königlicher Besitzer die Augen geschlossen.

Der König trat in das Vorzimmer; ein paar Lakaien standen nahe an der Thür. Als der junge König mit einem freundlichen Kopfnicken sie begrüßte, stürzten ihnen die Thränen aus den Augen, und in ihrem Schmerze vergaßen sie der schuldigen Höflichkeit und versäumten es, die Thüre, die in die inneren Gemächer führte, zu öffnen. Rietz that es, stieß die Thür auf, ließ den König und Minister passiren und trat hinter ihnen ein in das Empfangszimmer, das noch ganz leer war, denn Niemand von den Hofleuten und Cavalieren, den Prinzen und Prinzessinnen wußte bis jetzt von dem Tode des Königs.

Le Roi est mort! Vive le Roi! Sie werden Alle schon kommen mit einem weinenden und einem lachenden Auge, mit einer mühsamen Thräne für den Entschlafenen, einem enzükten huldigenden Lächeln für den Wachenden, der heute Morgen die Augen aufgeschlagen hat, um eine Krone auf seinem Haupt und ein Königreich zu seinen Füßen zu sehen!

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Wie öde ist heute das Vorzimmer des gestorbenen Königs! Kein Laut ertönt; das Portrait der Marquise Pompadour, welches sie dem großen König als Zeichen ihrer Huld gesandt, lächelt von der Wand mit seiner coquetten Schönheit auf die Vorübergehenden hernieder. Der König und der Minister beachten es nicht, aber Rietz, der ihnen folgt, schaut mit einem pfiffigen Lächeln empor zu der Maitresse des Königs, und denkt bei sich, daß seine Frau Gemahlin gewiß eben so berühmt und geehrt werden wird, als die berühmte Geliebte des französischen Königs. Warum sollte nicht auch einmal eine Kaiserin an sie schreiben und die Geliebte des Königs von Preußen: ma cousine nennen? warum nicht?

Der Kammerdiener Rietz hatte Mühe, sein lautes Lachen zu unterdrücken, wie er das denkt, und legt dann die Hand rasch über das Gesicht, als er jetzt hinter dem König eintritt in das Wohnzimmer des Königs, denn da sind Menschen, da können beobachtende Augen sein, und man muß deshalb eine betrübte Miene annehmen.

Aber nein, es giebt heute in dem Wohnzimmer des Königs keine beobachtenden Augen, und die Menschen, welche dort sind, denken nur an ihren Schmerz und ihre Trauer. Keine Thräne der Etiquette, keine Seufzer verstellter Trauer giebt es hier. Nur die vier Räthe aus dem Cabinet des Königs sind da. Sie waren wie immer um vier Uhr gekommen, um mit dem König zu arbeiten, denn noch gestern hatte er sie zu sich eintreten lassen, hatte mit schwacher Stimme ihnen Instructionen ertheilt und mit zitternder Hand seinen Namen unter ein Actenstück gezeichnet. Sie waren also heute wie immer mit der aufgehenden Sonne gekommen, aber sie sahen jetzt, daß ihre Sonne untergegangen sei; es gab für sie nichts mehr zu thun, nur noch zu weinen!

Der König sah sie nicht, oder beachtete sie nicht, sondern schritt rasch vorüber nach dem offenen zweiten Wohnzimmer, nach der traurigen Gruppe in der Mitte desselben. Ein großer Lehnstuhl mit blutbeflecktem Kissen gefüllt, und in den Kissen ein Antlitz, das gestern noch einem König gehörte, und welches der Tod, der größere König, heute verwandelt hat in eine bleiche Marmorbüste, die mit geschlossenen Augen da liegt in friedlicher Stille, mit einem Lächeln um die Lippen, welche gestern noch zu der Sonne emporriefen: „Bald werde ich bei Dir sein!"

Nun war er bei ihr, bei der Sonne, der große König, und was da lag auf dem Lehnstuhl, das war nur noch „die abgenutzte Hülle, der entschwebten Seele!"

Neben ihr steht der Leibarzt Selle in trauriger Niedergeschlagenheit, hinter dem Lehnstuhle die beiden Lakaien, welche die letzte Todesnacht treulich bei dem Könige gewacht und nun weinen, bitterlich weinen, weil er von ihnen gegangen.

Tiefe Stille herrschte, und es war etwas in dieser Stille, welches sogar dem Kammerdiener Rietz imponirte, denn er schlich leise auf den Zehen, und hielt selbst den Athem an, um so geräuschlos als möglich sich der Leiche des Königs zu nähern, den er, da Friedrich noch lebte, niemals in solcher Nähe gesehen.

Das Schluchzen der Lakaien ward lauter, als sie den neuen König zu der Leiche heranschreiten sahen. Der Leibarzt neigte sein Hanpt tiefer zur Begrüßung des neu aufgehenden Gestirns, das Windspiel, das bis dahin still und bewegungslos zu den Füßen des Königs gelegen, sprang auf, richtete seinen schlanken, spitzen Kopf empor, stieß ein langes Klagegeheul aus, und kroch dann winselnd unter den Lehnstuhl.

Friedrich Wilhelm, tief erschüttert, mit Thränen in den Augen, neigte sich über die königliche Leiche, hob die kalte Hand an seine Lippen, küßte sie und legte dann seine lebensvolle, warme Menschenhand auf dieses Haupt, das neben der Krone so viel Lorbeerkränze getragen.

Gebe mir Gott seinen Segen, daß ich Dir ein würdiger Nachfolger sein kann, mein König, sagte Friedrich Wilhelm leise, während ein paar große Thränen langsam über seine Wangen niederflossen. Du hast Preußen groß gemacht, möge mir Gott wenigstens geben, daß ich es nicht wieder klein mache! Lebe wohl, mein König und mein Oheim, und Friede sei mit uns Allen!

Amen! sagte Herzberg mit fester Stimme. Seine Majestät der König Friedrich rief mich gestern Abend zu sich, da schon die Schatten des Todes über seiner Stirne lagen, und mit lallender Stimme flüsterte er: „Bringe Er morgen an meiner Leiche meinem Nachfolger meinen Huldigungsgruß!" Majestät, ich bringe Ihnen denselben!

Friedrich Wilhelm nickte und wandte sich dann dem Leibarzte zu. Sie waren bei dem König, als er starb, lieber Selle?

Ja, Sire, ich war bei ihm.

Um welche Stunde ist der König gestorben?

Selle hob die Hand auf und deutete mit einer feierlichen Bewegung nach der großen Pendule hin, welche drüben an der Wand auf einer Marmorsäule stand. Majestät, die eherne Zunge der Uhr ist verstummt in demselben Momente, da der König seinen letzten Seufzer aushauchte. Haben Sie die Gnade, zu schauen, Sire, die Uhr dort hat sich zum ersten Denkmal des großen Königs gemacht.

Friedrich Wilhelm blickte betroffen und freudig zugleich. Wunderbar, sagte er leise vor sich hin, sehr wunderbar! Sie haben also recht! Ueberall sind wir von Wundern umgeben, und geheimnißvolle Geister walten um uns her in allen Dingen!

Er ging nach der Uhr hin, betrachtete mit ehrfurchtsvollen Schauern das große Zifferblatt, dessen beide große Metallzeiger für ihn jetzt zwei Geisterfinger waren, welche den Moment festhielten, in welchem der König gestorben war.

Zwei Uhr zwanzig Minuten, sagte der König leise. Seltsam und schauerlich.

Er wandte sich um und winkte seinem Kammerdiener, der auf den Spitzen der Zehen zu ihm eilte.

Sage mir, Rietz, was war die Uhr, als ich in dieser Nacht Dich rief, weil ich von furchtbaren Beängstigungen erwacht war?

Majestät, es war gerade zwei Uhr zwanzig Minuten! Ich weiß es genau, denn Eure Majestät befahlen mir, Ihre Uhr repetiren zu lassen.

Ja, ja, murmelte der König in sich hinein, es war gerade zwei Uhr zwanzig Minuten. Die Geister weckten mich, denn es brach für mich der neue Tag an!

Le Roi est mort! Vive le Roi! Der König, welcher seinem Lande die Gedankenfreiheit und Aufklärung gebracht, der König Friedrich ist todt! Ein Schatten verdüstert die Sonne dieses ersten Morgens der neuen Zeit. Aus dem Schatten wird bald eine schwere Wolke werden, und Dunkelheit und Nacht wird sich niedersenken über Preußen.

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Friedrich Wilhelm, der gedankenvoll auf die Uhr hingestarrt hatte, raffte sich jetzt mit der Kraft seines Willens zusammen. Diese Uhr, welche stillstand, kündete ihm den Anfang einer neuen Zeit, und er mußte ihr genügen.

Er trat wieder zu der Leiche heran. Wo sind die Orden des Königs? fragte er den Kammerlakeien Strützki, auf den gelehnt der König seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte.

Strützki trocknete rasch seine Augen und schlich leise zu dem Schranke hin, dessen Thür er öffnete.

Lassen Sie die anderen, gebot Friedrich Wilhelm, bringen Sie mir nur das Band des schwarzen Adlerordens.

Strützki beeilte sich dem Befehl zu genügen, und da der König nun das breite

orangengelbe Band in der Hand hielt, wandte er sich an den Minister von Herzberg.

Herr Graf, sagte er, neigen Sie Ihr Haupt und empfangen Sie von mir das letzte Andenken des großen Königs, der jetzt sein Tribut an die Sterblichkeit gezahlt hat, um als Unsterblicher unter uns zu weilen. Dieses Band, welches Friedrich der Große getragen, soll jetzt Ihre Brust schmücken und soll Ihnen und der ganzen Welt ein Zeugniß sein meiner Hochachtung und Anerkennung. Sie werden mir ein so treuer und eifriger Gehülfe sein, wie Sie es meinem großen Oheim waren, Sie werden mir ein so treuer Minister zur Seite stehen, wie Sie es Jenem thaten, und ich werde von Ihnen Rath und Hülfe empfangen, Herr Graf Herzberg.

Majestät, murmelte Herzberg mit von Thränen erstickter Stimme, Majestät, Sie belohnen mich über mein Verdienst. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan und—

Wohl dem König, unterbrach ihn Friedrich Wilhelm, wohl dem König, der Beamte um sich sieht, welche das Große und Gute, was sie vollbringen, nur als ihre Schuldigkeit betrachten. Ihm erwächst daraus um so mehr die Verpflichtung, solche Leistungen anzuerkennen und sich dankbar zu beweisen; denn es giebt sehr wenig Menschen auf Erden, die von sich in diesem höheren Sinne sagen können, daß sie ihre Schuldigkeit gethan! Ich bin aber ein sehr glücklicher König, denn ich sehe hier auf der Schwelle meiner neuen Zeit zwei Getreue, denen ich Dank zu zollen habe. Ihnen, mein lieber Graf, habe ich meinen schuldigen Tribut abgetragen. Man wird Ihnen das Grafendiplom ausfertigen und die Insignien unseres höchsten Hausordens vom schwarzen Adler übergeben. Sie werden nach wie vor die Geschäfte Ihres ressortirenden Ministeriums leiten. Jetzt aber sollen Sie ruhen, denn ich weiß, Sie haben in den letzten Nächten viel gewacht. Auf Wiedersehen, mein lieber Graf!

Und da Herzberg nun, nach einem letzten schmerzvollen Blick auf die königliche Leiche sich zurückzog, wandte der König Friedrich Wilhelm sich nun an den Kammerdiener Rietz, der bis jetzt gesenkten Hauptes, da gestanden, um nicht in seinen Mienen seine Gleichgültigkeit und seine Neugierde lesen zu lassen.

Jetzt, mein lieber Rietz, sagte der König, ihm seine Hand darreichend, jetzt zu Dir! Endlich kann ich Dich für Deine treuen Dienste belohnen! Ich ernenne Dich zum Tresorier meines Hauses und meiner Schatulle!

Ach, Majestät, mein geliebster gnädigster König, schluchzte Rietz, indem er seine dicken, wulstigen Lippen auf die Hand Friedrich Wilhelm's preßte, so viel Gnade und Huld! Ich habe ja das gar nicht verdient; aber ich danke aus inbrünstigem Herzen, und Eure Majestät werden stets Ihren treuesten und unterthänigsten Knecht an mir haben! Ach, was wird meine Frau sagen, und wie glücklich wird sie sein über diese neue Ehre und Huld, welche Eure Majestät mir erzeigen!

Der König zog mit einem leisen Beben die Hand zurück, und blickte fast scheu hinüber nach der Leiche, die so groß und still da lag, und sah nicht den raschen, lauernden Blitz, der aus den Augen des neuen Tresoriers über sein Antlitz hinschoß. Wenn die Leiche des großen Friedrich's sich nun plötzlich wieder belebt hätte, wenn diese geschlossenen Augen sich wieder geöffnet hätten, welch ein Blick würde es gewesen sein, den Friedrich auf den frevelnden Kämmerer geschleudert hätte! Aber nein, selbst die Leiche eines Konigs hört nicht mehr, und die geschlossenen Augen öffnen sich nicht wieder!

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Der König trat langsam zurück, aber seine Augen ruhten immer noch auf dem Antlitz mit den geschlossenen Augen, welche dennoch hineinschauten in sein Herz.

Rietz, man soll den Bildhauer aus Potsdam holen, daß er die Todtenmaske des Königs abnehme!

Zu Befehl, Majestät, es soll sogleich geschehen.

Er eilte nach der Thür hin, aber ein Wink seines königlichen Herrn hielt ihn zurück. Es grauete Friedrich Wilhelm, allein mit dem großen Todten und den weinenden Lakaien zu sein, allein mit der Leiche! Denn er wußte es wohl, die Leichen der Abgeschiedenen werden immer bewacht von den Geistern ihrer Ahnen, und über dieser Leiche schweben die Geister aller Derer, welche, da sie in Menschengestalt noch wandelten, dem Gestorbenen nahe gestanden in Liebe und Freundschaft, in Haß und Freundschaft. Sie kämpfen um die Seele des Gestorbenen, die Geister seiner Freunde und seiner Feinde, sie kämpfen um Friedrich's Seele, wie sie gekämpft haben um die Seele Mosis. Das hat erst jüngst der Geist des Poilosophen Leibnitz ihm offenbart, den Bischofswerder und Wöllner heraufbeschworen hatten, damit er dem ungläubigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm gegenüber die Worte der beiden Gläubigen bekräftige!

Ja, über der Leiche kämpfen die feindlichen Geister um den Besitz ihrer Seele, und es ist unheimlich und entsetzlich, das zu wissen und allein zu bleiben mit der Leiche und den Geistern!

Rietz, mein Getreuer, bleibe! sagte der König fast ängstlich. Oder nein! Rufe mir den Oberstlieutenant Bischofswerder her.

Majestät, er ist in die Stadt geritten, um den jetzigen Herrn Kronprinzen zu benachrichtigen und hierher zu geleiten.

Und der Kammerrath Wöllner?

Majestät, ich habe einer Courier nach Berlin gesandt, um ihm den Tod zu melden und ihn hieher zu rufen.

Ach, mein lieber Rietz, welch ein getreuer und umsichtiger Diener Du bist, sagte Friedrich Wilhelm, ihm zunickend. Tritt mir voran und öffne die Thüren. Ich will in den Audienzsaal gehen, denn es wird jetzt wohl schon dort der Hofstaat versammelt sein!

Er grüßte mit der Hand die königliche Leiche, neigte sich vor ihr, als trete er zurück von der Audienz, welche der große Friedrich ihm gegeben, und schritt rückwärts gehend aus dem Zimmer hinaus. Einen Moment war's nun still in dem Gemache des Todes, bis daß die Alkmene wieder hervorkroch unter dem Lehnstuhl und wieder ihr Klagegeheul anstimmte, in das die beiden Lakaien ihr Schluchzen und Weinen mischten.

2.

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Während bei dem todten König nur ein paar arme Diener und ein treuer Hund zurückblieben, empfing der neue König in dem Audienzsaale die Glückwünsche seines Hofes und seiner Dienerschaft.

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Da waren sie Alle, die Hofbeamten, die Minister; und jetzt kamen auch die Prinzen des königlichen Hauses nach und nach schon, von der Todesbotschaft aufgeschreckt, herbeigeeilt, um den neuen König zu begrüßen.

Der Kämmerer Rietz, welcher im Vorsaal geblieben, kam jetzt herangeschlichen und trat zu dem König heran.

Majestät, Seine königliche Hoheit der Kronprinz nebst dem Prinzen Ludwig sind soeben angelangt und fragen, ob Eure Majestät die Gnade haben wollen, ihre Glückwünsche in Empfang zu nehmen?

Führe die Prinzen in den Concertsaal, sagte der König. Ich werde sogleich dorthin kommen. Und der Oberstlieutenant Bischofswerder!

Er ist mit dem Herrn Kronprinzen gekommen, Majestät.

Der König nickte freundlich. Es klang seinen Ohren doch wie eine angenehme Musik, das Lied von der Majestät, und die Trauerklänge um den Gestorbenen müssen verstummen vor dieser Musik!

Le Roi est mort! Vive le Roi!

Der König grüßte mit einem freundlichen Kopfnicken und verließ den Audienzsaal, um den Kronprinzen und den Prinzen Ludwig zu begrüßen, die ihn im Concertsaal erwarteten.

Rietz öffnete ihm die Thüren und rief es laut in den Concertsaal hinein: Seine Majestät der König!

Die beiden Prinzen eilten ihrem Vater entgegen und küßten seine dargereichten Hände.

Ich erlaube mir, meinem gnädigsten Herrn Vater meinen ganz unterthänigsten Glückwunsch darzubringen, sagte der Kronprinz, in steifer declamatorischer Form streng nur die Worte wiederholend, welche der Hofmeister Behnisch ihm eingeübt hatte. Ich bitte Seine Majestät, mir Ihre Gnade zu erhalten, und überzeugt zu sein, daß ich stets der erste und gehorsamste Ihrer Unterthanen sein werde.

Der König blickte mit verdüstertem Gesicht auf den Prinzen, welcher dereinst sein Nachfolger sein sollte. Der Kronprinz! Es ist ein unangenehmes Wort das! Eine ewige düstere Mahnung an den eigenen Tod! Der Kronprinz, der nur darauf wartet, König zu sein, der wie der dunkle Schatten des Todes immer hinter dem König einherschreitet und ihn mahnt an die Vergänglichkeit. Es ist gewiß schwer, seinen Nachfolger, seinen Kronprinzen zu lieben, aber man verzeiht ihm sein Dasein, wenn er zum mindesten der Sohn einer geliebten Gemahlin ist, wenn man als Vater sein Kind liebt! Aber wenn der Kronprinz die Frucht einer unwillkommenen Convenienzehe ist, der Sohn einer aufgedrungenen Gemahlin! Wenn man einen andern Sohn besitzt, einen Sohn, dessen Mutter man geliebt hat, dem man seine ganze zärtliche Liebe zugewandt hat!

Ach, wie ganz anders würde dieser Sohn seinen Vater empfangen haben! Wie würde er ihm um den Hals geflogen sein, wie ihn geherzt und geküßt haben! Oh, mein lieber Sohn Alexander, warum bist Du nicht mein Nachfolger! Warum mußt Du fern bleiben und darfst in dieser wichtigen und großen Stunde nicht an meiner Seite stehen! Aber das soll anders werden, ja gewiß ganz anders! Ich will meinen Alexander aus der Niedrigkeit und dem Dunkel hervorziehen; ich will es!

Nur einige kurze ceremonielle Worte hatte der König mit seinen beiden Söhnen gewechselt, mit frostiger Stimme hatte er die steife Gratulation des Kronprinzen erwiedert, und für die verlegen gestotterten Worte des Prinzen Ludwig hatte er nur ein stummes Kopfnicken als Antwort gehabt.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Bier-Cooler

in einem deutschen Settlement in Illinois. In seiner neuesten Correspondenz an das „Cinc. Volksblatt" erzählt Heinrich Börnstein folgenden, wie es scheint, wirklich erlebten Spaß: Ich wohnte damals, es war zu Ende der 40er Jahre, in einem kleinen ganz deutschen Settlement in Illinois, und der Wirth und Postmeister des Oertchens, der für die Honoratioren eine gemüthliche, deutsche Bierkneipe etablirt hatte, war der Leitstern, nach dem wir Abends „nach des Tages Last und Hitze" unsere Schritte lenkten, um Bier zu trinken und zu politisiren. Das Letztere, nämlich das Politisiren, ging vortrefflich von Statten, denn erstens lebten wir damals noch unter dem aufregenden Einflusse der Revolution von 1848, — zweitens aber ließen uns die heißen Nächte und die unermüdlich singenden und beißenden Muskitos daheim nicht schlafen, und so saßen wir meist bis lange nach Mitternacht beisammen. Allein eine Klage ertönte immer und immer durch die stille Nacht: „Das Bier ist warm!" — Der kräftige Lagerstoff, den der Wirth-Postmeister wöchentlich zweimal durch die Brauer, die Produkte nach St. Louis brachten, aus Lempp's Brauerei erhielt, hatte schon durch die zweitägige Reise auf dem offenen, den Sonnenstrahlen ausgesetzten Leiterwagen nicht sonderlich gewonnen;—in des Wirthes nur 4 Fuß in den Prairieboden gegrabenen Keller aber ward es so warm, wie man gewöhnlich eine anständige Suppe zu essen pflegt, und daher die bitteren Klagen unserer Gesellschaft, die beim Bier sich das „Kühl bis an's Herz hinan!" zum Wahlspruch erkoren hatte. An einem Abende aber war es zu arg und Dr. R., der gerade von New York gekommen war, rief dem Wirthe zu: „Donnerwetter! Blattner, Sie müssen sich von New York einen „Bier-Cooler" kommen lassen!"—Unser Wirth, der sein eigenes Bier selbst nicht trinken konnte, ging auf den Vorschlag ein,—es ward sogleich an eine renommirte Fabrik von „patentirte Self-Coolers" nach New York geschrieben und in circa vier Wochen langte der ersehnte Cooler in unserer Mitte an. Wie ein Lauffeuer ging das Ereigniß von Mund zu Mund, — allgemeiner Jubel herrschte unter den „Bieromanen" und Abends war das Lokal gedrängt voll. In der Mitte der Wirthsstube stand der gewaltige Cooler, in seinem Bauche ein Fäßlein des besten Lempp'schen Lagerbiers bergend; — Alles harrte mit lechzendem Munde, endlich waren Alle, — d. h. alle Honoratioren da und mit großer Feierlichkeit, während Dr. R. eine höchst begeisterte Rede über die civilisatorische Mission des deutschen Bieres in Amerika hielt, ward das Fäßchen angezapft. Klar und goldgelb, dicker weißer Schaum, ein Anblick für Götter!—Gierig wird angesetzt, und—oh Schrecken und Enttäuschung — das Bier ist warm. Nun erhebt sich eine Debatte, ob das Bier auch lange genug im Cooler gelegen sei, ob nicht beim Aufstellen der Maschine etwas vergessen oder verdorben worden sei,—endlich fragte Dr. R. den Wirth, wie viel Eis er in den Cooler gethan und ob das Fäßchen auf oder unter dem Eise liege? — „Eis?" fragte der Wirth erstaunt u. machte ein Schafsgesicht. „Eis?!—ja! muß denn da auch Eis darin sein?" — Ein homerisches Gelächter belehrte unsern Wirth, der wirklich geglaubt hatte, in einem „Self-Acting-Cooler" müsse die Maschinerie das Bier kalt machen, eines Besseren, aber leider ohne Nutzen, denn das Institut eines Eiskellers war in unserem Settlement noch eine res ignota, und so tranken wir nach wie vor lauwarmes Bier und ärgerten uns während des ganzen Sommers den nichtswürdigen Cooler, der, uns verhöhnend, ein rechter Faullenzer und „good-for-nothing" mitten in der Bierhalle stand, bis die Frau Wirthin ihn zur Aufbewahrung der schmutzigen Wäsche verwendete und auf den Boden in den Ruhestand versetzte.

Leidenschaft verblendet. Ein Landmann, welcher auf's Feld gegangen war, um in einer Einzäunung ein Loch zu vermachen, fand bei seiner Zurückkunft nach Hause die Wiege, in welcher er sein Kind schlafend zurückgelassen hatte, ganz umgestürzt, und dessen Kleider zerrissen und blutig; neben dem Kinde lag der Haushund, ebenfalls von Blute über und über schmutzig. Der erste Gedanke des erschrockenen Vaters war, daß der Hund das Kind getödtet habe; er schwang daher das Beil, das er in der Hand hielt, und zerschmetterte dem Hunde den Hirnschädel. Nun erst kehrte er die Wiege um und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen das Kind gesund und wohlerhalten liegen. Aber er fand noch Etwas am Boden: eine ungeheuere Schlange, leblos auf der Erde, und getödtet durch die Bisse des Hundes, dessen Treue das Kind gegen die Schlange vertheidigt und dessen Muth es auch gerettet hatte. Die Freude über die Erhaltung seines Kindes wurde dem Vater, der nun sah, wie er den treuen Hund getödtet habe, gar sehr verbittert.

Locomotive. Wodurch ist die Benennung Locomotive bei den Eisenbahnen entstanden? — Von insolventen Kaufleuten, die da keine Motive haben, in Loco zu bleiben, so suchen sie rasch fortzukommen.

Klauber's Photographisches Atelier
Marktstraße, zwischen zweiter und dritter Str.

Herrman C. Ries,
Merchant Tailor
102 Jeffersonstraße,
Südseite, zwischen Floyd und Preston,
Louisville, Ky.
Bestellungen werden nach der neuesten Mode geschmackvoll und dauerhaft ausgeführt. ja5

Familien Bitters!!
Brady's
Everybody takes It!

Gegen
Dyspepsia,
Dysentery,
Husten und
Cholera Morbus;
und für
Lungen und Leber-Leiden
hat es nicht seines Gleichen!
Es ist ein sicheres Schutzmittel gegen
Kaltes Fieber
Zu haben in allen Apotheken, Groceries und Händler überhaupt.
ap3
Fabrizirt von
D. C. Brady u. Co.,
No. 42 Vierte Straße, Louisville, Ky.

J. Krieger u. Handwerker,
(Nachfolger von L. Krieger & Co.,)
Händler in
Saddlery, Hardware, Leder,
Häuten, Oel u. Schuhmachergeräthen,
No. 16 West-Marktstraße,
zwischen erster und zweiter.
Louisville, Ky.
Sattler und Schuhmacher werden es in ihrem Interesse finden, bei uns vorzusprechen, ehe sie anderswo kaufen, da unsere Preise wenigstens so billig sind, wie das irgend eines Hauses im Westen. ap10 3M$

Elegante Kleiderbesatzung für Damen!
—0—
Ich empfing soeben ein reichhaltiges Lager von nachbenannten Artikeln, die ich zum niedrigsten Preise offerire:
Seidene und gezwirnte Fransen,
Seiden- und Perlen-Besatz,
Schnüre und Quasten,
Knöpfe von allen Sorten,
Gold- und Silber-Fransen und Sterne,
mz26$ 2c. 2c. 2c.
Mad. D. Ruhl,
115 vierte Straße, zw. Markt u. Jefferson

Schuh-Store
Die billigsten und dauerhaftesten
Schuh u. Stiefel
kauft man bei
John A. Isert,
No. 64 Marktstraße, Südseite, zwischen zweiter und dritter Straße.
Ich halte stets eine vollständige Auswahl Stiefel, Schuh und Gaiters für Herren, Damen und Kinder vorräthig, welche ich (durch direkte Einkäufe in den Stand gesetzt) billiger verkaufe, als irgend ein anderes Haus in der Stadt. Man spreche vor und überzeuge sich selbst.
Bestellungen werden prompt und zur Zufriedenheit ausgeführt. John A. Isert,
mz4 1$ No. 64 Marktstraße, Südseite, zw. 2. u.

John Kubbauch.........Jacob Müller.
Kubbauch & Müller,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
No. 198 Marktstraße, zw. fünfter und sechster
Wir beehren uns, unsern Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß wir an obigem Platze stets ein completes Assortement aller Arten Groceries vorräthig halten und dieselben zu den billigsten Preisen verkaufen werden. Reelle und prompte Bedienung wird zugesichert.
jn29 3M 1$ Kubbauch u. Müller,
No. 198 Marktstraße, zwischen fünfte und sechster

New Albany Crinolinen-Fabrik.
D. Winter,
Fabrikant der modernsten

HOOP SKIRTS,
Händler in
Französische
und hier angefertigten
Schnürleibern,
Dreß- und Cloak-Trimmings,
Bugle, Gimp und Drop Trimmings, Galloons, Perlen 2c. sind stets vorräthig. Hoopskirts werden in jeder Art nach Wunsch angefertigt, ebenso Schnürleiber aller Größen. Skirts, welche bei mir gekauft werden, werden kostenfrei ausgebessert. Alte Skirts werden verändert und reparirt.
D. Winter,
306 Mainstraße, zwischen Pearl und Bank,
New Albany, Ind.

Jacob Schmitt,
En-Gros- u. Detail-Händler
Hardware u. Cutlery
Stangen-Eisen
Nägel u. Stahl,
Schwarzblech und Flamm-Eisen,
Pflug-Materialien,
Pittsburg Wagen-Springs, Achsen
Spring Perch Co.'s Wagen-Springs und Achsen,
Wagen-Naben, Speichen und Felgen,
Schmiede-,
Wagner-,
Schreiner- und
Küfer-Werkzeugen,
Bau- und Möbel-Schreiner-Materialien,
u. s. w., u. s. w.,
No. 99 Marktstr., Nords.
zwischen dritter und vierter,
Louisville, Ky.
Von obigen Artikeln habe ich stets ein großes und ausgewähltes Assortement an Hand, und verkaufe dieselben zu den billigsten Marktpreisen. ja15 tw$

AUG. HORSTMANN
Commission-Merchant,
Wholesale-Händler in
reinem kupfer-destillirten
Bourbon u. Rye Whiskies,
fremden und inländischen
Brandies, Gins und Weinen
Rectifier und Fabrikant des berühmten
Universe Bitters,
No. 27 vierte Straße, zwischen Main und River,
ap4$ Louisville, Ky.

Geschäfts-Verlegung.
—0—
George Lueckel u. Bro.,
Händler in
Groceries, Produkten 2c.,
Broadway und Hamiltonstraße,
(nahe Hamilton's Porkhaus, ½ Square oberhalb Shelby)
Wir erlauben uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir unser Geschäft vom Broadway, zwischen Clay und Shelby, nach oben genannten Platze verlegt haben, woselbst wir neben der Kornmühle unsere
Broadway Heuwaage
aufgestellt haben und jedes Gewicht auf das Genaueste angeben. Da unsere Waage ganz correkt ist, so wende man sich an uns, wenn man ganz genaues Gewicht haben will.
George Lueckel u. Bro.,
m 2'1$ Broadway, ½ Square oberhalb Shelby

Neues Liquor-Geschäft.
Wolff & Schimpeler,
Händler in importirten und einheimischen
Weinen, Whisky, Brandy,
Kirschen- und Zwetschenwasser,
Holl. Gin, echtes Olivenöl, Cigarren,
Tabak u. s. w.,
Südwestliche Ecke der dritten und Marktstraße
o6 13 t$ Louisville, Ky.

N. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, Nordseite, zw. Preston und Jacksonstraße.
Fabrikant und Händler in
Allen Arten Korbwaaren.
Dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich darauf eingerichtet bin, Bestellungen auf Korbwaaren aller Art entgegen zu nehmen und schnell und billig auszuführen. Mit obigem Geschäft habe ich einen
Variety Store
verbunden, woselbst ich stets vorräthig halte: eine reiche Auswahl von Galanteriewaaren, Haarbürsten, Kämmen, Porte-Monaies, Spielwerkzeugkisten, Korbwaaren, Damen-Arbeits und Armstühle, Abstauber. Ferner Spielwaaren jeder Art, gehende und tanzende Puppen, Kinderpuppen-Buggies, Schiebkarren, Schaukelpferde mit und ohne Federn, Gutta-Perchawaaren, mechanische Spielwaaren, Pianos für Kinder, Vogelkäfige u. s. w. Alle diese Artikel werden 25 Cts. billiger verkauft als in irgend einem Hause der Stadt. Außerdem habe ich eine schöne Auswahl von Reifen für Kinder und Spinning Toys vorräthig.
Reelle und zuvorkommende Bedienung versprechend, bitte um geneigten Zuspruch. N. Fischwenger,
No. 175 Marktstraße, zwischen Preston und Jackson Straß

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

So lange die Kabeldepeschenfabrikanten ihren irischen Paddy's zu Gefallen, nur solche Nachrichten mittheilen, die für keinen Menschen irgend welches Interesse haben können, ist es nicht möglich, über die neuesten Ereignisse der letzten Woche ein vollständiges Referat zu geben. Was uns der Kabel erzählte, waren langweilige Gerichtsverhandlungen obscurer irischer Gauner, über deren Schicksal das amerikanische Publicum doch gewiß keine Theilnahme empfinden kann.

Interessant ist es, die Aufregung der Protestanten in Irland zu beobachten, seitdem die Staatskirche abgeschafft ist. In Stalybridge ist es zu blutigen Kämpfen zwischen Protestanten und Katholiken gekommen. Die Protestanten zertrümmerten alle Fenster in der katholischen Kapelle sowie in den in ihrer Nähe gelegenen Häusern and ein junger Mann ward schwer verwundet.

In Irland herrschte unter den Protestanten die größte Aufregung; „keine Papisterei" ist jetzt der allgemeine Schrei unter ihnen. Der „Dublin Irishman" spricht die Befürchtung aus, daß die Agitation wegen der Kirchenfrage benutzt werden möchte, um die Zwecke bloßer Parteipolitiker zu fördern. Jenes Blatt meint, daß nicht Herr Gladstone, sondern das Haupt-Centrum der Fenier, Herr Stephens, der irischen Staatskirche die ersten ernstlichen Schläge versetzt habe.

Der Prinz von Wales amüsirt sich unterdessen in Irland auf's Beste. Er besucht Bälle und wird vom Volke fetirt und verherrlicht, als ob Irland stets die treueste Provinz Englands gewesen sei. Das ist irischer Patriotismus!

Der Premierminister von Spanien, ein 73 jähriger Bluthund, ist glücklicherweise gestorben. Mit Narvaez fällt auch der Absolutismus in Spanien, denn kein zweiter ist dort im Stande, die freie Regungen des Volkes mit solchen Mitteln niederzuhalten, wie es durch Narvaez geschehen ist.

Die London Times spricht die Meinung aus, daß der König Theodor von Abyssinien im letzten Augenblicke alle Feindlichkeit gegen die Engländer in Abrede stellen, den Oberbefehlshaber der Expedition, General Napier, zu einer Zusammenkunft einladen und in dessen Gegenwart die Gefangenen in Freiheit setzen werde; in dem Fall werde auch General Napier Frieden schließen; befolge der König dagegen das entgegengesetzte Verfahren, so werde ohne Zweifel Magdala eingenommen werden und die Behandlung des Königs werde dann durch die Umstände bestimmt werden müssen.

Die officiellen Blätter in Paris sind dem Gerücht, daß der Friede bedroht sei, entgegengetreten; es liege, versichern sie, auch nicht das geringste Symptom vor, das die Befürchtung zu rechtfertigen vermöchte, daß binnen Kurzem ein Krieg ausbrechen werde.

Die „France" vom 10. April schreibt: „Die Rüstungen Frankreichs bedrohen nicht den Frieden; sie können nur böse Absichten beunruhigen; denn sie sind ein Schild für legitime Rechte, deren Verletzung allein zu einem Conflicte führen kann."

Das Gerücht, daß die anderen Großmächte Frankreich ersucht hätten, seine Rüstungen zu verringern, ist gleichfalls von officieller Seite für unbegründet erklärt worden.

Die Situation, das vor einem Jahre in Paris mit Geldern des Ex-Königs von Hannover gegründete und seitdem seine Interessen befürwortende Blatt ist eingegangen; man schließt daraus, daß der König endlich eingesehen hat, daß seine Bemühungen, eine Aenderung der Lage der Dinge in Deutschland durch Frankreich hervorzubringen, nutzlos seien. Das Blatt hat den König etwa anderthalb Millionen Frcs. gekostet und täglich kamen kaum 200 Nummern in's Publikum.

Das Zeugenverhör im Impeachment-Prozeß ist geschlossen und das Plaidoyer der Advokaten hat seinen Anfang genommen. Man glaubt, daß innerhalb acht Tagen das Urtheil gefällt werden mag.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Die Woche war reich an Aufregungen und wurde der Reigen am Montag Morgen im Polizeigericht mit einem Nothzuchtsprozeß eröffnet, worin ein wohlbekannter hiesiger Schauspieler beschuldigt wurde, an einem kaum dreizehn Jahre alten Mädchen Nothzucht verübt zu haben. Das Zeugenverhör erwies beinahe das Gegentheil und wurde der Angeklagte ehrenvoll freigesprochen. Das Drama schloß am nächsten Tage damit, daß die Mutter sich als gezwungen betrachtete, das ungerathene Mädchen in die St. Xaviers Reformschule bis zum achtzehnten Jahre zu schicken.

Am Montag Abend ereignete sich an Greenstraße ein trauriger Unglücksfall, durch den ein Deutscher, Namens Marwe zu seinem Tode kam. Der Unfall ereignete sich dadurch, daß die Esel vor seinem Kohlenkarren scheu wurden und er, in seinem Bestreben, dieselben anzuhalten, fiel und überfahren wurde. Die Esel wurden an Jackson und Greenstraße angehalten und raffte Marwe sich auf und lief denselben nach, worauf er sich in die Yard des Salons des Herrn Christian Kronmüller, Ecke Green und Jacksonstraße, begab, um sich von dem Straßendreck zu reinigen. Nachdem er dieses, scheinbar unverletzt, bewerkstellegt hatte, kam er in den Salon zurück, wo er mit mehreren Personen Unterhaltung pflog, und plötzlich zur Erde fiel. Dr. Gilpin, in der Nachbarschaft an Greenstraße wohnhaft, wurde sofort gerufrn und erklärte, daß das Leben entwichen sei.

Der Schulrath ernannte am Montag Abend die verschiedenen Comites, und wurden sonstige unwichtige Geschäfte verhandelt.

Dienstag Morgen erhielt der Mayor eine Mittheilung von den erwählten Polizeicommissären, ihnen das von der Stadt für die Benutzung der Polizei beschaffte Eigenthum zu übergeben, welches der Mayor jedoch entschieden verweigerte, da er glaubte, daß das Gesetz unter welchem sie erwählt wurden unconstitutionell sei. Der Mayor erließ ferner den Befehl an die alte städtische Polizei, ihre Amtspflichten nach wie vor zu erfüllen, und ist Louisville demnach jetzt mit zwei Polizeimächten beglückt. Der Stadtrath erhielt ebenfalls eine Mittheilung von den Commissären, in welchem er benachrichtigt wird, daß sie organisirt sind und eine Polizei für Louisville und Jefferson County ernannt haben, welche 121 Mann stark ist, unter welchen jedoch das deutsche Element nur durch z e h n Mann vertreten ist. Der Stadtrath nahm einfach, ohne Verbindlichkeit, die Mittheilung entgegen, ohne sich irgendwie darüber auszusprechen. Die Frage der Constitutionalität des betreffenden Gesetzes wird von den Gerichten entschieden werden. Die Polizei-Commissäre verlangen von der Stadt für die Unterhaltung ihrer Polizei vom 20. April bis zum 31. Dezbr. die niedliche Summe von $95,829.28.

Die drei Zwerge Jean Piccolo, Jean Petit und Kis Jozsi, welche in Weisiger Halle drei Vorstellungen gaben, erwiesen sich als tüchtige Schauspieler in dem Fache der Komik, erhielten aber leider nicht die Unterstützung, welche ihren wahrhaft künstlerischen Leistungen gebührte. Sie werden demnächst in Cincinnati auftreten.

Vor dem Ver. Staaten Gericht wurde am Freitag ein Falschmünzer Prozeß verhandelt, in welchem die Lithographen Kusterer und Engelhart, und der Groceríst John R. Gorley und sein Sohn als Angeklagte figurirten. Die Angeklagten hatten sich auf die Anfertigung von falschen Fünfzig Cts. Noten geworfen u. wurden, da die Schuld ihnen bewiesen wurde, unter je $5000 Bürgschaft gestellt, und da sie dieselbe nicht leisten konnten, zur Jail gesandt.

Ein Deutscher, Namens Philipp Disbott, welcher an der Greenstraße, zwischen Preston und Hancock, (irgendwo in den Squares) wohnte, verließ am letzten Mittwoch seine Wohnung und ging in's Land. In Oltenburg, gegen achtzig Meilen unterhalb Louisville an der River Road, versuchte er seinem Leben ein Ende zu machen, indem er Jch mit einem Messer schwere Verwundungen beibrachte. Der Unglückliche wurde bald entdeckt und nach Oldenburg gebracht, woselbst man ihn in Pflege nahm. Er gibt an, daß er viel Verdruß wegen seiner Tochter gehabt habe und deßhalb seines Daseins überdrüßig war. Er ist circa 50 Jahre alt, 5 Fuß 10 Zoll hoch und soll Bekannte hier haben, welche sich melden wollen.

Dr. Bell vom Sanitäts-Comite des Gesundheitsrath verlas am Freitag Abend einen längeren Bericht über Sanitätsmaßregeln und verbreitete sich in eloquenter Weise über den guten Erfolg aller Sanitäts-Maßregeln, wo sie je angewandt wurden, und berief sich nicht allein auf die Erfolge von Sanitätsmaßregeln in den größeren Städten der Ver. Staaten, sondern auch auf Erfolge derselben in England und der englischen Marine, sowie auch auf Berichte der Authoritäten Deutschlands. Er empfiehlt, daß es jedem Bürger zur Pflicht gemacht werde, Keller, Höfe und Gebäulichkeiten durchweg reinigen zu lassen, da nur dadurch epidemische Krankheiten verhindert werden könnten.

Die Anpflanzung der Sonnenblume in den Theilen der Stadt, welche vom Fieber zu leiden zu haben, wird dringend empfohlen, da diese Pflanze die Eigenschaft habe, Miasmen aufzunehmen und Fieber zu verhüten.

Diesem Bericht schlossen sich zwei Resolutionen an, welche erstens, eine schleunige Auffüllung der Sümpfe in der Nähe der Stadt befürworten, und zweitens, den Mayor ersuchen, eine Proklamation zu erlassen und die Bürger zu ermahnen, ihre Gebäulichkeiten und Hofräume in reinlichen Zustand zu versetzen. Der Bericht wurde zum Besten beordert und die Resolutionen angenommen.

Krankheit bessert. „Ich bin nie krank gewesen," sagte ein böses Weib in Gegenwart ihres gebeugten Mannes.

„Darum bist Du auch nie besser geworden, mein Schatz!" seufzte der Kreuzträger.

Kunst und Natur. Dante behauptete einst gegen Cetto das Paradoxon: Die Kunst vermöge mehr als die Natur. Cetto bestritt dies. Dante führte zum Beweise seiner Meinung an, er habe eine Katze so abgerichtet, daß sie ihm mit ihrer Pfote ein brennendes Licht halte, wenn er des Abends lese.

„Das muß ich erst selbst sehen," äußerte Cetto; ehe ich's glaube."

„Das kann auch geschehen!" erklärte Dante.

Es wurde ein Abend zu der Beweisführung bestimmt. Cetto fand sich bei Dante ein, er erschien mit einer verdeckten Schüssel.

„Was hast Du denn da?" fragte ihn Dante.

„Mein Abendessen," versetzte Cetto; „wenn Du speisen wirst. Ich will bei Deiner Mahlzeit nicht den Schmarotzer machen."

„Närrischer Eigensinn!" rief Dante aus, „doch, Du magst Deinen Willen haben."

Dante setzt sich nun zum Speisen nieder. Cetto ihm gegenüber. Die Katze verrichtete ihren Dienst als Leuchter. Kaum aber hob Cetto den Deckel von der mitgebrachten Schüssel, so sprangen ein Paar eingesperrte Mäuse aus solcher; die Katze ließ das Licht fallen, und sprang ihnen nach.

„Wer hat nun Recht?" fragte Cetto.

Gesuch eines Todtengräbers. In einer kleinen Stadt gab kürzlich der Todtengräber bei dem Rathe ein Schreiben folgenden Inhalts ein: „Da in unserer Stadt Niemand oder so gut wie Niemand stirbt, so kann ich nicht mehr leben. Ich habe eine zahlreiche Familie zu ernähren, und bitte deßhalb, daß ich wenigstens für jedes Grab, das ich zu machen habe, einen Thaler mehr erhalte. Wenn mir meine Bitte abgeschlagen wird, muß ich in eine glücklichere Gegend ziehen, wo so viele Leute sterben, daß der Todtengräber anständig leben kann.

Der Obere. Ein armer Schwabe, der auf einer Reise in einem Dorfwirthshause übernachtete, sah, weil er eben nicht schlafen konnte, zum Fenster der ihm im ersten Geschosse angewiesenen Schlafkammer hinaus und bemerkte bald, daß die Wirthsleute unter ihm dasselbe thaten. Er hielt sich still, und hörte, wie sich beide in bittere Klagen über ihre Armuth ergossen, und das Weib ihren Mann endlich mit dem Trostspruche zu beruhigen versuchte: „Der da oben über uns wohnt, wird gewiß helfen!"

„Na, na," schrie der erschrockene Schwabe, ich muß durch eure Rechnung einen Strich mache, ich kann euch nich helfe, hab ich doch selbstich nix zu beiße."

Lakonismus. Ein Engländer ging in ein Kaffeehaus, und traf einen bekannten Schiffscapitän, eben im Begriff, nach New-York zu segeln. Der Capitän sagt aus Scherz zu ihm: „Begleiten Sie mich dahin."

„Ei, warum nicht, ich muß es nur meiner Frau anzeigen."

Darauf schreibt der Gentleman:

„Geliebte Sara!
Ich reise nach Amerika.
Dein Jonas."

Sie antwortete aber eben so schnell als er:

„Geliebter Jonas!
Glückliche Reise!
Deine Sara."

Lob. Dann hat der Mann alles Lob, das er nur wünschen kann, wenn das weibliche Geschlecht seine Außenseite, und das männliche sein Inneres lobt.

Tägliche Briefliste vom 26. April.

Ahrens Heinrich	Kopf Rudolf
Bachman Michael	Klug A
„ Heinrich	Knobel Jacob
„ S	Lambrecht Philip
Britgenbach Chas	Luchtenfeld Franz
Beck Edward	Müller Simon
Benecke Theodor	Melling Elizabeth
Brobst Chas	Merz Barbara
Burghard Frederika	Merkel Burghard
Bieler Anna	Noß Jacob
Balle Joseph	Nemeyer u Co
Breendorf Mr	Ochsner Franz
Conrad A B	Pfeiffer Amelia
Connick Jacob	Pfeiffer Jno
Dankel Conrad	Pauli Peter
Dietz W	Prante Fred
Dohn Andreas	Pfounter Anton
Deibel Heinrich	Peterig Bernard
Dettlinger Vincenz	Rockel W
Dietzen Mathias	Ruhl George Adam
Eddelman K	Ruth Adam (2)
Eile W H	Richenbach John
Esterl Katie	Schilling George
Fries Louis u Co	Schneider Gottfried (2)
Frankel G	Schunicht Andy
Froba John	Scheuer Margarethe
Freudenberg Gotlieb	Schieenbaker Louis
Glaser Fred	Sauer Fred S
Geradin Joseph	Steuerwald Mr
Ger Conrad H	Steigleder Margaretha
Gerble Katy	Strauß Sarah
Germany Lodge	Straub Joh Jos
No 63 A D O H	Stobbe Henry
Gfrerer Anton	Trauth John
Gamp Fidel	Boehringer Jakob
Heyerer John	Wenternein Edwd
Hebbuf Louis	Weibel Emma M
Hartel John	Werner Geo
Huyck E F u Co	Weckerle Jos
Hauser G Adam	Zengel Joseph
Jörfer Carl	Zoern Andrew
Kern Herman	Zoeller u Bro
Keifer Philip	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Neue Anzeigen.

Todes-Anzeige.

Starb gestern Morgen gleich nach vier Uhr meine geliebte Gattin Margaretha, geb. Engel, aus Erbenhausen, Landgr. Homburg an der Ohm, Großh. Hessen-Darmstadt, im Alter von 43 Jahren, 8 Monaten und ein Tag. Die Beerdigung findet Heute Sonntag, 26. April, zwei Uhr Nachm. vom Trauerhause, an der Southallstraße, Butchertown, aus statt, zu der Verwandte und Bekannte ergebenst eingeladen sind. Die trauernden Hinterbliebenen

Peter Knapp und fünf Kinder.

ap26 *

Dir ist wohl, denn tröstend steht geschrieben:
„Selig sind, die sterben in dem Herrn!"
Wir nur klagen, die wir hier geblieben,
Weil die treue Mutter uns so fern.
Doch getrost, es giebt ein Wiedersehen,
In des Himmels niebewölkten Höh'n!

Verheirathet:

In Biebrich am Rhein, Deutschland, in der Schloßkirche
am Montag, den 23. März 1868
durch den Ehrw. Herrn C. Bickel
Herr Carl Heinzeman von Wallmerod, Preußen,
mit
Fräulein Nettie Preuß,
Tochter von Hrn. C. A. Preuß von Louisville, Ky.

Das Glück, des Himmels reichster Segen,
Umziehe Euer schönes Band,
Auf allen Euren Lebenswegen
Geh' Heil und Frieden Hand in Hand,
Gleich wie des Himmels gold'ne Sonne
Die Erd' mit neuem Glanz erfreut,
So soll auch jeder Tag mit Wonne,
Ausschmücken Eure Lebenszeit!

Verlangt.

Ein junger Mann als Porter
Spurrier House,
Sechste Straße nahe Mainstraße.
ap26 bs

Anzeige.

S. Kram!!! —. Den Mitgliedern des — Clubs zur Nachricht, daß die Versammlungen wieder ununterbrochen stattfinden können.
ap26 — C. m. Ries, Vorsteher.

Turtelsuppe-Lunch!
— bei —
Wilhelm Schenk,
Ecke erster und Jeffersonstraße.

Heute Vorm. um 10 Uhr, servire ich einen delikaten Lunch bestehend in Turtelsuppe nebst Zubehör zu dem ich ergebenst einlade. Bei dieser Gelegenheit wird besonders excellentes Bier verzapft.
ap26 — Wm. Schenk.

Großer Eröffnungs-Lunch!
— bei —
Castor Würsch,
No. 68 Marktstraße, Südseite, zwischen Brook und Floyd Straße.

Am Montag, den 27. April, Morgens 10 Uhr, werde ich zur Feier der Eröffnung meines neuen Lokals, einen superben Lunch serviren, bei welchem bis Abends 10 Uhr, alles vertreten sein wird, was Küche und Markt liefern. Die Bar ist mit den feinsten und besten Getränken versehen. Es ladet zu zahlreichem Besuche ein
ap26* — Castor Würsch.

Germania Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Wer sicher gehen will, versichere sein Leben oder Eigenthum in einer soliden d e u t s c h e n Gesellschaft.
Die Germania ist anerkannt eine der solidesten Gesellschaften, bezahlt alle Verluste prompt, ohne daß jedoch jede einzelne Auszahlung undelikater Weise in den Zeitungen ausposaunt wird. Wegen näherer Auskunft und Versicherung wende man sich an Henry Knöfel, Agt.,
ap26 6m — Deutsche Buchhandlung 76 West Markt Straße.

Preuser u. Wellenvoß,

No. 32 Marktstraße,
Südseite, zwischen zweiter und dritter,
Louisville, Ky.
ap26tf

Ch. F. Rauchfuß,
Billiger Spitzen-Store,
103½ vierte Straße, zwischen Markt u. Jefferson.
— 0 —
Hat soeben eine billige Parthie
Fancy Goods wie Fächer, Broschen u. s. w.
erhalten, ebenso eine große Auswahl der besten
Corsets, mit ächtem Fischbein, zu $1.
Gestickte Corsets, zu $2.
Dies ist das größte und beste assortirte Lager von Strickereien und Spitzen in allen Genres. ap26
Billigste Preise.

Durch S. G. Henry u. Co.
Zwei Tage Cash-Verkauf!
Dienstag, den 28. April, Vormittags 10 Uhr, versteigern wir in unserem Auktions-Lokale ohne Verbehalt
700 Parthien Kleider, Drygoods und Hüte; ferner auf Assignee-Order
100 Parthien Trimmings und Fancy Goods am Mittwoch, Vormittags 10 Uhr,
ebenso 600 Cases und Cartons, Frühjahrswaaren, Stiefel, Schuhe und Balmorals für Herren, Damen und Kinder.
ap26 — S. G. Henry u. Co., Auct.

Durch S. T. Moore,
No. 127, nordwestliche Ecke der Main und vierten Straße.
Zwei feine Oelgemälde (Kostenpreis je $100), 10 Gallonen No. 1 Blackberry Cordial, feine Spring und Cotton Top Matratzen, Kochöfen, Carpets aller Art, ein großer Vorrath feiner, neuer und gebrauchter Möbeln, ein feines Set Rosenholz Möbeln, Waschstände, französische Bettstellen, Breakfast Tische, Bureaus, Parlor und andere Stühle, sowie ein großer Vorrath verschiedener Gegenstände werden auf Auktion
am Dienstag Vormittag, 10 Uhr, den 28. April, bestimmt und gegen baar verkauft werden.
ap26 — S. T. Moore, Aukt.

Woodland Garten!
— 0 —
Sonntag Nachmittag
Großes Sacred Concert,
ausgeführt vom
Louisville Theaterorchester
unter Leitung des
Prof. A. Zöller.
— 0 —
Eintritt für Herren 10 Cts., Damen frei.
Dem geehrten Publikum zur Nachricht, daß mein Garten für die Sommer Saison aufs prachtvollste hergerichtet ist. Getränke und Speisen erster Qualität. Bedienung A. No. 1.
Ich hoffe deshalb auf zahlreichen Besuch
ap25 — B. Strube.

Löwen Garten,
Preston, nahe Kentucky Straße.
Dieser herrliche Vergnügungsort, ist für die kommende Saison dem Publikum geöffnet. Jeden Sonntag wird daselbst die berühmte Great Western Star Band von Haupt u. Eichhorn die Besucher durch die besten Musikstücke unterhalten.
Das beste Cincinnati Lagerbier wird daselbst verzapft, ebenso ist für das ausgezeichnetste Essen Sorge getragen.
Der Garten ist um ein Bedeutendes vergrößert und verschönert worden, so daß Jedem der Aufenthalt daselbst ein angenehmer sein wird.
Sonntag Nachmittag:
Großes Sacred Concert,
ausgeführt von ebenbenannter Great Western Star Band.
Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
ap25 — Anton Ehret.

Gesangverein Liederkranz.
Concordia Halle.
Montag, den 27. April 1868,
wird obengenannter Verein die beliebte komische
Oper:
Die Zopfabschneider
aufführen. Für diese Gelegenheit sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um den Anwesenden einen besonders genußreichen Abend versprechen zu können. Nach der Vorstellung
Tanz-Kränzchen.
Tickets zu 50 Cents bei allen Mitgliedern.
An der Kasse werden keine Tickets verkauft.
ap22 fm — Anfang 8 Uhr.

Mai-Fest
— des —
Grütli-Vereins.
Der Grütli Verein (früher Schweizer-Verein) wird am **Montag, den 4. Mai,**
im Woodland Garten
zum Besten ihrer Wittwen u. Waisen
ein gemüthliches Picnic abhalten. Die Great Western Star Band ist zu diesem Zwecke engagirt und wird der Verein alles Mögliche aufbieten, um die werthen Besucher sowohl mit Speise und Trank als auch mit reichhaltigen Vergnügungen jeder Art auf das Beste zu amüsiren.
Programm:
Am Morgen ein Marsch durch die Straßen der Stadt nach dem Garten, hierauf Concert und Tanz und Abends
splendider Ball im Saal.
Eintritt in den Garten 25 Cents für Herren, Damen und Kinder frei; Essen nach Belieben.
Eintritt zum Ball am Abend $1.00.
Tickets sind im Garten am Festtage und auch jetzt zu haben bei nachfolgenden Comite-Mitgliedern:
Lorenz Ackli, Steph. Schaebler,
Sam. C. Sulzer, Andr. Waltzburger,
Jakob Aebli, J. Meister,
Jos. Reidhaar, Joseph Uebelhar,
Valentin Buchel, Phil. Strohmann.
Zu zahlreichem Besuche dieses Festes ladet freundschaftlichst ein
mz18 § — Der Grütli-Verein.

Louisville Loge No. 81, J. O. O. F.
Die Louisville Loge No. 81, J. O. O. F., ertheilt den Rebecca Grad
Sonntag, den 26. April, Nachm. 2 Uhr, in ihrer Halle, worauf dann die Feier des Stiftungstages des Ordens stattfinden wird. Brüder und Schwestern obigen Grades, sowie die Brüder des Ordens überhaupt, sind freundlichst eingeladen an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen.
B. L. Kluth, O. M.
H. Strube, prot. Sekr. — ap25

Humboldt Loge No. 141, J. O. O. F.
Die Humboldt Loge No 141, J. O. O. F., wird den Stiftungstag des Ordens am nächsten Montag, den 27. April, Abends 3 Uhr, in ihrer Halle feiern.
Ein guter Redner wird eine der Feier des Tages angemessene Rede halten und sind sämmtliche Brüder, Schwestern und Waisen der Loge, sowie auch von Schwesterlogen freundschaftlichst eingeladen, sich an der Feier zu betheiligen.
Im Auftrage des O. M.
ap25* — Daniel F. Brand.

Grütli-Verein.
Den Mitgliedern obigen Vereins zur Nachricht, daß Montag den 27. April, Abends 8 Uhr, eine Extra Versammlung stattfindet.
Da Geschäfte von Wichtigkeit zur Verhandlung kommen, so wird jedes Mitglied erwartet.
Lorenz Ackli, Präs.
Jakob Zahner, Sekr. — ap25

Freimaurer Wittwen- und Waisenheimath.
Eine Wahl für fünfzehn Direktoren der Masonic Wittwen- u. Waisen-Heimath u. Infirmary wird in der Office der Masonic Temple Co. am Montag, den 4. Mai 1868 von 4 bis 7 Uhr Nachmittags stattfinden.
J. D. Guthrie, Präsident.
Wm. A. Warner, Wm. G. Gray, } Richter. — ap17 19 20 mi4

Lumber-Yard
— von —
Breeden u. Bradley.
Wir lenken die Aufmerksamkeit von Käufern auf unseren großen Vorrath von
Brettern und Schindeln,
welche wir zu den niedrigsten Marktpreisen offeriren. Ferner haben wir stets an Hand ein vollständiges Lager von
Packkisten, Fenster- und Thürrahmen, Fensterläden und gehobelten Brettern.
Die Lumber Yard befindet sich an Walnutstraße, zwischen East und Floyd.
Die Waaren Rooms sind an erster Straße, unterhalb dem Galthouse. ap25 — Breeden u. Bradley.

Verlangt.

Ein junges Mädchen, welches deutsch und englisch spricht, als Verkäuferin in einem Dreß und Cloak Geschäft. Nachzufragen bei **D. Falter.**
ap25 3m* No. 70 Marktstraße, zwischen zweiter und dritter.

Verlangt.

Musiker für die Regiments-Band des 19ten Ver. St. Inf. Regiments. Gehalt von $16 bis $60 per Monat, sowie Kleider, Kost und Transportation. Wegen Näherem adressire man gef. an **William R. Lowe,** Bvt. Maj. U. S. Army, Newport Barracks, Ky
ap22 6m

Verlangt.

Ein unverheiratheter Schuhmacher für Frauen-Arbeit. Nachzufragen No. 125 Marktstraße, zwischen Floyd u. Prestonstraße bei **Heinrich Stumpf.**
ap m*

Taverne zu verkaufen.

Verhältnisse halber beabsichtige ich meine Wirthschaft, bekannt als „St. Ehrmanns Tavern", worauf noch lange Lease, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Sollte ich bis zum 8. Mai nicht verkauft haben, so werde ich auf öffentlicher Auktion verkaufen. **W. Spieth,**
ap25* No. 117 Marktstraße, zw. Floyd u. Preston.

Große Vortheile!

Zu verkaufen oder zu vertauschen.

Eine sehr fruchtbare Farm von 280 Acker ist unter liberalen Bedingungen zu verkaufen oder gegen Stadteigenthum zu vertauschen. Dieselbe liegt in Dubois County, Indiana, in einem guten deutschen Settlement. Eine gute Kirche und Schule sind daselbst. 60 Acker unter Cultur, Farmhaus und andere Gebäude. Das Geschäft kann abgeschlossen werden bei **Kutzleb u. Bro.,**
ap25 143½ Prestonstraße, zw. Markt und Jefferson.

Zu verkaufen:

Eine gut eingerichtete, im frequentesten Stadttheile gelegene, Wholesale u. Retail Grocery, mit großem frischen Vorrath, da der Eigenthümer von hier wegzieht.
Nachzufragen in der Office dieses Blattes. ap21 10m*

Haus zu vermiethen.

Das an der Südseite von Madisonstraße, zwischen Shelby und Campbell, gelegene zweistöckige Brickhaus, enthaltend sechs Zimmer, Keller, Cisterne und sonstige Außengebäude, ist zu vermiethen. Das Lot geht bis zur Alley. Zu erfragen bei **F. H. Schwenck,**
ap19 3m Schuhstore, Marktstraße, zw. erster u. zweiter.

Kaffeehaus und Restauration

Im besten Theil der Stadt gelegen, sind zu verkaufen. Der Eigenthümer ist abwesend von der Stadt und deßhalb der Verkauf. **Sherman P. Whaley,**
ap5 Merchants Bank Building, Mainstraße, zw. fünfter und sechster.

Wirthschaft zu verkaufen.

Eine hübsch und neu eingerichtete Wirthschaft in einem sehr belebten Stadttheile, nahe der dritten Straße, ist billig zu verkaufen. Hier bietet sich eine seltene Gelegenheit.
Näheres in der mz23 **Volksblatt Office.**

Carriage und Hack zu verkaufen.

Eine noch sehr gute Carriage und Hack sind billig zu verkaufen oder gegen Grundeigenthum oder dergleichen zu vertauschen. Zu erfragen in der Carriage Paint Shop bei mz10* **Chas. Fahsel,**
Wenzelstraße 209, zwischen Marshal und Walnut

Zu verkaufen.

Ein neues 2stöckiges Framehause mit Lot 64 bei 200 Fuß zu einer 20 Fuß Alley. Preis $1,890 in Baar, oder $2060 in Terminen. Näheres bei **Berry F. Alford.**
mz4 Apotheker, 7. und Marktstraße.

Zu verkaufen.

Meine sich guter Kundschaft erfreuende Familien-Grocerie ist mit sämmtlichem Vorrath und Einrichtung nebst der Lease billig zu verkaufen. **Frank Dietz,**
ja23 südwestliche Ecke der Jefferson u. Hancockstraße

Zu verkaufen.

Meine Wohnung, gelegen an der Kentuckystraße, zwischen Preston und Jackson, mit 6 Zimmern und Hall, sowie alle Bequemlichkeiten enthaltend. Lot 50 Fuß Front und 160 Fuß tief. Näheres zu erfragen bei **Chas. C. Brenner,** auf dem Platze,
nv17 oder in No. 75 Marktstr., zwischen 2. und 3

Zu verkaufen oder zu verrenten.

Eine Farm, enthaltend fünfunddreißig Acker guten Landes. Davon sind 30 Acker kultivirt und fünf Acker gutes Holzland. Es befindet sich auf der Farm ein bequemes Wohnhaus mit Stallung und Außengebäuden, ein guter Brunnen mit nie versiegendem Wasser. Der Platz liegt drei Meilen von Jeffersonville, an der Charleston Turnpike. Zu erfragen bei **Fritz Mayer,**
63 zweite Straße, zw. Main und Markt
oder bei **John Kramer,** Hunter's Home,
ja31 Greenstraße, zw. Shelby u. Campbell.

Zu verkaufen.

Mehrere Lotten zu billigen Preisen, in einem rasch emporblühenden Stadttheile.

20 Lotten, 30x195 Südseite von Rowanstraße, zwischen der 25. Straße und Shippingport-Road.
20 Lotten, 30x195, Nordseite Main-, zwischen der 25. Straße und Shippingport-Road.
20 Lotten, 30x195, Südseite Mainstraße, zw. 24. und 25. Straße.
20 Lotten, 30x150, Nordseite Marktstraße, zw. 24. und 25. Straße.

☞ Bedingungen annehmbar. — Man melde sich Vormittags 11 Uhr bei
Charles D. Jacob,
in der Office von Thomas J. Martin & Son,
No. 23½ Nordseite von Mainstraße,
mz7 3M zwischen 1. u. 2., eine Stiege hoch

Große Vortheile in Grundeigenthum 2c.

bei **Colston u. Moore,** Auktionäre, Commissions-Kaufleute und Grundeigenthums-Agenten, 78 Mainstraße, gegenüber der Bank von Kentucky.

Eine der besten Frucht-Farmen in Kentucky.
Ein feines Brickhaus und ein Acker Land an der Shelby Straßen-Ausdehnung.
Häuser und Lots zu verkaufen und zu verrenten in allen Theilen der Stadt.
Farmen zu verkaufen und zu verrenten in Kentucky und Indiana.
Ein Drug-Store zu verkaufen.
Ein feiner Barroom, im Mittelpunkt der Stadt. ja22

Marmor u. Stein-Arbeit
von
Ferdinand Heim,
Madisonstraße, zwischen Campbell u. Garden

Ich erlaube mir meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich an obigem Platz eine Steinyard errichtet habe. Ich übernehme alle Contrakte und Aufträge für Grabsteine und Steinarbeiten überhaupt und führe solche schnell, elegant und billig aus. Zahlreichen Besuch sieht ergebenst entgegen
Ferd. Heim.

Tapeten u. Fenstervorhänge zu reducirten Preisen!

Nro. 156 Marktstraße, zw. vierter und fünfter

Geschäftsveränderungshalber offerirt der Unterzeichnete für die Dauer von 14 Tagen seinen Vorrath von

Tapeten aller Qualitäten u. Muster,
Fenstervorhängen,
Wachs-Tischtüchern 2c.

zu reducirten Preisen.

C. A. Kollmann,
ap15 13m No. 156 Marktstraße, zw. vierter u. fünfter.

Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele!

Dieses Sprichwort sagt bloß, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind, es sagt wohlweislich nicht: Herr und Frau, Gatte und Gattin, Gemahl und Gemahlin sind ein Leib und eine Seele. Ja wohl, Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele, d. h. der Mann ist der Leib und das Weib ist die Seele, und die Seele beherrscht den Leib. Der Mann muß verzweifeln, wenn er an die Unsterblichkeit der Seele denkt! Jetzt sind aber Mann und Weib so ein Leib und eine Seele, daß man oft nicht weiß, wer der Mann und wer das Weib ist? Man geräth jetzt oft in Versuchung, zu einem Manne zu sagen: „Verzeihen Sie, gnädige Frau!" und zu einer Frau: „Pardon Musje!"

Mann und Weib ist ein Leib und eine Seele; oft ist der Mann zu Hause, und ihre Seele fliegt auf Bällen und Promenaden herum: der Mann muß doch an die Seelenwanderung glauben! Mann und Weib ist ein Leib; drum, wenn der Mann kränklich ist, läßt die Frau den Leibarzt holen, und wenn die Frau ihren Kopf aufsetzt, verliert der Mann den seinigen. Mann und Frau ist aber auch eine Seele, drum, wenn man ihr ein Geheimniß auf die Seele bindet, weiß es der Mann sogleich, und wenn sie sagt: mein seeliger Mann, ist sie sogleich eine ganz seelige Frau. Wenn aber im Hause Mann und Frau eine Seele ist; so ist gewiß die Frau die Seele, denn der Mann ist mit der Seele gar nie zu Hause, seine Seele sitzt nur auf dem Bureau, oder im Caffeehause, oder auf der Börse. Nur die Frau ist mit ganzer Seele zu Hause, wenn sie zu Hause ist; nur die Frau ist ganz liebende Frau, ganz liebende Mutter, aber der Mann immer nur theilweise zu Hause, und, so zu sagen, nur das Futteral seiner Seele ist zu Hause. Hat eine Frau je Langeweile, wenn sie den Mann im Nebenzimmer am Arbeitstische weiß? Hat eine Frau je Langeweile bei ihrem Kinde? Nein! — Wie lange hält es aber ein Mann am Arbeitstische der Frau oder am Spieltische der Kinder aus?

Jede Frau existirt nur ein Mal, aber jeder Mann existirt als Duplicat, ein Mal für das Haus, und ein Mal für die Welt. Nur für die Welt erscheint der Mann corrigirt und schön gedruckt, zu Hause für die Frau erscheint er im Bürstenabzug, voll Fehler. Jeder Mann ist wie ein Fortepiano, für die Welt ist er der Discant, die Gesangstimme, für zu Hause der Baß. Bei dem Manne ist die Liebe nichts, als Eigenliebe à quatre mains, bei den Frauen ist die Liebe nichts, als das Ineinanderspielen zweier Lichter zu einer Flamme. Gegen die Liebe der Frauen gibt es nur ein Mittel: beständige Abwesenheit des Gegenstandes, gegen die Liebe der Männer gibt es auch nur ein Mittel: beständige Anwesenheit des Gegenstandes. Bei den Frauen ist die Liebe die Geschichte der Herzen und die Freundschaft die Fabel der Herzen; bei den Männern ist die Liebe die Fabel der Herzen und die Freundschaft ein Contometageschäft der Herzen. Unsere Männer heirathen jetzt nur, wenn sie weder Leib noch Seele mehr haben; freilich ist Mann und Weib dann bloß ein Leib und eine Seele. Die Mädchen heirathen, weil sie sagen: Man muß doch auf der Welt etwas lieben! die Männer heirathen, weil sie sagen: Man kann doch nicht ewig lieben und lieben, man muß einmal heirathen auch! Ueberhaupt, die Männer haben bloß gute Eigenschaften, die Frauen sind die guten Eigenschaften. Der Mann hat die Liebe, die Tugend, wie er Geld und Vermögen hat; heute hat er mehr, morgen weniger, dann schafft er sich wieder mehr an; er behandelt die Liebe wie ein Börsengeschäft, er schließt ab auf Zeit, und geht's mit der Liebhaberei nicht, wird er Contremineur und heirathet. Die Frauen aber sind selbst die Liebe, die Tugend, die Frömmigkeit, ihre guten Eigenschaften sind ihr Selbst, es ist nichts Errungenes, nichts Erworbenes, nichts an sich Gebrachtes; darum vergeben die Frauen den Frauen Alles, nur große Laster nicht; die Männer hingegen verzeihen den Männern Alles, nur große Tugenden nicht. Das Herz des Mannes gibt der Frau höchstens eine Antwort zurück, aber das Herz der Frau gibt dem Manne stets ein Echo wieder. Man sieht also, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind.

Schriftstellerhonorar im 18. Jahrhundert. Als der hochwürdige Herr Lesser 1737 mit seinem Verlege über den Druck der Chronik von Nordhausen übereinkam wurde er zwar für den gedruckten Bogen fleißiger Arbeit durch ein Honorar von 16 guten Groschen „vergnüget," — welche er in ihm anständigen Büchern zu entnehmen hat, — mußte jedoch versprechen, daß er den Verleger völlig schadlos halten wolle, wenn diesem der Inhalt des Buches irgend einen Verdruß bei der Obrigkeit zuziehen sollte!! — In neuerer Zeit haben sich die Verhältnisse der deutschen Schriftsteller etwas gebessert (doch nicht sehr.)

Nacht. Die Nacht ist nach einem alten Sprichworte keines Menschen Freund; sind denn Liebende keine Menschen?

Die drei Wünsche.

War 'mal ein Schni-Schna-Schneiderlein,
Wollte partout was Großes sein.
Kam eine Nix, sprach zu ihm hold:
„Drei Wünsche Du kühn aussprechen sollt!
Aber hüte Dich wohl in Ehren,
Etwas Unmögliches zu begehren!"
Das Schneiderlein reibt sich froh die Händ:
„Möcht' sein ein Vicepräsident!" —
„Das sollst Du sein!" — versetzt' die Nix' —
„Begib Dich an Deine Arbeit fix!"

Mein Schneiderlein begonnte nun,
Wie sich's geziemte — nichts zu thun;
Trank Gin und Brandy manch tiefen Zug,
Doch trunk ihm niemals nicht genug;
Grämte sich drob und seufzte schwer:
„Wenn ich ein Präsident doch wär'!"

„Das sollst Du sein!" — versetzt' die Nix' —
Mach' Dich an Deine Arbeit fix!" —
Mein Schneiderlein mit frohem Sinn
Stellt' sich vor den Spiegel hin:
„Ei, was ich bin ein großer Mann!
Was aus 'nem Schneider werden kann!" —
Hielt gar manchen solennen Schmaus,
Wohnte in hohem weißem Haus,
Thät mit den Herren von großen Reichen
Sprechen ganz wie mit Seinesgleichen;
Däuchte sich höher schier drei Ellen
Als and're fürstliche Gesellen;
Thät verschenken so Gunst als Plätze,
Sprach: „Was kümmern mich die Gesetze?
Denn ich allein hab' Recht zu sprechen,
Und was nicht biegen will, muß brechen!" —
Träumte sich schon als Fürst, als ganzer,
Sah im Geist schon Ritter und Pflanzer,
Nigger und Schranzen und Hoftrabanten,
Hoflakaien und Intendanten
Schaaren sich um des Thrones Stufen.
Hat darumb die Nixe gerufen.

Kam die Nix' und fragte sacht:
„Hast Du den dritten Wunsch erdacht?" —
„Hab's!" — versetzte das Schneiderlein —
„Möcht' sogleich ein Kaiser sein!
Möchte von Hermelin den Kragen
Und den Mantel von Purpur tragen;
Möcht' ein güldenes Scepter haben
Und einen Kranz von Edelknaben.
Grafen, Marquis und Barone
Müßten glänzen an meinem Throne.
Möchte Orden stiften in Masse,
Erster, zweiter und dritter Klasse.
Möchte vertauschen meinen Filz
Mit einer Krone. Ja, ich will's!
Will regieren dann ohngefähr
Ganz nach meinem Gout, wie — ER!

Als er den Wunsch kaum thät bekunden,
War die gute Nix' — verschwunden,
Verschwunden auch all die Herrlichkeit,
Die ihn erfreut so kurze Zeit;
Verschwunden die Flaschen und Silberpokale,
Daraus er geschwelgt beim frohen Male;
Die Schüsseln fort, daraus er gegessen,
Sogar der Stuhl, darauf er gesessen.
Er aber saß, o trauriges End',
Auf hölzerner Bank als — Delinquent!

Und die Moral von der Geschicht? —
Man geht mit ihm heut' in's Gericht,
Weil er des Handwerks hat vergessen
Und sich als Schneider zu hoch vermessen,
D'rumb, Schneider, merkt's — es ist kein Spaß —
Und haltet immer richtig Maß!

Gesundheitsregeln. Die meisten Krankheiten entstehen aus Mangel an Bewegung, aus Anstrengung der Lunge, aus Ueberladung des Magens. Ein altes Sprichwort giebt folgende Heilregel, welche ein hohes Alter verspricht, wenn sie genau befolgt wird:

Drei Dinge sind gesund:
Wenig esse Dein Mund,
Uebe Dich alle Stund,
Lauf nicht wie ein Hund.

Ehemänner. In einer ehemaligen Reichsstadt war es vor Zeiten Sitte, daß den Leichen bei deren Bestattung Leidtragende folgten, welche für Bezahlung weinen und schluchzen mußten. Einer dieser Männer, welcher daraus ein Geschäft machte, ging einst zu einem anderen seines Gleichen, und sagte zu ihm: „Du thust mir wohl einen Gefallen?"

„Und der ist?"

„An meiner Stelle heute bei der Leiche des Kaufmanns X zu folgen?"

„Warum willst Du denn nicht gehen?"

„Warum?—heute kann ich unmöglich weinen. Vorige Nacht ist meine Frau gestorben—"

Auch Maler lassen handeln. Ein junger Mensch mit einer kostbaren, sehr kunstreich gestickten Weste, kam zu einem Maler, um sich malen zu lassen.

„Wie viel soll ich Ihnen für das Porträt zahlen?"

„Sechs Louisd'or!"

„Nein, das ist mir zu viel," und damit ging der junge Herr zur Thüre hinaus. Der Maler wollte den neuen Kunden doch nicht gern fahren lassen und rief ihn also zurück.

„Apropos — wollen Sie sich denn mit der Weste malen lassen, die Sie jetzt anhaben?"

„Ja freilich!"

„Es ist Ihnen aber wohl einerlei, ob ich die Weste hinten falsch mache oder nicht?"

„Ganz einerlei!"

„Nun, wenn das ist, so kann ich Sie für 4 Louisd'or malen!"

Mann und Frau.

Was zankt und prügelt ihr euch da
Ihr bösen Kinder? — sprach Mama,
Und trug die Ruthe schon zur Schau.
Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Fritz und Mienchen freundlich an;
Wir spielten Mann und Frau.

Als Curiosum theilen wir folgendes Gedicht Ludwig des Ersten über Lola Montez mit:

Gering ist ihres Busens Fülle,
Doch ist er weiß wie Schnee,
Und stehet wie der Mond so stille
Auf nie bewegter See.

Die beiden Nachtwächter. Am 10. November 1779 rief zu Pettau in Untersteiermark der Nachtwächter die neunte Stunde ab und kam denn vor einem Wirthshause vorbei, wo er einige mit Luttenberger-Wein beladene sogenannte Robothwagen fand. Er stieg auf einen derselben, um den Wein zu kosten, und er schmeckte ihm so gut, daß er sich einen Rausch trank und auf dem Wagen einschlief. Nach etwa drei Viertelstunden verließen die Bauern das Wirthshaus und fuhren, keine Vermehrung ihrer Ladung ahnend, weiter nach Marburg. Hier kamen sie um zwei Uhr in der Nacht an, und machten wieder Halt. Mittlerweile hatte der Nachtwächter seinen Rausch verschlafen und wurde munter. Nach seiner Meinung mußte es nun schon zehn Uhr sein. Er stieg daher vom Wagen und fing an zu rufen: „Hört ihr Herren und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn geschlagen!" Da rief der Marburger Nachtwächter die zweite Stunde auf die nämliche Weise ab. Jeder der beiden Collegen vernahm des andern Ruf und hielt es für Fopperei. Beide näherten sich, ihrem Gehör folgend, einander, um den unzeitigen Spaßmacher zu entdecken. Sie belegten sich wechselseitig mit Schmähworten, von diesen kam es zu Schlägen, bis endlich die Leute aus dem Wirthshause herbei kamen und die Kämpfer trennten. Das Mißverständniß wurde aufgeklärt, der Pettauer Nachtwächter als Arrestant in seine Heimath zurückgeschickt und dort mit einer zwölfstündigen Gefängnißstrafe belegt.

Lablache kommt nie nach Hause, ohne die vielen fabelhaft großen Taschen seines Palletots so vollgepackt von Einkäufen zu haben, daß er noch einmal so dick aussieht und seine Frau seufzend gen Himmel blickt. Alle Tage kauft er Tabaksdosen, Muscheln, Statueten, Spielereien, die er unterwegs sieht und über die er sich freut wie ein Kind. Haben alle Anwesenden die Einkäufe bewundert, dann geht es zu Tische und da ist es, wo er seine Anekdoten zu erzählen pflegt. Als kürzlich alle Welt hustete und Schnupfen hatte, sagte er einmal: das beste Mittel gegen Schnupfen und Heiserkeit ist folgendes. Ich war in Wien bei einem Concerte am Hofe. Als ich an das Piano trat, war ich plötzlich so heiser geworden, daß ich keinen Ton aus der Kehle bringen und mich des Niesens nicht enthalten konnte. Der König von Neapel, der alte Ferdinand, der mir immer viel Zuneigung bewiesen hatte, nahm mich bei Seite und fragte: „Willst Du sogleich gesund werden?"

Ach gäbe es der Himmel!

„Ich kenne ein unfehlbares Mittel."

Majestät, retten Sie mich. [Und ich nieste wieder.]

„Du nimmst einen schwarzen Rettig. Kennst Du Rettig?"

Sehr!

„Den schneidest Du in sehr dünne ganz gleiche Stückchen—, bestreust diese mit Zucker und läßt etwa zwei Stunden lang so den Saft herausziehen."

Vortrefflich.

„Einen Theelöffel davon nimmst Du, wenn Du zu Bette gehst und einen andern am nächsten Morgen früh."

Dann?

„Das ist alles; dann bist Du gesund."

Ich danke Ew. Majestät unterthänigst. Zwei Tage darauf sang ich im Theater und war nie besser bei Stimme gewesen. Der König Ferdinand, der in seiner Loge war, applaudirte vorzugsweise und nach dem ersten Acte ließ er mich rufen.

„Nun was hatte ich Dir gesagt?" begann der König mit triumphirender Miene: „Du hast doch mein Mittel benutzt?"

Ja, Sire, antwortete ich.

„Und wie hast Du es gemacht?" fragte er weiter, dem außerordentlich viel an der Sache zu liegen schien. Nun, erzählte ich, zuerst ließ ich mir einen schwarzen Rettig holen, den zerschnitt ich, dann that ich viel Pfeffer, Salz, Oel und Weinessig daran und ... aß ihn als Salat.

„Spitzbube!" entgegnete der König, der bös werden wollte, aber doch lachen mußte.

Die Majorität. Ein Fremder fragte einen Narren in einem Irrenhause, wie er an diesen Ort gekommen.

„Durch eine bloße Meinungsverschiedenheit," sagte der Narr.

„Unmöglich!" rief der Fremde.

„Und doch nicht anders. Ich sagte, alle Leute seien Narren, und alle Leute sagten, ich sei ein Narr; die Majorität aber setzte ihre Ansicht durch."

Geiz ist eine freiwillige Armuth.

Die sonderbare Mutter.

In Steyermark lebte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine Gräfin Königsacker, die Mutter von drei Söhnen und zwei Töchter. Aber sonderbar! sie durfte keines ihrer Kinder sehen; so wie es in ihre Nähe oder in ihr Zimmer gebracht wurde, fiel sie allemal in Ohnmacht. Der Vater sah sich daher genöthigt, die Kinder abgesondert halten und erziehen zu lassen. Und vom Tage der Geburt an sah sie keines mehr, obgleich sie alle zärtlich liebte. Traurig war dies für die Kinder, ihre Mutter nicht zu kennen und sich ihr nicht nähern zu dürfen. Der älteste ihrer Söhne war schon bereits Lieutenant unter dem k. k. Dragonerregimente Savoyen. Vor dem siebenjährigen Kriege kam dieses Regiment auf dem Marsche aus Italien auf Ungarn zu, auch nach Steyermark. Der junge Lieutenant v. Königsacker, ein schöner gebildeter Mann, bat in einem Schreiben den Vater um Erlaubniß, sich in bürgerlicher Kleidung unter dem Namen eines steyermärkischen Cavaliers seiner Mutter vorstellen lassen zu dürfen, um sie doch einmal seit 24 Jahren, denn so alt war er, zu sehen und zu erfahren, ob auch da noch sein Anblick und seine Gegenwart und dies als eines Unbekannten, der Mutter eine Ohnmacht verursachen würde. Der Vater willigte ein. Der Sohn wird als Fremder mit noch andern Gästen der Mutter vorgestellt. Aber, sieh' da! während der Vorstellung und des dabei nothwendigen Anblickes erbleicht die Mutter, fängt an zu sinken und verfällt in Ohnmacht. Kaum tritt man ab, so erholt sich die Frau, läßt um Entschuldigung bitten, daß ihr unwohl geworden sei, und läßt sagen, sie werde noch das Vergnügen haben, bei der Tafel zu sprechen. Aber leider! kaum war sie im Speisesaal und sprach mit den Anwesenden, unter welchen auch ihr unbekannter Sohn war: so stellte sich die Ohnmacht von Neuem ein. Nun erkannten Vater und Sohn, daß es ein grausames Spiel der Natur sei, das seltenste, das man je gehört hat.

Die russische Steppe. Im Frühjahr besitzt die Steppe einen ganz eigenthümlichen Reiz. Das Gras ist dann verhältnißmäßig weich und von einem blendenden Grün. Hin und wieder kann man buchstäblich das Gras vor Blumen nicht sehen, denn sie wachsen dort in Massen und ganze Morgen Landes sind mit Hyacinthen, Tulpen und Karthäusernelken bedeckt. Die Luft ist frisch und belebend, der Himmel klar und blau, und der Gesang zahlreicher Vögel belebt die Landschaft. In manchen Distrikten behält die Steppe die Schönheit, mit welcher der Frühling sie begleitet hat, eine Zeit lang, aber im Innern derselben, wo der Regen ganz unbekannt ist, trocknen im Sommer die Sümpfe und Flüsse aus und der Erdboden wird nach und nach ganz trocken, hart und schwarz. Der Schatten ist dort gänzlich unbekannt und die Hitze überall dieselbe. Die Sonne gleicht des Morgens beim Aufgange und des Abends beim Untergange einer Feuerkugel, während sie zur Mittagszeit von dem Dunste, der die Atmosphäre gleich Rauch durchdringt, einen neblichen Schein hat. Die Heerden werden mager und häßlich und die Einwohner sehen runzlich und melancholisch aus und sind von dem beständigen Dunste so geschwärzt, daß sie fast den Afrikanern gleichen. Im Mai vermindert sich die Hitze, der Himmel wird wieder blau und die schwarze Erde grün, der Nebel verdichtet sich zu Wolken und die untergehende Sonne bedeckt den Himmel mit Gold und Carmoisinroth. Mit dem September endet diese Phase. Keine gelben Getreidefelder, keine rothbraunen Blätter verschönern den letzten Theil des Jahres; aber der Oktober tritt naß und stürmisch ein und bald nachher folgt der kalte und schreckliche Winter, während dessen Orkane und Schneestürme über die Ebene wegfegen.

Der Vater eines Bauers lag am Sterben. Der Bauer ging in der Nacht nach der Pfarrerwohnung, um den Prediger zu wecken, blieb aber drei Stunden lang vor der Thüre stehen, indem er ganz leise anklopfte. Als der Prediger endlich erwachte, fragte er ihn, warum er nicht lauter geklopft habe. Der Bauer erwiederte: „ich war besorgt, Sie aufzuwecken."

„Was gibt es denn?" fragte der Prediger.

„Mein Vater lag im Sterben," antwortete der Bauer, „als ich von Hause wegging."

„Da wird er jetzt schon todt sein," meinte der Prediger, „und ich würde zu spät kommen."

„Ach nein, Herr Prediger," antwortete der Bauer, „mein Nachbar Peter ist bei ihm und hat versprochen, ihm so lange die Zeit zu vertreiben."

Ein Reisender war auf dem Postwagen eingeschlafen; ein Passagier, der aber nicht der klügste war, weckte ihn auf.

„Was Kuckuck, werden Sie denn immer fortschlafen?" sagte er, „wir sind, unterdessen Sie schlafen, schon erschrecklich weit gefahren."

„Wie weit denn?" fragte der Schläfer.

„Wir sind," sagte der Andere, „schon zwei gute Meilen von hier."

Stachelmeier.

Iraveltown, in America, schräg in's Winkelche. April 24. 1868.

Jeliebte Rehdachsion!

Louiswille is doch eene scheene Stadt. S'giebt nämlich keene Spitzbuben mehr drin, seitdem der Stadtrath complet un eene doppelte Polizeimacht injerichtet is, was sicher für Personen is, aber in Bezug uf den Jeldbeutel von Bürger keine dinlängliche Jarantie bietet. Ick selbst habe mir entschlossen eene dritte Polizeimacht zu jründen und die Constitutionalität von die beiden andern in Frage zu ziehen. Zu den Zweck verpflichte ick mir, täglich eene Jallone Schnaps zu consumiren un meine Unnerbeamten zu instruiren, daß sie nur solche Menschen insperren sollen, die noch jerade jehen können un bloß Spülwasser trinken. Den Kuk-Klux un annere Ehrenmänner nehme ick unner meine besondere Protection.

Doch das bürgerliche Strafrecht lasse ick modificiren. Ick habe nämlich jelesen, daß die Polizei in China die Leute todtläuten läßt. Der Delinquent wird uf'n Bauch jelegt, eene jroße Glocke über den Kopp jehalten un uf dieselbe so lange mit den Präsidentenhammer gekloppt, bis dem Verbrecher das Hören un Sehen uf ewig vergeht. Nach dieselbe Methode werde ick meine Delinquenten uf'n Bauch legen lassen, bestelle mir den Anzeiger un lasse jeden Schuft dodt lügen. Das is billig un praktisch, denn lügen kann der Anzeiger, daß eenem anständigen Menschen himmelangst un blau vor Oogen wird, wenn er bloß anfangen dhun dhut. Un wie schön das sind wird, wenn am nächsten Dage denn in die Zeitungen folgendes zu lesen is:

„Jestern wurde Jeremias Boomblüthe wegen systematischen Abscheu gegen Bier und Spirituosen von Se. Ehren, den Herrn Stachelmeier zum Dode verurtheilt. Das Jesuch des Delinquenten, gehangen zu werden, wurde in Anbetracht von erschwerende Nebenumstände — er hatte sich jeweigert, Schanzenbacher Weißbier beim Herbergsvater zu jenießen — abschläglich beschieden un der anrüchige Verbrecher ohne Pardon dem Anzeiger behufs Vollstreckung des Urtheils überliefert. Nach fünfminutenlangem Todeskampf hauchte das Scheusal unter den Millionen-Lügen des Anzeiger seine schwarze Seele aus."

Klingt das nich schändlich schön? Ick möchte mir beinahe jruseln, wenn ick nich een so herzhafter Mann wäre, un schon in manchen Sturm mit dem Omnibus mitjefahren wäre. Aber das muß ick Sie sagen, eenen schönen Omnibus haben Sie sich jebaut, das macht mir ordentlich das Herze buppen, wenn ick daran denke, daß ick jetzt jeden Sonndag dadrin rumfahren werde bei die schöne Jahreszeit durch Stadt und Wald und Felder. Ick jloobe, der Kerl vorne druf mit den „eenfachen Cylinder" is der Plattdietsche, der jetzt so stolz uf'm Bock sich breit macht, wie een König uf'm Thron. Ick selbst bin nich zu sehen, ick habe mir binnen in die Ecke jesetzt, aber meine Wohnung sehen Sie vorne, das kleene Hausken, mit'n Bierkeller hinnen.

Ick habe übrigens jelesen, daß Sie das tägliche jetzt für 15 Cents die Woche verkoofen. Das wird meinen Schwager den Schuhmacher un überhaupt alle Arbeiter, die in diese schlechte Zeiten nich ville Jeld übrig haben, sehr freuen. Uebrigens wenn ooch die Jreenbacks jetzt knapp sind, so werden Sie doch woll ooch so viele übrig haben, daß Sie Ihre ollen ausjespannten sechs Katzen mit dem Postkarren die Sonndagspost werden schenken können. An das Fuhrwerk is bloß een oller, matter Steinesel anjespannt, der nich mehr vorwärts kommen kann, vielleicht helfen ihm die sechs Katzen aus die Patsche, womit ick bleibe Ihr affectionirter

Stachelmeier,
mit die polizeiwidrige Absicht.

Die liebe Noth. Der Tod befreite einen Bauer von seinem erzbösen Weibe. Er freute sich innerlich von ganzem Herzem, äußerlich aber that er, nach hergebrachter Sitte, über den Verlust sehr kläglich. Seine Freunde und Nachbarn trösteten ihn; auch der Pfarrer des Dorfes kam, und wollte ein Wort des Trostes in sein Herz reden.

„Gebt Euch zufrieden, guter Mann," sagte er zu ihm; „gönnt Eurer seligen Frau ihr Glück, sie ist nun wohl aufgehoben, der liebe Gott hat sie."

„So, hat er sie?" antwortete der Bauer, „nu, nu, er wird seine Noth mit ihr haben!"

Ein Landgerichtsschreiber mußte ein Wanderbuch ausfertigen. Eben als er an die Körperbeschreibung des Gesellen kam, der ein Hutmacher war, überfiel ihn Zerstreutheit, und er schrieb in's Buch: Gewerbe: Hutmacher, Gesicht: schwarz, Augen: ohne, Nase: blond, Mund: 5 Schuh 3 Zoll, Haare: militairfrei. Der Schreiber merkte seinen Irrthum nicht, sein Vorgesetzter, vertrauend auf seinen sonst sehr accuraten Ausfertiger, ebenfalls nicht, und so pilgerte unser verunstalteter Hutmacher in die Welt hinaus,—ohne daß er in das Buch nur einen Blick warf. Erst ein entferntes Gericht merkte den Irrthum.

Die Kostgänger unseres lieben Herrgotts.

Wenn ich so anschaue, wie viel verschiedene Kostgänger unser lieber Herrgott zu erhalten hat, und wie er sie alle mit Liebe und Geduld, mit Nachsicht u. Güte behandelt, so kann ich nicht umhin, den Menschen zuzurufen: „nehmt euch ein Exempel daran!" Wenn ich so den zarten, runden Freitisch, die Erde, ansehe, wie der liebe Gott ihn alle Winter mit schneeweißem Tischtuche deckt, damit Alles nach der Arbeit des Sommers sich hinsetze und esse; wie er alle Sommer den grünen Wachstaffet über diesen Tisch deckt; wie er dann aufträgt diese Gerichte ohne Zahl, und die edelsten Getränke sonder Maß, und seine Einladungskarten ergehen läßt an jegliches Geschöpf, so möchte ich den lieben Menschen zurufen: „nehmt euch ein Exempel daran!"—Mit welcher himmlischen Langmuth erträgt unser lieber Herrgott alle die tausend kuriosen u. wunderlichen Kostgänger an seinem Freitische! Er brauchte doch nur mit den Wimpern zu zucken, und sie wären nicht; er brauchte nur zu hauchen, und sie wären zergangen; aber er zuckt nicht, er haucht nicht, sondern er geht herum mit einem milden Lächeln um seinen Tisch, und er bewirthet den feinen Gast wie den ungehobelten Gesellen, den bescheidenen Wenigfresser wie den nimmersatten Vielfraß, den Dankenden wie den Undankbaren, den, der ihn lobpreiset und segnet, wie den, der ihn läugnet und lästert, er bewirthet sie allesammt mit gleicher unerschöpflicher Huld und Barmherzigkeit, und darum möchte ich den Menschen immer zurufen: „nehmt euch ein Exemplar daran!" — Ihr Menschen also, die ihr alle als Kostgänger zu Gaste sitzt an dem großen runden Freitisch der Erde, seid nicht ungeberdig und nicht bärbeißig, stoßt euch nicht die Ellbogen zusammen, reißt euch nicht die Bissen aus dem Munde, schlagt euch nicht die Gläser an den Kopf, denn wahrhaftig dadurch verletzt ihr die Gastfreiheit gegen den großen Kostgeber, dem ihr nichts bezahlt und bei dem ihr nur eingeladen seid zur Mahlzeit des Lebens. Treibt es nicht zu bunt, denn gedenkt, der Gastgeber könnte euch Alle zusammen zur Thüre hinauswerfen, und euch zurufen: „Habe ich euch darum Alle, Alle eingeladen zu meinem Tisch, euch aufgethan alle meine Speisezimmer und Vorrathskammern und Schatzkästlein, damit ihr euch untereinander voll Neid und Mißgunst, voll Geiz und Habsucht, voll Rechthaberei und Klaubseligkeit, voll Dünkel und Hoffarth meine Gaben streitig machen sollt? Ich habe euch alle an meinen Tisch gezogen und euch die Plätze angewiesen, und ihr wollt sie euch gegenseitig streitig machen? Ich habe euch alle aufgenommen, den Gerathenen wie den Mißrathenen; den Frommen wie den Gottlosen; den auserlesenen Geist und den Blödsinnigen; ich weise Keinen von meinem Tisch, und ihr untereinander wollt euch ewig großmeistern und zuchthäuslern? Wartet nur ein Bischen, bis ich die Tafel des Lebens aufgehoben habe, und die Posaune des jüngsten Gerichts euch ein „Prost' die Mahlzeit" zurufen wird; dann werdet ihr alle euere Anmaßungen, wie die Servietten zusammen rollen und niederlegen, und ihr werdet aufstehen von dem Divan, und von dem Armen-Sünder-Schemel, und Keiner wird mehr wissen, auf welchem Platze er gesessen hat; darum, ihr armen Schlucker und Kostgänger, Hungerleider und Prasser, seid verträglich an meinem Freitisch, und wenn die Schüssel herumgehet, fische Jeder zufrieden sein Theilchen heraus, und begnüge sich mit dem Gerichte, das an ihn kömmt, und drängt euch nicht, und sehet euch nicht neidisch und mißgünstig an das offene Maul."

Das Nordlicht. Bei dem Botaniker Linné meldete sich ein junger Pharmazeut zur Prüfung. Linné empfing ihn sehr freundlich und sagte lakonisch: „Ich habe jetzt gerade Zeit und wir können die Sache sogleich abmachen. Der junge Mann setzte sich erblassend nieder und Linné fragte ihn: „Wie entsteht das Nordlicht?"

Der Gefragte wurde ganz verwirrt, er rieb sich die Hände, er wechselte die Farbe, er sah bald zu Boden, bald in die Höhe, als wolle er sich von unten und oben Erleuchtung holen. Vergeblich! Da stammelte er endlich: „Ich habe es einmal gewußt, aber ich habe es wieder vergessen."

Hier sprang Linné mit ironischem Grame auf, indem er ausrief: „Ein ungeheurer Verlust für die Wissenschaft! Denn Sie sind wahrhaftig der einzige Mensch, der einmal gewußt hat wie das Nordlicht entsteht; und gerade Sie — mußten es wieder vergessen."

Geschlecht. [Keines von beiden.] Ein irländischer Geistlicher hatte bei einer Beerdigung vergessen, von welchem Geschlecht die Leiche war. Als er in seiner Rede an die Worte kam: „Unser theurer Bruder oder Schwester," hielt der ehrwürdige Mann inne, und fragte einen der Leidtragenden, der neben ihm stand: „Ist es ein Bruder oder eine Schwester?"

„Keins von Beiden," antwortete der Irländer, es ist bloß eine weitläufige Freundschaft."

Ludwig von Baiern und Lola Montez Erinnerungen.

Die unlängst in Ihrem geschätzten Blatte mitgetheilte Nachricht von dem Ableben des Königs Ludwig II. von Baiern hat sich nicht bestätigt, und scheint zu dem irrigen Kabeltelegramm jedenfalls die Kehlkopfentzündung des jungen Monarchen Veranlassung gegeben zu haben. Indessen ist sein Großvater thatsächlich jüngst zu den Gestaden des Acheron gewandert. Jenes alte fidele deutsche Haus hatte seiner Zeit eine der sumpfigsten Romantiken wachgerufen, aus dem das Kleeblatt Görres, Döllinger, Abel die faulsten Eier ausbrütete. Jüngste Gerichte, nackte Göttinnen, abgeschmackte Allegorien, Ordensverleihungen, Huldigungen, Narretheien waren außer einer Baumanie die Hauptliebhabereien des Verstorbenen, dessen Volk in Unterthänigkeit erstarb, und dessen Landeskammern Alles bewilligten, was immer gefordert wurde, wenn man ihnen nur nicht zumuthete, den Bierbrauern eine Steuer aufzuerlegen.

Es dürfte nicht uninteressant sein, da ich einmal bei dem Nekrologe jenes bedeutenden Herrschers bin, wiewohl auch hier das Sprichwort de mortuis nil nisi bene Anwendung finden muß, ein Intermezzo aus seiner Regierungsepoche aufzuwärmen, das in Baiern unter dem Namen des Lola Periat bekannt ist und gerade nicht nach Rosen und Vergißmeinnicht riecht. Von wo jene Donna Maria Doleres Porris y Montez stammte, ist dem Geschichtsforscher bis heut noch nicht klar geworden. Man kann sie demnach als weiblichen Caspar Hauser betrachten, der auch von seiner Vergangenheit nichts wußte. Nur so viel ist von dieser edlen Dame bekannt geworden, daß sie in London, Brüssel, Paris und Madrid als chanteuse vierter Klasse auftrat und eine wunderbar heisere Knabenstimme besaß. Durch viele Feinde gegangen, hatte sie eine besondere Fertigkeit im Pistolenschießen, Traktiren der Reitpeitsche und in der Kunst des Reitens. Mit einem Worte, sie war ein lebendiger Commentar von Ovids Ars Amandi, der seine Liebenswürdigkeit Anno 46 bei unserm Prieyadmiral Adalbert zu hohem Course umzusetzen suchte. Da genannter Herr, der viele Passionen für das Theater besaß, indessen von einem Ehepacte mit der Andalusierin aus Portugal nichts wissen wollte, schied sie und wandte sich an den Repräsentanten der Großmacht Reuß Lobenstein Ebersdorf, der unter dem Conversationslerikonsnamen Heinrich Nummero 72 glücklich über Sklaven herrschte. Dieser komische Dynast über 5 und ein halb Quadratmeilen gut gebauten Landes, war ein altes fideles Haus, der an Erfindungen von Narrheiten den Comparativ aller Superlative bildete, und unter dem Namen der Rokokkozeisig in den Annalen des Reiches eingetragen steht.

Dieser frische Ast uralten bis in die Sümpfe des 12. Jahrhunderts zurückdatirten Geschlechtes war nur ein bizarrer Kopf par excellence und veranstaltete ein Concert, bei welchem die musikalischen Geister mit ihren Instrumenten und Noten auf den Zweigen eines Eichbaumes saßen, während Sennora Lola wie ein wilder Hund alles, was in ihre Nähe kam, biß und kratzte und über die schönsten Blumenbeete dahin galoppirte. Zu den fürstlichen Liebhabereien dieser Musternummer 72 gehörte auch eine Hundehetze auf die getreuen in Ehrfurcht ersterbenden Unterthanen, und die kecke Tänzerin, die jetzt am Hofe des großen Mannes als weiblicher Cabinetsrath fungirte, glaubte diese Manieren ebenfalls nachahmen zu müssen, kam indessen schlecht mit der Erekutirung derselben bei Serenissimus an, denn derselbe nahm Veranlassung, sie wegen dieser Arroganz zu chassen, indem er zu seinem Generaladjutanten die historischen Worte sprach: „Das Frauenzimmer fortschaffen, nicht mehr leiden können." Gegen eine Baarentschädigung von 2000 Thalern reiste Lola über die Grenzen der Großmacht und begab sich nunmehr nach Heidelberg, wo sie sich im studentischen Comment noch weiter ausbildete und eine bedeutende Geschicklichkeit im Floretstoßen erwarb. Nachdem sie längere Zeit mit den Binsgauern wallfahrten gegangen, zog sie als bemooste Burschin nach dem Baiernlande, wo das wilde Scepter des Banten- und Maitressenkönigs Ludwig schaltete.—Kaum hatte er Geruch von dem Erscheinen der holden, allerdings schon etwas abgelebten Donna erhalten, als er sofort seinen alten Reimknecht aufschlug und ein metrisches Attentat beging, indem er die neue Heilige in einer Weise besang, die jedem Uneingeweihten die Formbildung ihres Busens, Taille, große Zehe 2c. verrieth.

Jenes Chaos, ein dumpfiges Epos, begann mit der zerschmetternden Strophenbildung:

Tropfen der Seligkeit und Meer der bittern Leiden
Die Italien gab;—Seligkeit, Seligkeit nur
Läßest Du mich entzückend, begeisternd, beständig empfinden
In der Spanierin fand wahre Liebe und Leben ich nur.—

Man fühlt sich bei diesem Erguß des königlichen Poeten so aufgeregt in Herametern und Pentametern zu pfuschen, daß ich sagen möchte:

Schrecklicher Mann, wie brauchst Du sie einst, die künstliche Dichtart
Gleich dem Frinnyengesang, tönt Dein phrynischer Mund.—

Nachdem der alte Ludwig seine neue Maitresse ordentlich eingemiethet und sie mit Flitterstaat in genügender Weise behangen hatte, bildete sich die glänzende Sonne am Isar-Strande in der Studentverbindung Alemannia, die aus lauter versoffenen Kerlen bestand, eine Adjutantenschwadron, und an ihrer Spitze handhabte sie die Reitpeitsche in der extravagantesten Weise.

Backpfeifen und Peitschenhiebe waren in München à la mode, und mancher Staatsmann konnte sich rühmen, derartige wärmeerregende Liebkosungen von der Hand der Studentenlola erhalten zu haben. Der alte Ludwig nickte bei allem diesem Treiben beifällig, er bewunderte die Force der Geliebten, die es wagte, einem Kammerherrn in allerhöchster Gegenwart ihre spanische Finger unter die Nase zu reiben. Als nun aber das Ministerium Abel die Springerin nicht zur Gräfin von Landsfeld erheben wollte, mit welcher Ernennung der königliche Narr seinen Thorheiten die Krone aufzusetzen gedachte, ward es fortgejagt, und das Successionsministerium unter Maurer beeilte sich, das befohlene Diplom zu schreiben.

Allein das schamlose Gebahren der wilden Balleteuse wurde endlich sogar dem Pöbel zu arg, nachdem sie gedroht, die Universität schließen zu lassen, hieß es: fort mit der Tricotdame, und letztere floh. Da kam die Pariser Februarrevolution und der Spektakel begann auch in München seine Feste zu feiern. Lola kehrte zurück, aber sie hatte sich verrechnet. Mit ihrer Vertreibung wurde auch ihr kunstsinniger Beschützer auf dem Throne für die Zukunft unmöglich. So trat denn ein Mann aus der Zahl der Kalenderregenten, der den Namen der Ludwig Lola's mit Ruhm sich erworben hat.

Sein späteres Leben war ein Fernbleiben von jeder politischen Action, wozu er sich bei seinem Herabsteigen vom Thron verpflichtete. Dies Versprechen wenigstens hat er redlich gehalten.

Das Leben ist eine Eisenbahn.

Das ganze Leben des Menschen ist nichts als eine Eisenbahn! Die Wiege ist der Bahnhof, das Grab die letzte Station! Das ganze menschliche Dasein ist durch eiserne Gewalt gebunden! Glauben Sie, der Mensch wird gern geboren? Keine Idee! Er sträubt sich genug dagegen, mit Händen und Füßen, und stellt sich auf den Kopf, und will nicht in die Welt, aber es nützt ihm nichts, er muß hinaus! Wie der Mensch auf die Welt kommt, schreit er, das Klima ist ihm noch ganz fremd! Früher sagte man: Er erblickt das Licht der Welt, jetzt sagt man: Er erblickt die Finsterniß der Welt, und der Schmerz macht ihn ganz sprachlos! Und so lebt der Mensch siebzig Jahre! Denn, glauben Sie mir, die Bestimmung des Menschen war von jeher, nicht mehr als siebzig Jahre zu leben, auch im Paradiese war die Bestimmung der Menschen, nur siebzig Jahre zu leben, allein wegen Mangel an ärztlicher Hilfe konnten sie im Paradiese ihre Bestimmung nicht erfüllen, und so vermehrt jeder Neugeborne die Personen-Frequenz auf der Eisenbahn des Lebens!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist es, wie auf der wirklichen Eisenbahn, je flacher das Leben, desto schneller geht die Fahrt, die Höhen und die Erhabenheiten des Wegen machen die Schwierigkeiten! Es gibt im menschlichen Leben viele Semmeringe, die schwer zu übersteigen sind, viele finstere Tunnels müssen durchbrochen werden, und viele Ein- und Abschnitte hindern und verdunkeln den Weg!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist das Schicksal Director, das Glück der Ingenieur, der Zufall der Conducteur, die fünf Sinne die Locomotivführer, die Leidenschaften die Heizer, Vernunft und Geist die Bahnwärter, allein trotz Allen ist Unglück und Schaden nicht stets zu vermeiden, und dennoch muß man im Waggon des Lebens bleiben, wenn Unglück droht und Gefahr, und wer früher aus dem Wagen springt, bevor an der Station gerufen wird: „Jetzt steig' aus!" dem wird Leib und Seele völlig vernichtet!

Naturwunder. Besonderer Naturtrieb der Ameisen. Bekanntlich tragen die Ameisen zu ihrer Winternahrung eine bedeutende Quantität Korn in ihre Erdlöcher ein. Es fragt sich nun, wie geht es zu, daß das Korn in der feuchten Erde nicht keimet, oder doch auswächst? Diese Individuen der Insectenwelt, welche, gleich den Bienen, eine besondere Ordnungsliebe und selbst Sinn für das Symmetrische besitzen, verhindern derlei Folgen auf eine eigene Art. Sie beißen von jedem Körnchen, das sie eintragen, den Keim ab; so kann es nicht aufgehen. Woher mögen sie das wissen, und wer mag sie das gelehrt haben?

Wie gelangt man zur Gruft. Ein vermögender, aber sehr einfältiger Bürger hatte sich ein Familiengrab gekauft. Als er nun dieses seinen Kindern auf dem Friedhofe zeigte, sagte er: „Sehet, meine Lieben! in dieses Grab kommen auch wir einst, wenn wir so lange leben und gesund sind."

Ein Duell in Australien.

In den ungeheuren uncultivirten Strecken Australiens treiben sich ziemlich viel Busch-Landstreicher herum, die den Leuten Gold und Leben abnehmen und der berittenen Polizei durch ihre Raub- und Mordthaten, ihren wilden Muth, ihre Schnelligkeit und Kühnheit viel zu schaffen machen.

Unlängst war ein tapferer Polizeiritter, George Flower, gegen einen berüchtigten Buschmann Milligson, ausgeschickt. Er fand ihn mitten in der Wildniß u. nahte sich ihm als College. (Flower galt als todt, da er von den Buschmännern mit sammt dem Pferde in einen großen See gejagt und darin verschwunden war.) Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Flower. „Aber wenn nun ein Policeman zu Pferde Euch hier allein träfe und Euch aufforderte, Euch zu ergeben, würdet Ihr ohne Weiteres Euer Blaserohr herunter holen, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich mit Euch zu messen?"

Milligson. „Gewiß nicht. Würde ihm sagen: Steh! Wollen sehen, wer Recht hat!"

Flower. „Milligson sprecht Ihr die Wahrheit?"

Milligson. „Wozu soll ich aufschneiden?"

Flower. „Nun denn, ich setze den Fall, George Flower lebte noch und stünde Euch hier gegenüber wie ich jetzt."

Milligson. „Würde ihm sagen: Einer von uns. Steh! wollen sehen wer?"

Flower. „Würdet Ihr ihm einen ordentlichen Zweikampf gönnen, wie?"

Milligson. „Na! würd' ihm sagen: geh fünfundzwanzig Schritt zurück, ich thu's auch."

Flower. „Und Ihr meint, Flower würde es thun?"

Milligson. „Das mein ich, denn Flower war ein Mann."

Flower. „Ich glaub' Euch Alles. Nun denn hört, ich bin George Flower."

Milligson schrak auf, sein Karabiner sank ihm aus der Hand.

„Nehmt auf Euer Rohr," sagte Flower. „Es sei wie wir's abgemacht. Ich hätte Euch niederschießen können, wie einen Hund, aber Ihr seid ein ganzer Kerl, ein Mann, ein Verbrecher, aber sonst nobel. Eure Hand und dann fünfundzwanzig Schritt zurück Jeder."

Milligson ergriff die Hand und seufzte schwer.

„Ergebt Euch nicht," sagte Flower fürchtend, daß er schwach sein könnte.

„Ergeben?" antwortete er mit Hohn. „Niemals! Ich habe einen guten Gegner und deshalb noch eine gute Chance. Ich schieße so gut wie Ihr!"

Beide gingen mit langsamen Schritten, Jeder fünfundzwanzig Schritt zurück und untersuchten ihre Karabiner. Aus der abgemessenen Entfernung rief Milligson noch: „Flower, denn nur Flower könnt Ihr sein, noch eine Bitte! Wenn Ihr mich gut trefft, begrabt mich nicht. Ich fürchte den Tod nicht, aber ich hasse das Einscharren. Laßt mich liegen in Luft und Licht, Sonne und Wetter, daß ich mit Adlern und Schakalen, die mich fressen, herumfliegen und meine Gebeine die Sonne und den Mond sehen können."

„Merkwürdig!" rief ihm Flower hinüber, auch ich habe stets das Begraben gefürchtet. Deßhalb Eure Bitte die meinige, wenn ich falle."

„Verlaßt Euch darauf!" Und mit diesen Worten ging Milligson noch einmal heran, schüttelte Flower leidenschaftlich die Hände, lief dann zurück, nahm das Gewehr und rief: „Ich bin bereit. Treffen wir uns nach diesem Treffen in einer andern Welt, gleichviel ob Hölle oder Himmel, wir werden uns voreinander nicht zu schämen brauchen."

In Beider Augen standen Thränen, als sie sich musterten und Keiner zuerst schießen wollte. Endlich schoß Milligson und schnitt Flower die eine Hälfte des Backenbartes ab. Er hatte nach dem Gehirn gezielt. Flowers Schuß ging dem Buschmann gerade durch die Brust und Lunge, so daß er lautlos hinfiel und sein Hund lautlos das Blut leckte. Flower lief auf ihn zu, um seine letzten Worte zu hören, aber er war athem- und leblos. Jämmerlich heulte der treue Hund über dem Leichnam des Verbrechers, und der berühmte Polizeiritter lief wie ein Feiger, nur um die Töne des treuen Thieres los zu werden.

Geständniß. Ein Student, der mehr im Kopfe als in der Börse hatte, setzte sich zu einer Wirthstafel und sprach viel von seinen Talenten und Geschicklichkeiten. Nachdem man ihm eine geraume Zeit zugehört hatte, sagte einer der Anwesenden: „Wir haben nun genug gehört, was Sie können; sagen Sie uns aber auch gefälligst, was Sie nicht können?"

„O! das ist bald gesagt," versetzte der Student, „ich kann meine Zeche nicht bezahlen."

Saubere Gesellschaft. Ein Witzbold sollte in eine Gesellschaft in Berlin aufgenommen werden: sie hieß die Mittwochsgesellschaft. „Ich habe nur wenige Buchstaben zu streichen," äußerte er, „um zu bezeichnen, mit wem ich da zusammen bin," und strich das w, g, l und t, so daß es hieß: Mit (w) ochs (g) esel (l) schaf (t).